

Thema: Ängste –
Umgang mit Furcht
und Schrecken





Editorial



Auch wenn wir es oft nicht wahr haben wollen oder verdrängen, Furcht und Schrecken brachen und brechen immer wieder in unseren Alltag ein. Ursachen sind zum Beispiel Naturkatastrophen, Kriege, individuelle Lebensschicksale und gefühlte oder erzeugte Bedrohungen.

Ein eindrucksvolles Beispiel für ein *Geschäft mit der Angst* ist das nebenstehende Plakat aus dem Ersten Weltkrieg. Die anfänglich in Teilen der Gesellschaft verbreitete Euphorie für den Waffengang war angesichts des Kriegsgeschehens einer großen Ernüchterung gewichen. Diejenigen, die von Anfang an dem Krieg gegenüber kritisch eingestellt waren und dies beispielsweise bei Antikriegsdemonstrationen zum Ausdruck gebracht hatten, sahen sich in ihren schlimmsten Befürchtungen bestätigt. Mit einer klaren Erzählung versuchte man durch Maueranschläge und andere Medien, die Bevölkerung kriegswillig zu halten: Das *friedliche Deutschland*, auf dem nebenstehenden Plakat als weiße Taube symbolisch dargestellt, wird von einem bedrohlich dargestellten Raubvogel angegriffen. Für die offenkundig notwendige Verteidigung gegen einen solchen Feind sollten die Menschen motiviert werden, Kriegsanleihen zur Finanzierung des Krieges zu zeichnen (kaufen).

Die Angst nicht nur vor Kriegen beeinflusst unser Handeln im Positiven wie im Negativen. Ebenso verhält es sich mit vielen individuellen und gesellschaftlichen Ängsten. Dabei ist die Angst ein wichtiges Gefühl und zunächst ein natürlicher Schutzmechanismus. Angst kann uns für gefährliche Situationen sensibilisieren und sie kann zu einem vorsichtigen und umsichtigen Handeln führen, sie kann uns aber auch zu unverhältnismäßigen und unangemessenen Reaktionen verleiten.

Nicht zuletzt politisches Handeln und gesellschaftliche Entwicklungen werden durch

Ängste beeinflusst und geprägt. In diesen *Archivnachrichten* möchten wir diesen kollektiven Ängsten nachgehen: Welche Ängste beschäftigten Menschen in früheren Zeiten, wodurch wurden diese ausgelöst, wie ging man mit ihnen um und welche Lösungsstrategien gab es? Im Einführungsbeitrag *Angst und Demokratie* werden Ängste als wichtiger Motor für die Entwicklung der bundesrepublikanischen Geschichte vorgestellt. In den weiteren Beiträgen gehen die Autorinnen und Autoren ebenfalls dem Umgang mit Furcht und Schrecken in Politik und Gesellschaft nach. Und in der Quellenbeilage wird am Beispiel der Zeppeline die Angst vor technischen Entwicklungen und Fortschritt thematisiert. Ängste, so wird es in diesen *Archivnachrichten* deutlich, gehören zu unserem Leben dazu, aber Menschen und Gesellschaften haben auch immer wieder Wege gefunden, mit diesen Ängsten umzugehen oder diese in positive Handlungen umzuwandeln.

Neben dem Themenschwerpunkt *Ängste – Umgang mit Furcht und Schrecken* finden Sie in den *Archivnachrichten* wie gewohnt Artikel zu aktuellen Projekten und Ereignissen im Landesarchiv, sowie zu neu erschlossenen oder digitalisierten Beständen und gesichertem Kulturgut. Noch immer müssen wir Veranstaltungen und Ausstellungen unter Vorbehalt planen, aktuelle Hinweise und Änderungen finden Sie auf unserer Website.

Ich wünsche Ihnen viel Freude bei der Lektüre der *Archivnachrichten*, bleiben Sie gesund und kommen Sie gut durch den Herbst.

Ihre

V. Schweizer

* Dr. Verena Schweizer
Redaktion Archivnachrichten

Plakat »Zeichnet Kriegsanleihe«, Grafik: Karl Sigris, Stuttgart-Kaltental, zwischen 1914 und 1918.

Vorlage: LABW, HStAS J 151
Nr. 2196

Inhalt

* Thema: Ängste – Umgang mit Furcht und Schrecken

8 Angst und Demokratie

Die Angstgeschichte der
Bundesrepublik
– Frank Biess

14 Angst vor dem Teufel?

Die Versuchung Christi aus
dem Ummendorfer Kopialbuch
Jacob Murers
– Peter Rückert

16 Gnadenerweise gegen Gewissensnot

Päpstliche Dispense aus
dem Fürstlich Hohenzollernschen
Haus- und Domänenarchiv
– Clemens Regenbogen

17 Der Teufel, das Dorf und das Mädchen

Die Angst vor Hexerei und Zauberei
in der Frühen Neuzeit am Beispiel
zweier überlieferter Fälle aus dem
Staatsarchiv Wertheim
– Anne Christina May

18 Entsetzte Bevölkerung – ratlose Obrigkeit

Erdbeben, Kometen und
Wunderzeichen im Herzogtum
Württemberg während
des 17. Jahrhunderts
– Albrecht Ernst

20 »Der Erbfeind christlichen Namens«

»Türkengefahr« und »Türken-
furcht« in der Frühneuzeit
– Wolfgang Zimmermann

22 Die Angst vor Scheintod und Lebendbestattung

Ein Scheinphänomen
der Medizingeschichte
– Carl-Jochen Müller

24 »Lasset eure Mitbürger durch den Trang der Zeitumstände nicht zu Grunde gehen«

Die Hungerjahre 1816/17 in
Sigmaringen
– Sibylle Brühl

25 »Die Widersetzlichkeit gegen die Vaccination in mehreren Gemeinden betr.«

Die Salpeterer als Impfgegner
im 19. Jahrhundert
– Annette Riek

26 Der »schwarze Strich« vor der eigenen Haustür

Seckenheims Protest gegen
die Streckenplanung der
badischen Eisenbahn 1838
– Martin Stingl

28 Verfolgungswahn und Paranoia

Krankhafte Angstzustände in
Akten der Psychiatrie
– Peter Müller

30 »Auf Messers Schneide«

Ein vermiedener Krieg zwischen
Frankreich und Deutschland im
Frühjahr 1887
– Thomas Fritz

32 »Dass die Grippe sich neuerdings im Reiche weit ausgebreitet hat...«

Bekämpfung von epidemischen
Krankheiten im späten 19.
und frühen 20. Jahrhundert
– Corinna Knobloch

34 Politik mit Angst, Angst durch Politik

Eine kleine Geschichte der Angst
anhand ausgewählter Plakate
– Felix Teuchert

36 Vorsicht Schusswaffen!

Der südbadische Grenzschutz
im Zeichen des RAF-Terrors
– Celina Reinke

38 »Gucken Sie, dass Sie Ihre Biografie anders schreiben.«

Das »Stigma Heimkind«
– Corinna Keunecke

39 »Wir haben Angst. Angst vor dem Atomkrieg...«

Protestaktion gegen die
Stationierung von Atomspren-
gköpfen im Sommer 1982
– Sabine Hennig

* Archiv aktuell

40 Wechsel an der Spitze des Hauptstaatsarchivs Stuttgart

Peter Rückert hat die Nachfolge von Nicole Bickhoff angetreten
– Inka Friesen

41 Was lange währt ...

Archivalienumzüge in Coronazeiten
– Sabine Schnell

42 Brudermord in Leonberg?

Überraschende Einblicke in ein strafrechtliches Ermittlungsverfahren aus dem Jahre 1727
– Gabriele Löffler

43 Versteckte Promis

Personenakten als Fundgrube zur Optimierung archivischer Normdaten
– Johannes Renz

44 Neue Wege in der Pandemie

Das Bildungs- und Veranstaltungsangebot des Landesarchivs nach dem Coronaausbruch
– Ulrich Schludi

45 »Alma mater« – Quellen aus den Universitätsarchiven in Baden-Württemberg

LEO-BW präsentiert Archivalien aus acht baden-württembergischen Universitäten
– Johanna Hähner, Regina Keyler

* Quellen griffbereit

46 Das Fotoarchiv der Staatlichen Majolika Manufaktur Karlsruhe

Überblick über die Produktion der Majolika von ihren Anfängen bis in die 1970er Jahre
– Simone Dahringer-Boy, Ulrike Vogl

47 Gesellschaftsspiegel und Asservatenkammer

Unterlagen der Staatsanwaltschaft Konstanz erschlossen
– Annika Ludwig, Annette Riek

48 Zeugnisse fürstlicher Sammelleidenschaft

Musikalienkataloge der Frühklassik aus dem Staatsarchiv Sigmaringen sind digital verfügbar
– Birgit Meyenberg

49 Lückenschluss

Zweitschriften der evangelischen Kirchenbücher aus Württemberg und Hohenzollern digitalisiert
– Franz-Josef Ziwes

* Kulturgut gesichert

50 Heimkehr einer Deutschordensrechnung

Ein Beitrag zum Kulturgutschutz
– Maria Magdalena Rückert, Clemens Rehm

51 Wenn Eitelfriedrich von Hohenzollern absplittert...

Konsolidierung eines ungewöhnlichen Anniversars aus dem Kloster Stetten im Gnadental
– Birgit Meyenberg, Andrea Rendler

52 Beethoven forever

Einmalige Sammlung aus Bonn auf langlebigem Farbmikrofilm gesichert
– Udo Herkert, Laslo Capo

* Archive geöffnet

53 Wilhelm II. – König von Württemberg

Gemeinsame Ausstellung von StadtPalais und Hauptstaatsarchiv Stuttgart
– Albrecht Ernst

* Junges Archiv

54 Was machte mein Urgroßvater in der Nazizeit?

Eine Spurensuche in den Spruchkammerakten
– Raphael Fröhlich

55 Gruseln geht auch online

Eine wahre Geistergeschichte für Schulklassen im Staatsarchiv Ludwigsburg
– Jonathan Machoczek

* Geschichte Original

56 Count von Zeppelin, King of the Earth

Die Entwicklung der Zeppelin-Luftschiffe am Bodensee und internationale »airship scare«
– Johannes Gießler



Ängste

Umgang mit Furcht und Schrecken

Cover:

»L'Entente cordiale 1915«, Plakat 1915.

Vorlage: LABW, HStAS J 151 Nr. 2225

Sasbach: Kundgebung gegen Bleiwerk Marckolsheim und Atomkraftwerk Wyhl, 10. November 1974.

Vorlage: LABW, StAF W 134 Nr. 099572a

Aufnahme: Willy Pragher

Kriegsschäden in Freiburg im Breisgau, ca. 1946–1949.

Vorlage: LABW, StAF TI (Zugang 2005/0058) Nr. 9 Bild 37

Aufnahme: Sepp Allgeier

Edvard Munch (1863–1944), »Angst«, Öl auf Leinwand, 1894.

Vorlage: wikimedia

Diese Seite:

Freiburg, Schauinsland, drei maskierte Kinder, 1936. Die Masken in der Fasnet sollen erschrecken, teilweise dienen sie auch zur Austreibung des Winters.

Vorlage: LABW, StAF W 134 Nr. 008414

Aufnahme: Willy Pragher

Ängste haben die unterschiedlichsten Auslöser und Ursachen. Nicht nur Maskierte ängstigen uns, sondern auch vermeintlich unerklärliche Phänomene sowie unkalkulierbare und überraschende Ereignisse wie Naturkatastrophen, Krankheiten und Tod, aber auch nicht beeinflussbare Situationen und Entwicklungen wie Kriege, politische Umbrüche oder Fortschritt und Technisierung. Ängste können individuell sein oder bei Gruppen und Gesellschaften kollektiv auftreten. Von Ängsten sowie dem Umgang mit Furcht und Schrecken vom Mittelalter bis zur Gegenwart berichten die Autorinnen und Autoren anhand ausgewählter Beispiele aus dem deutschen Südwesten.





Angst und Demokratie

Die Angstgeschichte der Bundesrepublik

* Literaturhinweis

Frank Biess: Republik der Angst. Eine andere Geschichte der Bundesrepublik. Reinbek 2019.

In den frühen 1950er Jahre löste das vermehrte Verschwinden von jungen Männern in der Bundesrepublik eine regelrechte Panik aus. Junge Deutsche, so die in unzähligen Zeitungsberichte kolportierte These, würden von unlauteren *Werbern* für die französische Fremdenlegion gegen ihren Willen entführt und dann dazu gezwungen, für die französischen Kolonialinteressen in Indochina zu kämpfen. Mehrere Landesparlamente und der Bundestag debattierten das Problem; das Thema gefährdete die deutsch-französische Aussöhnung; die Bundesregierung reaktivierte ein älteres Gesetz, dass die Werbung für die Fremdenlegion unter Strafe stellte. Allein, die *Werber* gab es nicht. Wie sich bis Mitte der 1950er Jahren herausstellte, hatten sich die meisten jungen Männer aus unterschiedlichen Gründen freiwillig gemeldet. Viele wollten der Not oder der familiären Enge der Nachkriegszeit entkommen, andere gingen schlicht aus Abenteuerlust. Doch die in der vorherrschenden Geschichtsschreibung zur Bundesrepublik kaum erwähnte Episode verweist auf verborgene Ängste, die die Zukunftsvorstellung der Deutschen nach 1945 entscheidend prägten. Diese Ängste wurden selten direkt artikuliert, sie lassen sich jedoch auch über die Metaphern und Vergleich erschließen, in der vermeintliche Bedrohungen wie die der Fremdenlegion beschrieben wurden. Da war dann die Rede von einer *Versklavung* der Deutschen durch die Siegermächte, von einem Ausgeliefertsein an die Besatzungsmächte. Die vermeintliche *Werbung* erschien oft in Analogie zu homosexueller Verführung junger Männer, die doch im Zentrum des Wiederaufbaus stehen sollten. Die Vorstellung der Werber als blutrünstige Parasiten und feminisierte Verführer trugen Charakterzüge des klassischen aber nach 1945 tabuisierten Feinbildes: der Juden. Die *Werber* waren eine neue Bedrohung im alten Gewand.

Die Geschichte der Bundesrepublik ist auch die Geschichte ihrer Ängste. Und ähnlich wie in dem obig zitierten Beispiel resultierten diese deutschen Ängste vor allem aus einer eigen-



3

tümlichen Verschränkung der Erinnerung an eine katastrophale Vergangenheit mit der Antizipation einer gefahrenbesetzten Zukunft. Dies charakterisierte auch die Uranngst der Deutschen nach 1945: die Angst vor der Vergeltung. In der unmittelbaren Nachkriegszeit führte das oft uneingestandene Wissen um die Beteiligung an den (oder mindestens die passive Hinnahme der) Nazi-Verbrechen zu panischen Ängsten, dass es die ehemaligen Nazi-Opfer den Deutschen nun mit gleicher Münze heimzahlen würden. Gerüchte kursierten über Plünderungen seitens jüdischer Holocaust-Überlebender am Jahrestag der »Reichskristallnacht« im November 1945; die Bevölkerung sah sich den gewalttätigen Racheakten ehemaliger »Fremdarbeiter« aus Osteuropa nahezu schutzlos ausgeliefert. Auch die Besatzungsmächte erschienen keinesfalls als Retter, sondern zunächst eher als eine weitere Quelle existentieller Bedrohung, die

1 Protestmarsch gegen Häuserbeschlagnahmen, Bad Nauheim, 9. September 1951.

Vorlage: picture alliance / dpa, Nr. 28397476

2 Demonstration gegen die Notstandsgesetze vor dem Rathaus in Freiburg, 15. Mai 1968.

Vorlage: LABW, StAF W 134 Nr. 085255 Bild 1 / Willy Pragher

3 Plakat der Jusos, Französische Besatzungszone, 1952.

Vorlage: LABW, StAF W 113 Nr. 0201

sowohl die private (über Wohnungsbeschlagnahme) wie auch die politische Existenz (über die Entnazifizierung) gefährdete. Viele dieser Ängste verblieben im Bereich des Imaginären, so gab es kaum tatsächliche jüdische Vergeltungsakte. Doch sie prägten die subjektive Wahrnehmung und Erfahrungswirklichkeit der Deutschen nach 1945.

Dies war auch der Fall im Kalten Krieg. Hier verschränkte sich die Erinnerung an die eigene zunehmend popularisierte Leidens- und Opfererfahrung im Bombenkrieg mit der Angst vor einem noch zerstörerischen Konflikt an der vordersten Front des Kalten Krieges. Interessanterweise gelang es der ganz auf Sicherheit abzielenden Politik der Regierung Adenauer kaum, diese Ängste wirksam einzudämmen. Zu groß war das aus der NS-Zeit resultierende Misstrauen gegenüber dem Schutzversprechen des Staates. Die Politik der 1950er Jahren zielte daher eher auf eine Art Angstbalance, bei der die Angst vor dem Kommunismus und den Russen die Angst vor einem neuen Krieg neutralisieren sollte. Wirklich sicherer fühlte sich die Westdeutschen jedoch erst infolge des Schutzversprechens der Amerikaner – dies war

die eigentliche Bedeutung von John F. Kennedys berühmten Satz vom Balkon des Schöneberger Rathauses im Juni 1963: *Ich bin ein Berliner*.

Doch die Angstgeschichte der Bundesrepublik endete nicht mit dem Beginn der Entspannung während des Kalten Krieges. Vielmehr verschoben sich die Ängste zunehmend von äußeren auf innere Bedrohungen. Dies ging einher mit einem Wandel in der Erinnerungskultur, die nun auch die Rolle der Deutschen als Täter in den Blick nahm, beispielsweise in den großen NS-Prozessen der 1960er Jahre wie dem Frankfurter Auschwitz-Prozess (1963–1965). Die zunehmende Erinnerung an die Zerstörung der Weimarer Demokratie und den Aufstieg des Nationalsozialismus bewirkte auch eine größere Sensibilität gegenüber den vermeintlichen Gefahren für die Gegenwart der bundesrepublikanischen Demokratie. In der Debatte um die Notstandsgesetze der 1960er Jahre wich beispielsweise die vorangegangene Sorge um einen schwachen Staat, der nicht ausreichend Schutz gegenüber äußeren Bedrohungen bieten konnte, der Angst vor einem zu starken, potentiell übergriffigen und autoritären Staat. Im Gegensatz dazu weckte die Studentenbewegung auf konservativer Seite Ängste vor einem neuen Totalitarismus von links. Überhaupt war die politische Debatte in der Bundesrepublik stark geprägt von einer Dialektik der Angst, in der die eine Seite der jeweils anderen unterstellte, eine *andere Republik* anzustreben. Ein grundsätzliches Vertrauen in die Stabilität der Demokratie der Bundesrepublik stellte sich erst spät ein – für Jürgen Habermas beispielsweise erst in den 1980er Jahren, als er konstatierte, dass auch die Mitte-Rechts Regierung unter Helmut Kohl den demokratischen Grundkonsens nicht in Frage stellen würde.

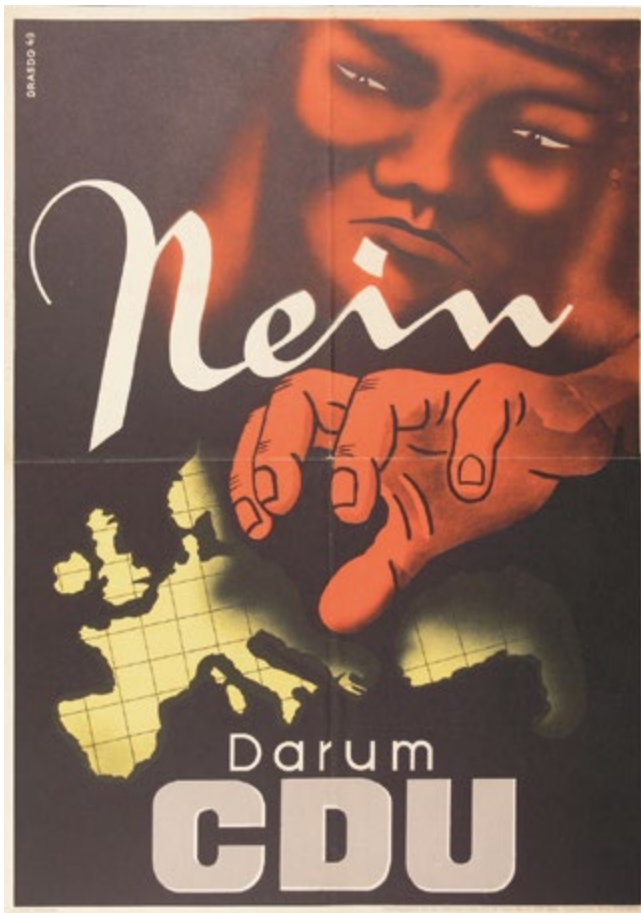
Neben den Angstobjekten veränderten sich in der Geschichte der Bundesrepublik die gesellschaftlichen Bedingungen für den Ausdruck und damit auch die Erfahrung von Ängsten. Die frühe Bundesrepublik stand im Zeichen eines repressiven Gefühlsregimes. Man gab sich dezidiert sachlich und nüchtern und bemühte sich dadurch um einen Kontrast zum Dritten Reich, das im Rückblick nun als eine Zeit von außer Kontrolle geratenen Emotionen erschien. Doch die Studentenbewegung der 1960er Jahre wendete sich gegen die *Gefühlsarmut* (Peter Schneider) der Nachkriegsgesellschaft und propagierte mit einer freieren Sexualität auch ein expressiveres Gefühlsleben. Das Emotionsregime der 1970er Jahre war dann das genaue Gegenteil der Gefühlsnormen der 1950er Jahre. Der möglichst offene Ausdruck von Gefühlen erschien nun als das Indiz einer gesunden Subjektivität, während die Unterdrückung von Gefühlen nicht nur politisch

4 Wahlplakat CDU, 1949

Vorlage: LABW, StAF W 110/2 Nr. 0144

5 Menschenkette zwischen Stuttgart und Neu-Ulm, 22. Oktober 1983.

Vorlage: picture-alliance/dpa / Karin Hill, Nr. 13694531



4





6

6 Wahlplakat der AfD, Berlin Kreuzberg, September 2017.
Vorlage: picture alliance / C3788 Wolfram Steinberg, Nr. 94994278

7 »Fridays for Future« Demonstration am Brandenburger Tor, Berlin, 20. September 2019.
Vorlage: picture alliance / Geisler-Fotopress / Ben Kriemann, Nr. 124584505

verdächtig, sondern auch existentiell bedrohlich war. Die zu der Zeit weitverbreitete Theorie der *Krebspersönlichkeit* stipulierte beispielsweise, dass die Unterdrückung von Gefühlen Krebs verursachen würde. Politisch relevant wurde diese expressive Gefühlskultur in den sozialen Bewegungen der 1970er und 1980er Jahre, insbesondere der Umwelt- und Friedensbewegung. Die offene Artikulation und zunehmend auch öffentliche Performanz von Ängsten verband sich nun mit einer entstehenden Holocaust-Erinnerung. So prägte die Vorstellung eines *nuklearen Holocausts* die größte Protestbewegung der Nachkriegszeit, die Friedensbewegung der 1980er Jahre. Angst erschien nun als eine höhere Form der Vernunft, die eine privilegierte Wirklichkeitswahrnehmung erlaubte. Greta Thunbergs Aufforderung zur *Panik* angesichts des Klimawandels bei der Jahrestagung des Weltwirtschaftsforums in Davos im Januar 2019 stand in der Tradition dieses positiven Angstverständnisses.

Doch die Ängste der Gegenwart unterscheiden sich von den Nachkriegsängsten deutlich. Nicht nur rückt die Bedeutung der NS-Vergangenheit für die Imagination von Ängsten zunehmend in den Hintergrund. Dies ist ein wesentlicher Grund für den Aufstieg von in Teilen rechtsextremen Parteien wie der AfD. Auch haben die Gegenwartsängste ihren konkreten Ort verloren. So lässt sich in Zeiten fortschreitender Globalisierung der Ursprung der Ängste vor wirtschaftlichem Kollaps,

Terrorismus, Einwanderung, Klimawandel und neuerdings vor einem tödlichen Virus kaum mehr bestimmen. Gerade diese Unbestimmtheit der Ängste ermöglicht eine neue Politik der Angst, die Bedrohungsvorstellungen lokalisiert und personalisiert. Da werden vermeintliche Kollektive wie Muslime oder Flüchtlinge in klassischer Manier schnell zu Sündenböcken für die zunehmend undurchschaubaren Bedrohungen der Globalisierung. Nicht alle Ängste sind daher produktiv. Denn diese auf Minderheiten gerichteten, personalisierten Ängste bereiten den mentalen Boden für die Verschiebung von Angst zu Hass und rassistischer Gewalt.

Die hier skizzierte Geschichte der Bundesrepublik unterscheidet sich deutlich von dominierenden Erfolgsgeschichten der Demokratisierung, Liberalisierung oder Westernisierung. Ihr Ausgangspunkt ist die zeitgenössische Unsicherheit, die weitverbreiteten Zweifel vieler Deutscher an der eigenen Befähigung zu Demokratie und Wohlstand, die vor dem Hintergrund der deutschen Vergangenheit ja auch durchaus plausibel waren. Im Rückblick der mit dem Wissen um den (vorläufigen) Ausgang der Geschichte ausgestatteten Historikerinnen und Historiker werden diese Unsicherheiten und Ängste jedoch oft geglättet und verschwinden in einer retrospektiv als unvermeidlich erscheinenden Erfolgsgeschichte. Angesichts der gegenwärtigen Krise der Demokratie sind uns diese zeitgenössischen Ängste der alten Bundesrepublik aber auch wieder etwas näher gerückt. Ähnlich wie in der Nachkriegszeit scheint ein Scheitern der Demokratie nicht mehr als völlig ausgeschlossen. Die Ängste der Deutschen sollten daher nicht einfach als Indiz einer neurotischen *German Angst* pathologisiert werden. Dieser Begriff ist selbst historisch erklärbar. Er tauchte erstmals in den 1980er und 1990er Jahren auf und diente vor allem als Mittel konservativer Kritik an der Friedens- und Umweltbewegung. An ihm erweist sich allerdings auch die historische Spezifik zeitgenössischer Vorstellungen von Rationalität. Denn die damals oft zitierte vermeintlich irrationale Angst der Atomkraftgegner und Friedensaktivisten erscheint nach den Katastrophen von Tschernobyl und Fukushima, nach zwei desaströsen Irakkriegen im Rückblick als durchaus rational. Überhaupt kam den Ängsten der Nachkriegszeit auch eine positive, produktive Funktion zu. Obwohl viele der imaginierten Schreckensszenarien nicht eingetreten sind, sensibilisierten die politischen Ängste der Nachkriegszeit für potentielle Gefahren für die Demokratie. Der vermeintliche *Erfolg* der Bundesrepublik war damit gerade auch in ihren Ängsten begründet. ✱ **Frank Biess**, Professor an der University of California-San Diego



**ES GIBT
KEINEN
PLANET B**

**ANTI
RASSISTISCHER
BLOCK**

**NO
PLAN**

Grüße

**WENN GELD
AUFKOMMEN
KEIN PLAN**

**WIR
MACHEN
UNTERSCHEID**



Angst vor dem Teufel?

Die Versuchung Christi aus dem Ummendorfer Kopialbuch Jacob Murers

✱ Literaturhinweise

Iris Brahm: Die Versuchung Christi. In: Freiheit – Wahrheit – Evangelium. Reformation in Württemberg. Katalogband, bearb. von Peter Rückert. Ostfildern 2017. S. 48–50.

Paul Metzger: Zum Teufel – Die Frage nach dem Bösen. Tübingen 2020.

Der Teufel ist in der christlichen Glaubenswelt das personifizierte Böse. Sein Hauptmotiv besteht in der Verführung, mit der er die Gläubigen von ihrem Glauben an Gott abbringen will. Damit ist er der zentrale Gegenspieler Gottes; seine Macht verbreitet Angst und Schrecken.

Die kollektive Angst vor dem Teufel gilt als ein zentrales Kennzeichen der christlichen Gesellschaft zumal in der Vormoderne. Sie findet in Texten und Bildern breiten Ausdruck; die konkrete Vorstellung des Teufels als Personifizierung des Bösen hat bereits in der mittelalterlichen Kunst zu einer breiten Palette *abscheulicher* Teufelsdarstellungen geführt.

Ein weit bekanntes Auftreten des Teufels vermittelt die biblische Erzählung von der Versuchung Christi (Matthäus 4,1–11; Lukas 4,1–13). Hier erscheint der Teufel als dreifacher Versucher: Er fordert den hungernden Jesus in der Wüste auf, Steine zu Brot zu machen; er führt ihn auf den Tempel von Jerusalem und drängt ihn hinunterzuspringen; er zeigt und verspricht ihm die Herrlichkeit der Welt für seine Anbetung. Christus widersteht allen Versuchungen und kann damit die Angst vor dem Teufel nehmen.

Eine einzigartige bildliche Darstellung dieser dreifachen Versuchung Christi findet sich als Farbgrundzeichnung in einem Kopialbuch des Abts von Weißenau, Jacob Murer (1468–1533). Dieser Codex umfasst Urkundenabschriften des Klosters von 1360 bis 1531, den Klosterort Ummendorf betreffend, und dazu fünf bemerkenswerte Zeichnungen, die Abt Murer hier einfügte. Murer verfügte wohl aus dem Fundus seiner

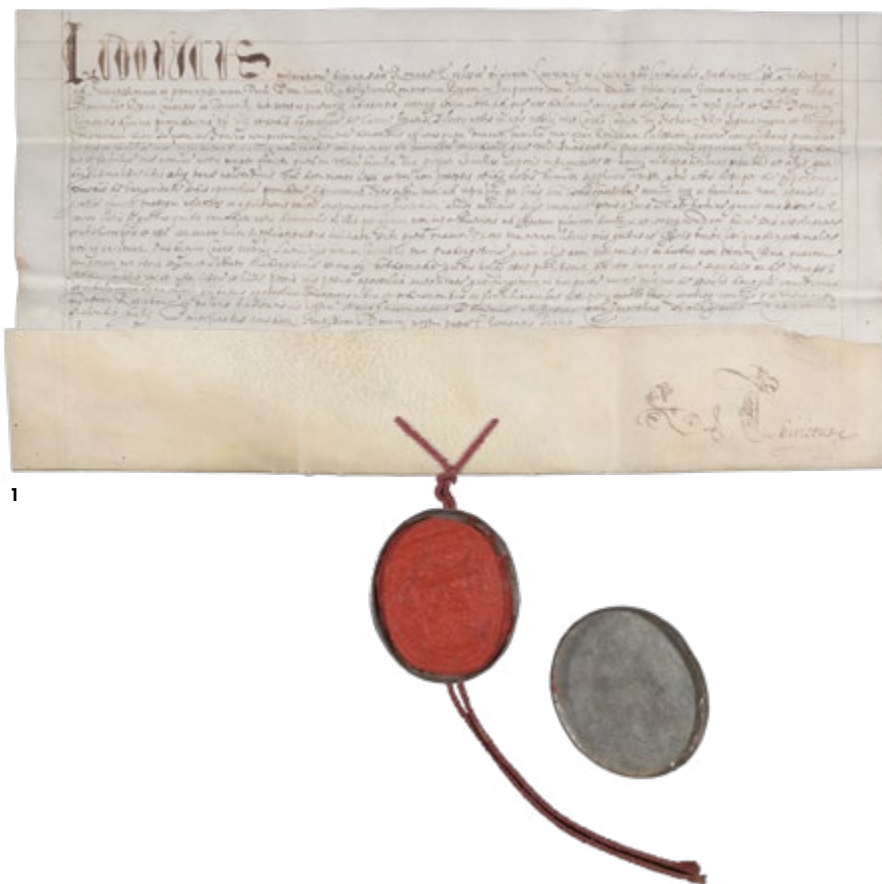
Familie – Vater und Bruder waren Maler – über solche qualitätsvollen Zeichnungen aus den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts. Er ließ auch die bekannte Weißenauer Chronik zum Bauernkrieg von 1525 mit großartigen Bildern schmücken und zeigt vielfach seine persönliche Nähe zu den Bildkünstlern.

Im Vordergrund der Darstellung im Ummendorfer Kopialbuch finden sich der Teufel und Christus im Disput. Dieser Teufel erscheint als fabelhaftes Mischwesen: Er tritt als drachenartiges, beschwänztes Ungeheuer mit menschlichem Körperbau und einem obskuren zweiten (Genital-)Gesicht im Unterleib auf. Mit den Krallen seiner Linken deutet er auf die Steine, die Christus zu Brot machen soll. Dieser, mit hellem Antlitz, Heiligenschein und Gewand, zeigt belehrend auf den Teufel und wehrt ab. Im Hintergrund sind die beiden Gestalten bei den nächsten Versuchungen auf dem Tempel (oben links) und auf einem Berg (oben rechts) über einer Seelandschaft zu erkennen.

Die dreifache Versuchung Christi wird hier perspektivisch in die bis zum Hintergrund geführte Landschaft gestaffelt. Der komplexe Bildaufbau, die differenzierte Licht-Schatten-Modellierung mit der plastischen Wiedergabe unterschiedlicher Materialitäten machen das Blatt zu einem Meisterwerk seiner Zeit. Dass es erhalten blieb, ist Abt Jacob Murer zu verdanken, der es in seinem Weißenauer Codex sicherte. Das Bild vermittelt eindrücklich die Angst vor dem Teufel, vor dieser Schreckgestalt der Versuchung, der mit Jesus Christus zu widerstehen ist. ✱ Peter Rückert

1 Die Versuchung Christi. Zeichnung im Ummendorfer Kopialbuch von Jacob Murer, vor 1531.

Vortage: LABW, HStAS H 14 Bd. 287, Bl. 12 v



Gnadenerweise gegen Gewissensnot Päpstliche Dispense aus dem Fürstlich Hohenzollernschen Haus- und Domänenarchiv

Bei der Verzeichnung eines Teilbestands des Fürstlich Hohenzollernschen Haus- und Domänenarchivs (LABW, StAS FAS HS 1-80 T 1-6) sind mehrere päpstliche Dispense aus dem 15. bis 18. Jahrhundert zum Vorschein gekommen. Unter einer Dispense ist die im konkreten Einzelfall gegebene Erlaubnis der römischen Kirche zur Abweichung von kanonischen Vorschriften zu verstehen. Vergeben zumeist von der Pönitentiarie, dem päpstlichen Buß- und Gnadengerichtshof in Gewissenssachen, wird sie als Gnadenerweis erachtet. Prominent sind besonders päpstliche Heiratsdispense. Wer sich in Anbetracht eines Ehehindernisses, etwa zu naher Verwandtschaft, verheiratete, riskierte bei Bekanntwerden die Ungültigkeit seiner Ehe. So lag es nahe vorzusorgen oder – wie häufig geschehen – mindestens nachträglich um den Segen der Kurie zu bitten. Im Teilbestand finden sich fünf solcher Heiratsdispense. Während sich Graf Christoph von Werdenberg und Johanna von Beersel 1526 angesichts des Unwissens über ihren Verwandtschaftsgrad

vorbeugend nach Rom wandten, frappt, dass von 1591 bis 1749 nicht weniger als vier Hohenzollerngrafen die Erlaubnis erlangten, ihre Partnerinnen trotz des zweiten Verwandtschaftsgrades zu ehelichen. Zugleich spiegelt sich hierin auch die Angst der Kirche vor den Häretikern wider: Die Ehe zwischen Graf Johann von Hohenzollern-Sigmaringen und seiner Cousine Gräfin Johanna von Hohenzollern-Hechingen beispielsweise wurde 1602 gestattet, weil es – sinngemäß – *die verwirrten religiösen Verhältnisse in Deutschland schwierig machten, einen katholischen Ehepartner zu finden*.

Doch nicht nur Heiraten konnten Gegenstand von Dispensen sein. Auch die Fastengebote mit ihren strengen Essensvorschriften bereiteten den Menschen mitunter Kopfzerbrechen, wie sie diese im Einklang mit der Kirche abschwächen konnten. Die Bittsteller suchten dabei in erster Linie um eine Befreiung vom Verbot, Butter und andere Milchspeisen zu verpeisen nach, so etwa Graf Georg von Werdenberg, der 1472 bei Sixtus IV. um eine Ausnahmegenehmigung für seine Familie und seine Untertanen bat. Die erlangte Erlaubnis wurde damit begründet, dass in kühlen Regionen ein Mangel an dem zur Fastenzeit genehmen Olivenöl herrsche und sich dessen Beschaffung als sehr aufwendig erweise. Derartige *Butterbriefe* sind gerade für die Diözese Konstanz, ein Gebiet mit mehreren (Mittel-)Gebirgen und ausgeprägter Milchviehwirtschaft, für das 15. Jahrhundert zahlreich überliefert. Anders gelagert war über 100 Jahre später offenbar die Situation am Hof in Sigmaringen: Graf Karl II. von Hohenzollern und der gräflichen Familie wurde 1594 nämlich vom Kardinallegaten Clemens' VIII., Ludovico Madruzzo, Dispens erteilt, in der Fastenzeit anstelle der vorgeschriebenen Fisch- und anderen Speisen Fleisch, Butter und Käse zu konsumieren – wie es heißt wegen *körperlicher Krankheiten und seelischer Indispositionen*. * **Clemens Regenbogen**

1 Kardinallegat Ludovico Madruzzo gestattet dem Grafen Karl II. von Hohenzollern-Sigmaringen und seiner Familie Fleisch, Butter, Käse und andere Milchspeisen konsumieren zu dürfen. Regensburg, 1. Juli 1594.

Vorlage: LABW, StAS FAS HS 1-80 T 1-6 U 192

Der Teufel, das Dorf und das Mädchen

Die Angst vor Hexerei und Zauberei in der Frühen Neuzeit am Beispiel zweier überlieferter Fälle aus dem Staatsarchiv Wertheim

1616 standen die 12-jährige Margaretha Hedwig aus Erlenbach und eine Witwe aus einem benachbarten Ort namens Margaret Schmidt unter dem Verdacht der Hexerei. Das zuständige Zentgericht des Bistums Würzburg in Remlingen allerdings ließ den Verdacht gegen sie fallen und schickte das Mädchen, das sich selbst angezeigt hatte, zurück nach Hause. Auch im Fall der Witwe wurden die Indizien als nicht ausreichend angesehen. Diese Entscheidung stieß auf Widerstand. Die eigenen Eltern wollten das Mädchen nicht mehr zurücknehmen. Die Angst vor ihr, die Angst vor den Nachbarn und der allgemeinen Situation im Dorf war zu groß. Schultheiß und Gemeinde des Dorfes lehnten die Rückkehr des Mädchens ab, auch aus Angst vor Missernten. Dem Mädchen und der Witwe wurde unter anderem die Schuld an einem heftigen Gewitter gegeben, das im Dorf großen Schaden angerichtet hatte. Doch Würzburg bestand auf der Rückkehr des Mädchens ins Dorf. Bitten der Eltern, das Kind im Spital in Würzburg aufzunehmen, wurden abgelehnt. Stattdessen befahl Bischof Julius Echter dem

Amtmann vor Ort, das Mädchen vor Übergriffen durch die Gemeinde zu beschützen, und sah den Fall damit als erledigt.

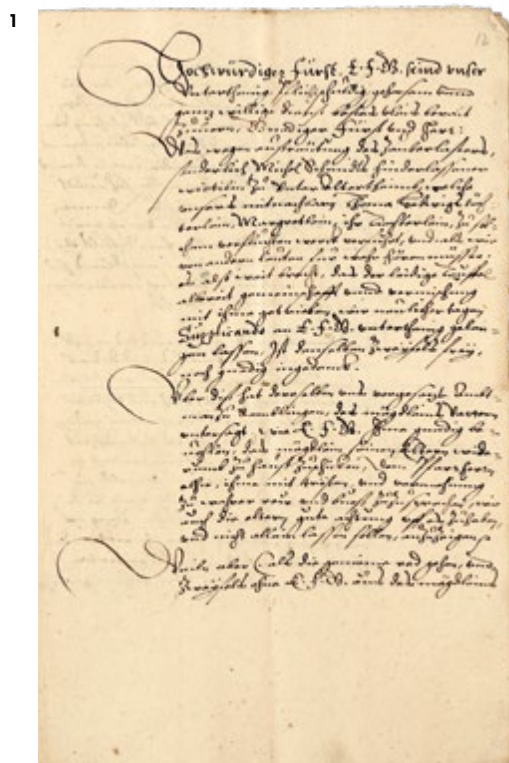
Dieser im Staatsarchiv Wertheim unter der Signatur LABW, StAWt G-Rep. 58 Nr. 116 überlieferte Vorgang ist insofern von besonderem Interesse, da er den Fokus nicht auf ein Inquisitionsverfahren lenkt, das in Folter und Tod endete, sondern vielmehr Auskunft gibt über die handlungsleitenden Motive der Akteure.

Die Verhörprotokolle des Mädchens zeichnen ein berührendes Bild eines tief verängstigten und traumatisierten Kindes, das immer wieder vor dem Teufel flieht und aus Furcht und Panik sogar ohnmächtig wird. Dabei erinnert ihre Schilderung an die Motive und den Aufbau eines Märchens. Dreimal ist dem Mädchen der Teufel begegnet, dreimal haben sie miteinander getrunken und jedes Mal spricht der Teufel denselben Satz: *Sie solle ihm folgen und tun was er ihr heiße, so solle sie ihr Leben lang genug haben.*

Die Reaktionen der Gemeinde machen die Ängste einer Dorfgesellschaft deutlich, die Erklärungen und Entlastung sucht für erfahrene existenzielle Nöte und Krisen, denen sie hilflos gegenübersteht. Die Menschen wünschten sich eine weitere Befragung der älteren Frau, *auff das der grundt ans taglicht kommen und die liebe feldfrucht desto weniger schadens [...]* leiden. Auch das Mädchen dürfe nicht mehr zurückkommen, weil sie schon begonnen habe, andere Kinder des Dorfes zu verführen. Tatsächlich hatte das Mädchen die Namen von drei Freundinnen angegeben, denen sie von den Ereignissen erzählt hatte.

Das Verhalten der Eltern wiederum verdeutlicht die Verzweiflung und Ausweglosigkeit der Betroffenen, die im Angesicht von Stigmatisierung und Ausgrenzung die Tochter lieber weggeben wollen, als sie wieder bei sich aufzunehmen. Angeblich wollten sie ihre Tochter aus Angst vor den Beschimpfungen der Nachbarn *weder wissen noch sehen.*

Schließlich erkennt man eine Obrigkeit, deren Handlungen sich in der korrekten Durchführung des Verfahrens und seiner Beilegung erschöpfen. Dabei wird sogar erkannt, dass Opfer und Angehörige in dieser Situation Schutz benötigen, nachfolgende Taten zeigen sich aber nicht. * **Anne Christina May**



1 Schreiben der Gemeinde Erlenbach an Bischof Julius Echter von Würzburg mit der Bitte, das Mädchen nicht mehr zurückkehren zu lassen und den Fall der Margaret Schmidt weiter zu untersuchen, August 1616.
Vorlage: LABW, StAWt G-Rep. 58 Nr. 116

Entsetzte Bevölkerung – ratlose Obrigkeit

Erdbeben, Kometen und Wunderzeichen im Herzog- tum Württemberg während des 17. Jahrhunderts

1 Der in den Morgenstunden des 8. Dezember 1664 vom Hohenasperg aus beobachtete Komet. Federzeichnung 20 x 34 cm.

Vorlage: LABW, HStAS A 202 Bü 2820

2 Doppelköpfiges Lamm in Tübingen, 1646. Federzeichnung 33 x 40 cm.

Vorlage: LABW, HStAS A 202 Bü 2821 Qu. 46

Mit einer solch dramatischen Wendung hatte Margaretha Müntzing, die Witwe eines Münsinger Hufschmieds, nicht gerechnet. Wie jeden Tag hatte sie auch am Pfingstabend 1645 die Milch ihrer einzigen Ziege in zwei Tongefäße gefüllt, mit einem Deckel versehen und in der Stube gelagert. Als die Frau tags darauf die Ziegenmilch wieder hervorholte, erblickte sie auf dem Rahm etliche rote Striche, die wie Zwirnfäden aussahen. Ganz entsetzt zeigte sie das Geschehnis ihrer alten Mutter, *die es ebenmäßig mit Schrockhen und Verwunderung angesehen*. Rasch wurde die Sache in der Stadt ruchbar.

Neugierig liefen die Leute herbei, um zu beobachten, wie sich *große Bluethfleckhen* bildeten, die an rote, aus Zinnober und Lack zubereitete Tinte erinnerten. Selbst der Münsinger Pfarrer und der dortige Amtskeller maßten dem Geschehen eine unheilvolle Vorbedeutung bei, die sie auf natürliche Weise nicht zu erklären wussten. Unverzüglich erstatteten sie dem Geheimen Rat in Stuttgart Bericht.

Im Hauptstaatsarchiv Stuttgart sind drei bemerkenswerte, mit zahlreichen Zeichnungen illustrierte Akten aus der Zeit von 1639 bis 1695 überliefert (Signatur: LABW, HStAS A 202 Bü 2820-2822), die uns Kenntnis von derartigen Vorfällen geben. In Dutzenden von Schriftstücken brachten die lokalen Amtleute und Seelsorger dem Landesherrn die Ängste und Sorgen der Untertanen nahe. Sie berichteten von Erdbeben, von rätselhaften Himmelszeichen und Wetterphänomenen, aber auch von individuellen Schicksalsschlägen, die als Omen für die Gemeinschaft gedeutet wurden.

Zwischen dem 19. und dem 30. März 1655 kam es im Raum Tübingen zu einer Reihe heftiger Erdstöße, die Häuser erzittern und Kamine einstürzen ließen. *In höchster Forcht und Schreckhen* erkannten die Tübinger Vögte in den Beben eine Warnung Gottes, der man mit *bueßfertigen Herzen* begegnen sollte, um drohende Strafen abzuwenden. Auch das Erscheinen





2

eines Kometen wurde zumeist als Vorbote für Gottes Zorn interpretiert. Ein Schweifstern, der im August 1664 beobachtet werden konnte, zog Meldungen aus allen Teilen des Landes nach sich. Zehn Jahre zuvor hatte eine halbstündige Lichterscheinung bei Bietigheim, in deren Zentrum eine Totenbahre zu erkennen war, die Menschen im mittleren Neckarraum gängstigt. In den letzten Jahren des Dreißigjährigen Krieges wurde der herzoglichen Regierung häufig von mysteriösem *Blutregen* und *Missgeburten* berichtet. Letztere erklärte man sich in einem gewissen Maße mit der Kriegsnote. So brachte eine schwangere Frau, die im Januar 1645 mit ihren Habseligkeiten von Weil im Schönbuch nach Tübingen geflohen war, ein missgebildetes Mädchen tot zur Welt, das von den dortigen Medizinern untersucht und bildlich festgehalten wurde.

Nur selten äußerte sich der Geheime Rat

direkt zu den eingehenden Berichten. Zumeist begnügte man sich mit dem Vermerk: *Beruhet auf sich*. Oder man wies die Pfarrer im gesamten Herzogtum an, Buße und Gottesfurcht zu predigen. Selbst wenn man Gutachten der Medizinischen Fakultät der Universität Tübingen einholte, so etwa zur Analyse von vermeintlichem *Blutwasser*, bleibt die Ratlosigkeit der politischen Entscheidungsträger unverkennbar. Doch welche Alternativen hätten die gelehrten Räte überhaupt gehabt?

Wissenschaftlich sind die einstigen Rätsel längst gelöst. Dass Saharastaub rot gefärbte Niederschläge verursachen kann, ist ebenso unstrittig wie die von Mikroorganismen hervorgerufene Stoffumwandlung in der Ziegenmilch der eingangs erwähnten Witwe. Und dennoch bleiben die skizzierten Berichte bis heute eine mentalitäts-, sozial- und kulturgeschichtlich ungemein spannende Quelle. * **Albrecht Ernst**

»Der Erbfeind christlichen Namens«

»Türkengefahr« und »Türkenfurcht« in der Frühneuzeit



1



2

- 1 Kaiser und Sultan im Kampf um den Donauraum. Titelkartusche einer Landkarte von Willem Janszoon Blaeu, nach 1635.

Vorlage: LABW, GLAK Hfk Pläne Be 5 rot

- 2 Der Flussgott Danubius wendet sich bittend an die Personifikation des habsburgischen König- und Kaisertums. Kartusche einer Landkarte von Sigmund von Birken und Jacob von Sandrart, Nürnberg 1683.

Vorlage: Badische Landesbibliothek, Karlsruhe R 2

- 3 Geschlagener türkischer Soldat zu Füßen des siegreichen Feldherrn. Grabmal für Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden-Baden im Chor der Stiftskirche von Baden-Baden, nach Plänen von Johann Schütz (1704–1752).

Vorlage: Sophie Rüth, Tübingen

Die Nachricht von der Eroberung Konstantinopels durch osmanische Truppen am 29. Mai 1453 verbreitete sich schnell in Westeuropa. In drastischen Bildern wurde die Grausamkeit der Eroberer beschrieben. Das Szenario einer existenziellen Bedrohung der lateinischen Christenheit durch die Türken wurde in den nächsten Jahrzehnten durch Predigten und in Druckschriften schnell verbreitet. Mit der *Türkensteuer* hatten die Untertanen einen finanziellen Beitrag zu den Kriegskosten zu leisten. Das Läuten der *Türkenglocke* rief die Gläubigen täglich zur Mittagszeit bis in die entlegensten Dörfer dazu auf, für die Rettung vor dem *Erbfeind christlichen Namens* zu beten.

Die Türken waren mehr als nur ein militärischer Gegner. Der Begriff »Türke« wurde zum Synonym für Islam und Muslime und zugleich zum Inbegriff des Fremden schlechthin. Die Konstruktion des Anderen in Abgrenzung zum eigenen Selbst – die Kulturwissenschaften sprechen dabei von Alteritätsdiskursen – bestimmte das Reden und Schreiben über »den« Türken bis in das frühe 18. Jahrhundert. Der Diskurs über die »Türkengefahr« löste eine »Türkenfurcht« aus – und dies war durchaus so gewollt. Denn Angst lässt sich instrumentalisieren: etwa zur Durchsetzung eines militärischen Engagements oder zur Absicherung des eigenen konfessionellen Bekenntnisses.

Prägnante Gegensatzpaare beschrieben den Türken als den Anderen und unterstrichen dabei zugleich die eigene Überlegenheit: Unglauben versus Glauben, Barbarei versus Zivilisation, Despotie versus Gerechtigkeit, Grausamkeit versus Barmherzigkeit und Güte.

Dieser Alteritätsdiskurs vollzog sich nicht nur in Bildern und Texten, sondern wurde auch mit den Möglichkeiten der Kartografie förmlich in die Landschaft eingeschrieben. Der Donauraum – von den Quellen bis zu den Mündungen (der Plural entspricht den geografischen Gegebenheiten) – wurde so zu dem Projektionsraum, in dem die Kontrahenten, personifiziert in dem Gegensatzpaar Kaiser und Sultan, aufeinanderstießen. Eine gemeinsame internationale Wanderausstellung des Generallandesarchivs Karlsruhe mit dem Institut für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde widmet sich diesem Thema.

In der Kartusche einer gedruckten Donaukarte, vermutlich aus der Offizin des Willem Janszoon Blaeu (1571–1638) stehen sich Kaiser Ferdinand III. und Sultan Murad IV. mit gezücktem Schwert bzw. Säbel gegenüber. Die Begleiterin des Sultans, wohl die Personifikation des Islams, tritt verachtungsvoll auf das Kreuz. Der üppige Ausschnitt ihres Kleides steht in deutlichem Gegensatz zu der züchtig gekleideten Begleiterin des Kaisers, die das Kreuz in ihrer

Rechten hält. Als Personifikation der Kirche sucht sie hinter dem Rücken des Kaisers als des Verteidigers des Glaubens Zuflucht (Abb. 1).

In einer Karte von Sigmund von Birken (1626–1681) und Jacob von Sandrart (1630–1708), die 1683, also im Jahr der zweiten Belagerung Wiens durch die Osmanen, erschien, wird das Gegensatzpaar von Kaiser und Sultan in lateinischen Versen ausgeführt. Der Flussgott Danubius fleht die bekrönte Personifikation der habsburgischen Herrschaft an, sich endlich seiner zu erbarmen und den gesamten Flusslauf von Unglauben und Barbarei zu befreien. Die penibel in der Karte notierten Schlachten zwischen Christen und Türken verleihen der Bitte des Flussgottes räumliche und zeitliche Tiefenschärfe (Abb. 2).

Mit der wachsenden militärischen Dominanz der Habsburger über die Osmanen nach der Befreiung von Wien 1683 wandelt sich das Bild des Türken. Die »Türkenfurcht« tritt hinter der Inszenierung des Triumphes über den Gegner zurück. Der »Türkenspott« löste die »Türkengefahr« ab. Am Grabmal von Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden-Baden (1655–1707), der als *Türkenlouis* auf dem Balkan glänzende Siege über die Osmanen errungen hatte, stürzen die Gegner bezwungen in die Tiefe oder flehen um Gnade (Abb. 3). Auf anderen Monumenten steht der siegreiche christliche Feldherr triumphierend auf dem Körper des unterlegenen Gegners. Doch auch als bezwungener Gegner blieb er der Andere, der Fremde. ✱ **Wolfgang Zimmermann**

✱ Internationale Wanderausstellung:

Die Ausstellung »Fließende Räume. Karten des Donauraums 1650–1800. Floating Spaces. Maps of the Danube Region 1650–1800«, erarbeitet durch das Institut für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde, Tübingen, und das Landesarchiv Baden-Württemberg, Generallandesarchiv Karlsruhe, wurde 2017 in Karlsruhe eröffnet. 2018 wurde sie in mehreren Städten in Ungarn gezeigt (Eger, Budapest, Pécs, Győr). Seit 2019 ist sie in Rumänien auf Tour (Klausenburg / Cluj Napoca, Hermannstadt / Sibiu, Bukarest, Iași, Brăila, Galați, Turnu Severin, Reșița und Temeswar / Timișoara). Es folgen weitere Stationen in der Slowakei und Österreich.

Begleitpublikation:

Fließende Räume. Karten des Donauraums 1650–1800. Hg. von Josef Wolf und Wolfgang Zimmermann. Regensburg 2017. 423 Seiten, mit zahlreichen Abbildungen. ISBN 978-3-7954-3218-8. EUR 39,95

3



1

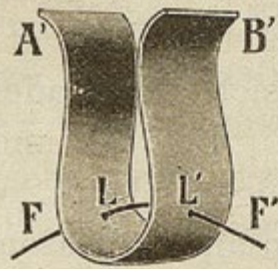


Fig. 1. Der Apparat
(etwas über natürliche Grösse).

F F' = Faden
Bei A' und B' wird der Apparat mit
Daumen und Zeigefinger an die
Nasescheidewand angedrückt.

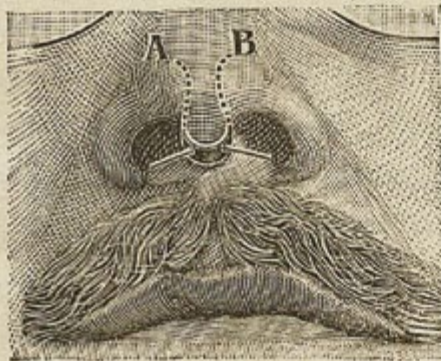


Fig. 2. Apparat in Funktion.

A B entspricht A' B' in Fig. 1. Die
punktirten Linien zeigen an, wie
der Apparat in die Nasescheidewand
eingesetzt wird.

2



Die Angst vor Scheintod und Lebendbestattung

Ein Scheinphänomen der Medizingeschichte

- 1 Scheintod-Verhütungs-Apparat eines 1907 vom württembergischen Medizinalkollegium als »naiv« disqualifizierten Arztes.

Vorlage: LABW, StAL E 162 I Bü 357

- 2 Schrecklich schön: »Das vorzeitige Begräbnis« (»L'inhumation précipitée«) von Antoine Wiertz.

Vorlage: Wikimedia

Wer möchte schon sein eigenes Leichenbegängnis erleben? Das Grauen davor (und die Lust daran) bedienen die Medien auch heute noch gern. Den Zenit seiner öffentlichen Präsenz hat das Thema aber längst hinter sich – der lag in der *Sattelzeit* des Übergangs in die Moderne, als grobes Bangemachen mit den Gefahren von Scheintod und vorschneller Beisetzung Innovationen in Notfallmedizin und Bestattungswesen Vorschub leistete. 1780 spielte das kurpfälzische Collegium Medicum auf dieser Klaviatur: *Die traurige Erfahrung gibt uns mehrere Beispiele, dass leblos Scheinende beerdigt worden, im Grabe aufgewacht und auf eine grausame Art verzweifend nach abgenagtem Fleisch an Armen und Händen verschmachtet sind* (LABW, GLAK 77 Nr. 4601). Konkrete Beispiele nannte man nicht – es gab wohl keine.

Der Diskurs über die Lebenssicherung beflügelte findige Köpfe, die das sargindustrielle Marktsegment mit Glöckchen, Totenhörnern, Signalfahnen und allerlei sonstiger Rettungsapparatur bereicherten. Mancher potenzielle Kunde setzte jedoch lieber auf probate Mittel der Todessicherung wie den Stich ins Herz. Die Vorsorge dafür hat ihren Ort in Testamenten. Und in nachlassgerichtlichen Beständen von Staats- und Kommunalarchiven sind auch am ehesten Selbstauskünfte über Taphophobie (so der Fachbegriff für die Angst vorm Lebendig-Begraben-Werden) zu erwarten. Tatsächlich entlarvt eine Sichtung der Quellen den Popanz von der massenwirksamen Urangst, der in der Medizingeschichte bis heute herumspukt, als Phantom.

In einem auf Taphophobie-Spuren untersuchten Korpus von 1.024 Mannheimer Testamenten aus der Zeit zwischen 1750 und 1843 wird die Angst nur in vier Fällen manifest, in sieben weiteren deuten Verfügungen auf sie hin. Von einer Obsession kann mithin selbst für die *besseren* Kreise, denen die Testatoren zuzurechnen sind, keine Rede sein, von *bildungsfernen* Schichten ganz zu schweigen. Die bekennenden Taphophoben – je zwei Frauen und Männer, allesamt aus dem Umkreis staatsdienstlicher Berufe, zwei davon von Adel – zeigen sich im Hinblick auf die Scheintodprophylaxe recht divers, vom Begräbnis nach einsetzender Verwesung bis zur Hardcore-Version Carl Friedrich Philipp von Gemmingen-Fürfelds: *Meine letzte Bitte ist, daß nach meinem Tode vor der Beerdigung man mir die Adern eröffnen und das Herz durchstechen soll, damit ich nicht etwa das Unglück habe, im Grabe wieder zu erwachen, wie man dergleichen schreckliche Beispiele mehrere hat* (LABW, GLAK 276 Nr. 4168). Wiederum also die Schein-Empirie obskurer *Beispiele*, die eingangs schon die pfälzischen Medizinalräte umtrieb. Denen schien übrigens eine flinke Grablegung je nach Sachlage durchaus opportun: *Wäre es aber ein altes böses Weib, welches in der Haushaltung der Schwieger-söhne täglichen Hauskrieg und unter den Nachbarsweibern Zänkereien angestiftet hätte, so könnte man schon ein wenig eilfertiger mit ihrem Begräbnis sein* (LABW, GLAK 77 Nr. 4601). * **Carl-Jochen Müller**

»Lasset eure Mitbürger durch den Trang der Zeitumstände nicht zu Grunde gehen« Die Hungerjahre 1816/17 in Sigmaringen

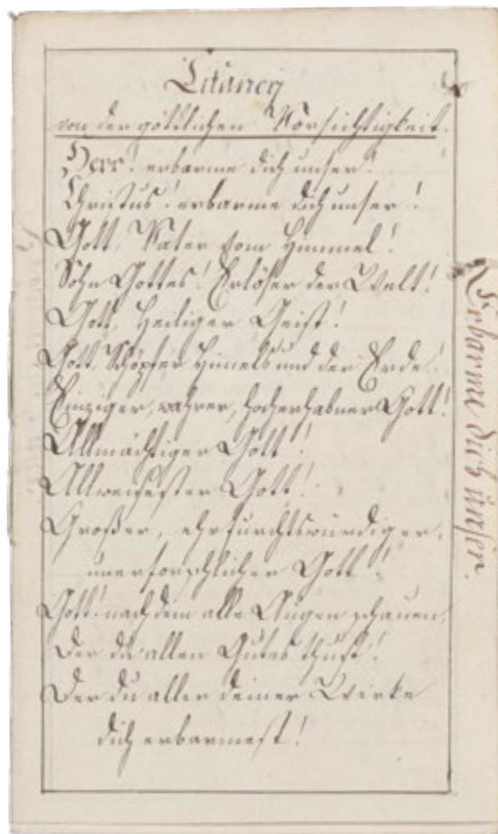
1 Gebetstext für die Bittprozession nach Sigmaringendorf, eine Litanei zur göttlichen Vorhersehung.

Vorlage: LABW, StAS Dep. 1
T 3-4 Nr. 1134

Am Pfingstmontag des Jahres 1817 wandte sich Schultheiß Anton Steidel mit einer empathischen Ansprache an die im Rathaus versammelten Bürger der Stadt Sigmaringen. Angesichts der *erschrecklich und unerhörte Theuerung, dergleichen die Zeitgeschichte von mehreren Jahr100ten kein Beyspiel hat*, war der Zeitpunkt gekommen, die *größtentheils mittellose und armen Mitbürger mit ihren Familien vor dem Hungertode zu retten*.

Das Jahr 1816 ist wegen seiner extremen Witterungsverhältnisse als *Das Jahr ohne Sommer* in die Geschichte eingegangen. Massive Ernteausfälle führten bis 1817 zu einer der schlimmsten Hungersnöte der Neuzeit. Die Ursachen dieser Krise folgten einem Muster, das bis heute in der Dritten Welt zu beobachten ist. Voraus gingen Verarmung und Verknappung der Vorräte, eine Folge der seit über 20 Jahren andauernden napoleonischen Kriege. Dann trat eine Naturkatastrophe ein, der Ausbruch des

1



Vulkans Tambora auf Sumbawa im April 1815. Dessen Eruption zählt zu den stärksten in historischer Zeit. Schwefelhaltige Gase gelangten in die Stratosphäre und verbreiteten sich über die Erdkugel. Die in den hohen Luftschichten entstandenen Schwefelsäureaerosole absorbierten das Sonnenlicht und führten so zu einer weltweiten Abkühlung des Klimas.

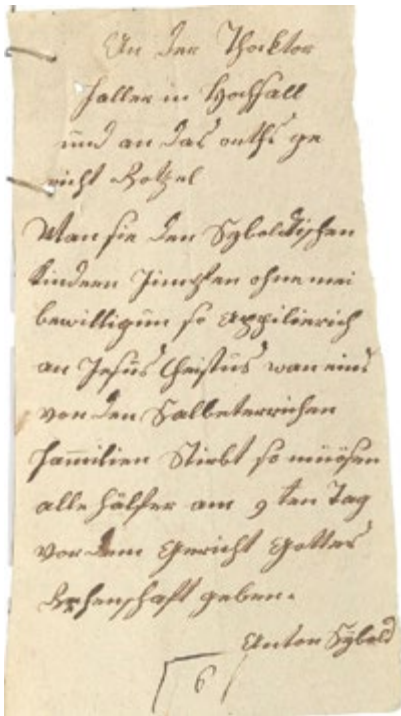
Keiner der damaligen Zeitgenossen brachte dieses geologische Ereignis in Zusammenhang mit den Wetterkapriolen, den unreifen und verdorbenen Feldfrüchten, den Preissteigerungen aller Lebensmittel und den Epidemien, die Menschen und Tiere bedrohten.

Wie viele andere bot Schultheiß Steidel stattdessen eine religiöse Erklärung: Sittenlosigkeit und mangelnde Nächstenliebe hatten diese Strafen Gottes herausgefordert. Hilfe versprach er sich von Gottvertrauen und vom Gebet bei Andachten oder der für Juli verordneten Ernte-Bittprozession zur Kirche in Sigmaringendorf. Gebetstexte für diesen religiösen Umzug wie die *Litaney von der göttlichen Vorsichtigkeit* haben sich bis heute erhalten.

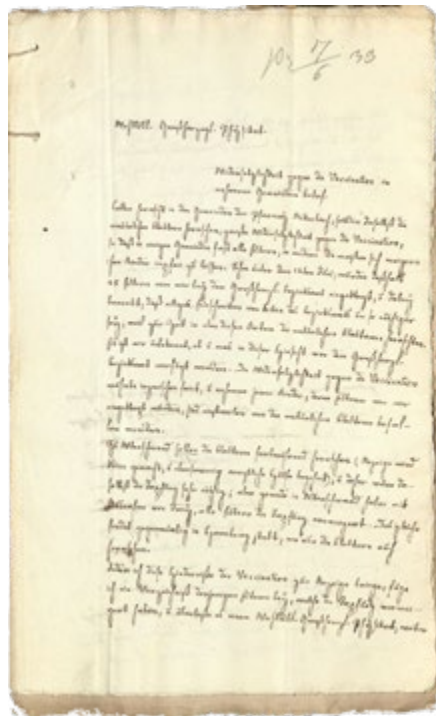
Seit dem Sommer 1816 hatte allgemeiner Mangel um sich gegriffen. Obrigkeitliche Maßnahmen erwiesen sich als unzulänglich: Aufkauf und Verteilung von Getreide und Reis, Ausfuhrsperrern, Einrichtung eines öffentlichen Fruchtmarkts in Sigmaringen zur Begrenzung des Wuchers, Anlage von Vorratsmagazinen, Förderung von Fruchtanleihen und Beschäftigungsmaßnahmen. Die offiziellen Getreidepreise stiegen um fast das Vierfache. Verzweiflung und Existenzängste nahmen zu. Im Amtsblatt lasen die Sigmaringer nun Durchhalteappelle und Rezepte für Treber-, Stroh- oder Graswurzelbrot.

Um nun aber das Überleben der Ärmsten bis zur neuen Ernte zu sichern, rief Steidel an Pfingsten 1817 die Sigmaringer Bürger zum Zusammenhalt und zu tätiger Nächstenliebe auf, zur Gründung einer Wohltätigkeitsanstalt. Hierfür initiierte er von Juni bis August wöchentliche Geldsammlungen in der Bürgerschaft. Er selbst verzichtete auf seine Besoldung. Am Fest des Stadtpatrons, des heiligen Fidelis, hatte die Stadt das sonst übliche Böllerschießen zugunsten der Armen eingespart. Weitere Geld- und Sachspenden des Fürstenhauses Hohenzollern, aber auch aus allen Gesellschaftsschichten, kamen hinzu. Schnell waren Armenlisten erstellt. Von den 1.220 Einwohnern der Stadt erhielten ca. 30 Prozent Mehl- und Geldzuwendungen.

Das Engagement von Magistrat und Bürgern fand weithin Beachtung. In Sigmaringen legte man das Manuskript der Pfingstansprache Steidels zusammen mit weiteren Zeugnissen des Hungerjahres in eine Akte *zum ewigen Andenken an dieses merkwürdige Jahr 1817*. * Sibylle Brühl



1



2

»Die Widersetzlichkeit gegen die Vaccination in mehreren Gemeinden betr.« Die Salpeterer als Impfgegner im 19. Jahrhundert

- 1 Schreiben Anton Siebolds an das Bezirksamt Waldshut.
Vortage: LABW, StAF B 750/14 Nr. 351
- 2 Bericht des Arztes Dr. Tscheppe über die Widerstände beim Impfen.
Vortage: LABW, StAF B 733/1 Nr. 570

Meine Kinder habe ich müssen impfen lassen, insbesondere auch ein Mädele – das einzige was ich hatte, welches wahrscheinlich noch leben würde, wenn es nicht geimpft worden wäre, das gibt 1832 Johann Rüde aus Hochsal dem Waldshuter Oberamtmann Schilling zu Protokoll. Als einer der im Hotzenwald lebenden Salpeterer war Rüde der Pockenschutzimpfung gegenüber kritisch eingestellt. Ob allerdings seine Tochter tatsächlich an Nebenwirkungen der Impfung verstarb (oder die Impfung überhaupt erhalten hatte) lässt sich nicht mehr feststellen. Die meisten Salpeterer verweigerten die Impfung ihrer Kinder von vornherein. Anton Siebold aus Rotzeln schreibt 1827 an das Bezirksamt Waldshut, wenn seine Kinder ohne seine Einwilligung geimpft würden und eines aus einer salpeterischen Familie stürbe, so müssten alle Helfer vor dem Gericht Gottes Rechenschaft ablegen.

Wer aber waren die Salpeterer? In der zu Vorderösterreich gehörenden Grafschaft

Hauenstein leisteten freie Bauern im 18. Jahrhundert Widerstand gegen Ansprüche des Klosters St. Blasien und verteidigten ihre altergebrachten Freiheitsrechte. Diese *Auführer* wurden nach dem Beruf ihres Anführers Salpeterer genannt. Mit dieser Tätigkeit hatte die Gruppierung im 19. Jahrhundert jedoch nichts mehr zu tun. Nachdem das Gebiet 1805 zum Großherzogtum Baden kam, war die *Widersetzlichkeit* der Bewohner vor allem religiös motiviert. Die *neuen* Salpeterer wurden von obrigkeitlicher Stelle entsprechend meist als Sekte bezeichnet; sie beriefen sich auf den österreichischen Kaiser als Schutzherrn und verteidigten ihren katholischen Glauben gegen jede Modernisierung oder gar protestantische Einflüsse. Insbesondere ließen sie ihre Kinder nicht mehr in Schulen gehen, in denen *moderne* Lehrer unterrichteten und von Protestanten geschriebene Schulbücher verwendet wurden. Der Widerstand richtete sich gegen praktisch alle staatlichen Maßnahmen und Verpflichtungen: gegen den Militärdienst, gegen die Huldigung des Landesherrn, gegen Steuern und Abgaben und eben auch gegen die Impfpflicht.

Diese wurde im Großherzogtum Baden 1809 eingeführt. Im Laufe des 18. Jahrhunderts hatte es verschiedene Entwicklungen im Bereich der Pockenschutzimpfung gegeben bis schließlich Ende des Jahrhunderts eine effektive Methode der *Vaccination* entwickelt wurde. Die Pocken waren bis dahin über Jahrhunderte eine der gefährlichsten und verbreitetsten Krankheiten gewesen, der vor allem viele Kinder erlegen waren, was die rasche Einführung der Impfpflicht in vielen Ländern erklärt. Ihre Durchsetzung erwies sich jedoch insbesondere im Hotzenwald als schwierig, wie der Stabswundarzt Dr. Tscheppe an das Bezirksamt Säckingen berichtet: *Die Widersetzlichkeit gegen die Vaccination währte inzwischen fort u. mehrere jener Kinder, deren Eltern von mir eingeklagt wurden, sind einstweilen von den natürlichen Blattern befallen worden.*

Der Widerstand gegen die Impfung bei den Salpeterern scheint sowohl auf allgemeinem Widerstand gegen staatliche Maßnahmen als auch auf grundlegenden Ängsten beruht zu haben. Auch religiöse Erwägungen – man wollte nicht in Gottes Handeln eingreifen – mögen eine Rolle gespielt haben. Oftmals wurde die Impfung unter Zwang durchgesetzt, jedoch schwand der Widerstand der Salpeterer – auch gegen andere Maßnahmen – mit der Zeit von alleine. Vielleicht auch durch die Einsicht, dass eine Erkrankung an den Pocken in ihren Auswirkungen gravierender war, als die Impfung. Der Kampf gegen die Pocken wurde jedenfalls noch weit bis ins 20. Jahrhundert hineingeführt, bis die Krankheit 1980 für ausgerottet erklärt werden konnte. ✱ **Annette Riek**

Der »schwarze Strich« vor der eigenen Haustür

Seckenheims Protest gegen die Streckenplanung der badischen Eisenbahn 1838



1

1 Übersichtsplan der Eisenbahnstrecke Mannheim – Heidelberg, 1842.

Vorlage: LABW, GLAK J-B Baden (Land) Nr. 4

2 Eingabe der Gemeinde Seckenheim an das Badische Innenministerium, 14. Mai 1838 (Seite 1).

Vorlage: LABW, GLAK 421 Nr. 37

Es gibt keine einheitliche Definition von menschlicher *Angst*. Psychologen, Pädagogen, Theologen und die anderen geistes- und humanwissenschaftlichen Disziplinen verwenden den Begriff jeweils unterschiedlich. Die Brockhaus-Enzyklopädie definiert *Angst* als *Gefühlszustand, der einer unbestimmten Lebensbedrohung entspricht* und grenzt sie von *Furcht* aufgrund erlebter Erfahrungen in Risikosituationen ab. Die bange Sorge vor den Veränderungen, die technische Innovationen mit sich bringen, liegt zwischen *Angst* und *Furcht*. *Angst* vor technischen Neuerungen richtet sich auf etwas Unbekanntes, denn die Innovation, um die es geht, ist ja noch gar nicht in den Alltag des Menschen eingetreten. Andererseits beruht der sorgenvolle Blick auf neue Techniken auf einer Lebenserfahrung, die jeder Mensch macht, nämlich die Erfahrung, dass Veränderungen das Vertraute infrage stellen.

Ob nun diffuse Angst oder auf Erfahrung beruhende Furcht: Die Sorgen vor den Folgen technischer Innovationen sind ein steter Begleiter des Fortschritts. Nicht von ungefähr wurde im Jahr 1990 beim Deutschen Bundestag ein beratendes Büro für Technologiefolgenabschätzung eingerichtet. Als der badische Landtag am 29. März 1838 den Bau einer Eisenbahn in staatlicher Regie beschloss, gab es ein solches Büro nicht. Diskutiert wurde trotzdem, innerhalb und außerhalb des Landtags.

Ein Beispiel dafür bietet eine im Tonfall recht scharf formulierte Eingabe der Gemeinde Seckenheim an das Badische Innenministerium vom 14. Mai 1838. Zu dieser Zeit hatten die Vermessungsarbeiten für Badens erste Eisenbahnstrecke zwischen Mannheim und Heidelberg gerade begonnen. Die Gemeindevorteiler wehrten sich gegen die von den Landtagsabgeordneten favorisierte Planung, die Strecke möglichst dicht an den anliegenden Orten vorbeizuführen, auch dort, wo zunächst keine Station vorgesehen war, aber später vielleicht einmal kommen konnte. Den Abgeordneten seien die *besonderen Verhältnisse der Orte nicht gehörig bekannt*, lautete der Vorwurf. Der *ortsnahe Bahnzug* schneide den Einheimischen den Zugang zu ihren Äckern ab und störe die *Communication*. Täglich mehrfach würden die Züge *gleich einem schwarzen Strich* an den Menschen vorbeiziehen. Den Nutzen hätten einzig die Handelsleute der Städte Mannheim und Heidelberg.

Die – übrigens erfolgreiche – Eingabe zeigt, dass der Bau der Eisenbahn ein massiver Einbruch in die ländliche Lebenswelt war. Doch was die Gemeinde Seckenheim zu der Forderung bewegte, *die Bahn so weit entfernt als thunlich an ihr vorüberziehen zu lassen*, weil sie sich eine positive Weiterentwicklung der Agrargesellschaft nicht vorstellen konnte, weckte bei der Mehrzahl der Menschen Hoffnungen. Insgesamt überwogen die Bitten gerade ländlicher Kommunen, einen nahen Zugang zum Eisenbahnnetz zu bekommen, bei weitem die Gegenstimmen. ✱ **Martin Stingl**

no. 16 5/38 Et: 5424
4860.



herzoglich-sächsischer Ministerrat
Herrn Jansen

Prav. No. Mai 38 No 335.

an die Exped. des hiesigen Ministeriums.

Carlruhe d. 11. Mai 1838.

Ministerium des Innern
Nürnberg.

Gelehrter Herr Rath
der gemeinen Postämter
Herrn Georg Meißner
den Lehrer der
Rechnung
in specie
von Kassan
nach Leipzig bed.

Erwünscht

St 26,

H.

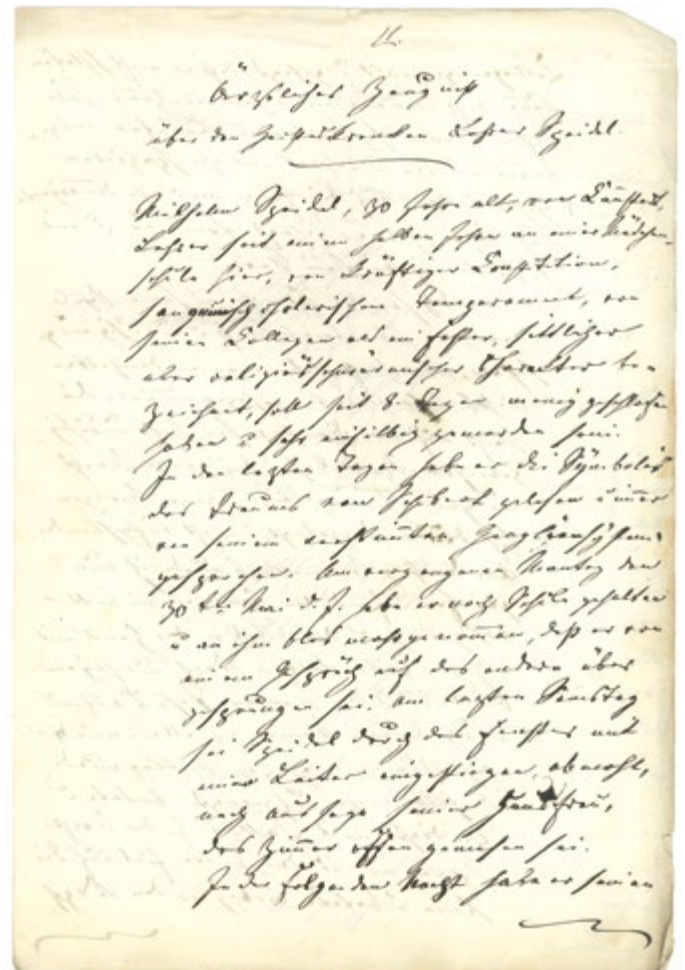
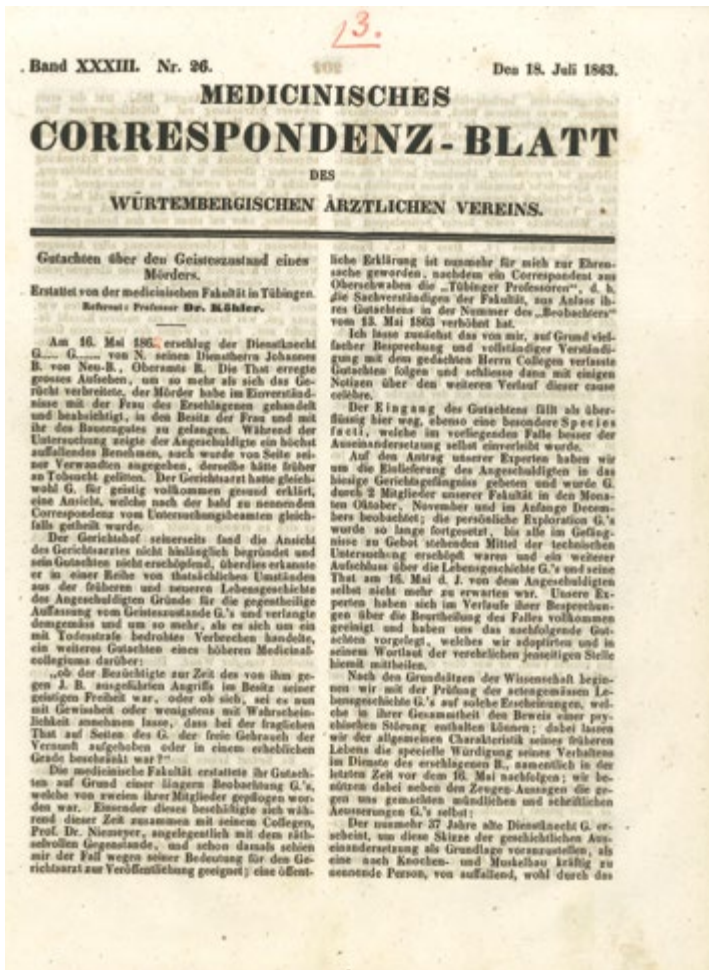
15

So hat der Herr Rath, als mulla
gütliche Verfügung zum Ansehn
unserer hochverehrten Exzellenzen
willigst, mit dem Lehrer bed.

v. a.

vM

—



1

2

Verfolgungswahn und Paranoia

Krankhafte Angstzustände in Akten der Psychiatrie

1 Gutachten der medizinischen Fakultät der Universität Tübingen über den Geisteszustand des an Verfolgungswahn erkrankten Mörders Gebhard Glatthaar, 1863.

Vorlage:
LABW, StAL F 235 II Bü 1928

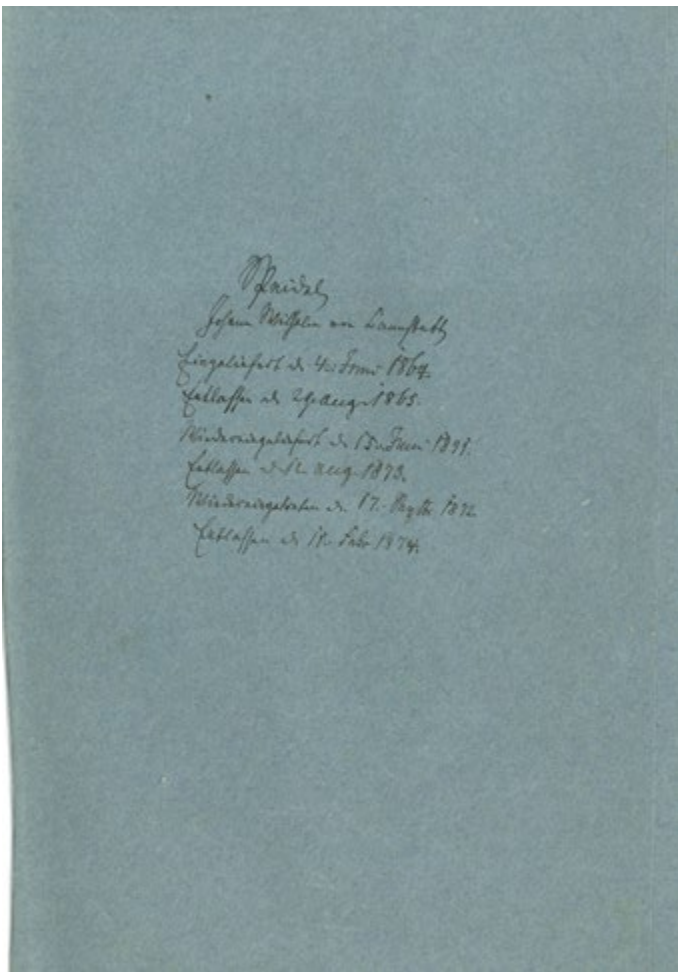
2 Ärztliches Zeugnis über den geisteskranken Lehrer Wilhelm Speidel aus Cannstatt, 1864.

Vorlage:
LABW, StAL F 235 II Bü 2601

Angst- und Panikstörungen in den unterschiedlichsten Ausprägungen gehören zu den unangenehmsten psychischen Erkrankungen, die nicht nur die Betroffenen selbst, sondern auch ihr Umfeld stark belasten. Die Angstgefühle stehen bei diesen Erkrankungen in keinerlei angemessenem Verhältnis zur tatsächlichen Bedrohung. Beim Verfolgungswahn beziehen sich diese sogar auf gar nicht existente, imaginäre Gefahren, die mit halluzinatorischen Vorstellungen einhergehen können. Vom indivi-

duellen Verfolgungswahn und Angststörungen zu unterscheiden sind sogenannte Verschwörungstheorien, die gerade in diesen Zeiten wieder in erheblichem Maß um sich greifen. Verschwörungstheorien und Verfolgungswahn haben Literaten und Filmemacher schon immer fasziniert. Entsprechend groß ist die Zahl an fiktionalen Werken, die darauf Bezug nehmen.

Die individuellen Angststörungen, insbesondere der Verfolgungswahn als Teil von Neurosen und Psychosen sind in der Psychiatrie ab der Mitte des 19. Jahrhunderts intensiv erforscht worden. In Deutschland hat sich hier insbesondere der Psychiater Emil Kraepelin verdient gemacht. Entsprechende Krankengeschichten aus dieser Zeit sind auch in den Akten der Psychiatrischen Anstalten überliefert, soweit sie erhalten sind. Die Ermittlung einschlägiger Fälle kann sich selbst bei einer guten Überlieferungslage als schwierig erweisen, sind die Diagnosen doch nicht immer bei der Erschließung erfasst worden.



3

4

3 Zusammenstellung der Klinikaufenthalte des an Verfolgungswahn leidenden Lehrers Wilhelm Speidel aus Cannstatt aus seiner Patientenakte.

Vorlage:
 LABW, StAL F 235 II Bü 2601

4 Porträt der an chronischer Paranoia erkrankten und in der Heilanstalt Emmendingen behandelten Stephanie Egg aus dem Jahr 1899.

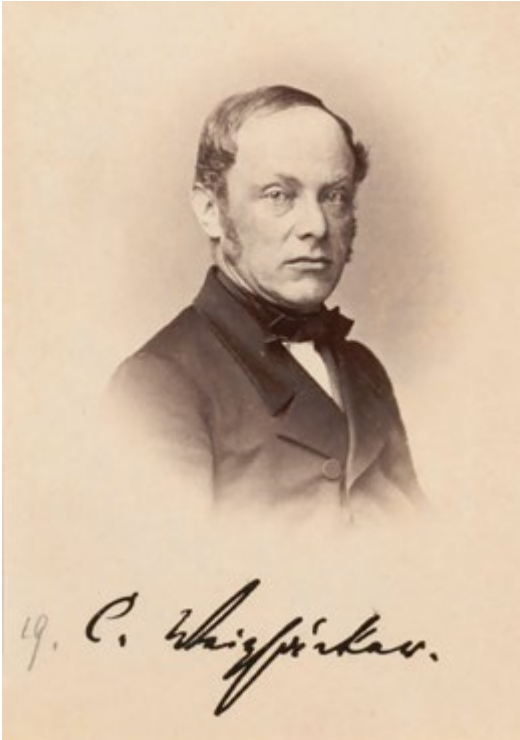
Vorlage:
 LABW, GLAK 69 Baden,
 Sammlung 1995 F I Nr. 1527

Im Staatsarchiv Ludwigsburg mit seinem großen Fundus an Krankenakten diverser psychiatrischer Kliniken lassen sich ohne Weiteres derzeit knapp 40 Fälle ermitteln. Sie stammen alle aus der Psychiatrischen Anstalt in Winnenden und reichen bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts zurück. Wer in den Akten detaillierte Ausführungen über die Ausprägungen dieser Angststörungen erwartet, wird allerdings meist enttäuscht. Krankenakten aus der fraglichen Zeit enthalten häufig vorwiegend Unterlagen über die Einweisung der Patienten und die Finanzierung ihrer Aufenthalte in den Kliniken. Ärztliche Zeugnisse sind nicht immer vorhanden und häufig auch recht knapp gehalten.

Trotzdem finden sich Krankengeschichten, die dokumentieren, zu welchem exzessivem Verhalten die Erkrankung führen konnte. Besonders spektakulär war der Fall des Dienstknechts Gebhard Glatthaar aus Nonnenbach, der in einem Anfall von Verfolgungswahn am 16. Mai 1862 seinen Dienstherrn erschlagen hatte. Das mit dem Mord befasste Gericht holte ein Gut-

achten der medizinischen Fakultät in Tübingen ein, das den Angeklagten für unzurechnungsfähig erklärte. Ebenfalls in einem kriminellen Verhalten gipfelte die Erkrankung bei dem 26-jährigen Leinenweber Christian Maier von Siebenhausen, der im Jahr 1873 – angeblich auf Befehl Gottes – versucht hatte, das Haus seines Vaters in Brand zu setzen. Maiers Biografie ist geprägt von den existenziellen Sorgen der einfachen Leute im 19. Jahrhundert, hatte er sich vor seiner Erkrankung doch sechs Jahre in Nordamerika aufgehalten. Problematisch waren auch Fälle, bei denen die Erkrankten Berufe im pädagogischen oder kaufmännischen Bereich ausübten. Die Krankenakte des Lehrers Wilhelm Speidel aus Cannstatt, der in den 1860er und 1870er Jahren in Winnenden behandelt wurde, lässt wie viele andere erahnen, wie schwierig der Umgang mit solchen Patienten im beruflichen Alltag war und wie wenig sich die Probleme im Miteinander von Kranken und Gesunden über die Zeiten verändert haben. ✱ Peter Müller

1



2



»Auf Messers Schneide« Ein vermiedener Krieg zwischen Frankreich und Deutschland im Frühjahr 1887

- 1 Carl Heinrich von Weizsäcker (1822–1899) war Professor für Kirchen- und Dogmengeschichte an der Universität Tübingen.

Vorlage:

Universitätsbibliothek Tübingen (UBT), Inventar-Nr. / Signatur: L XV 483-1

- 2 Georges Boulanger (1837–1891). General Boulanger gründete nach seiner Entlassung als Kriegsminister die Sammlungsbewegung der »Boulangisten«, eine Abspaltung der rechtsnationalen »Ligue des Patriotes«. Das Programm bestand vor allem in einer Revision der Verfassung der 3. Republik und dem Versprechen Krieg gegen Deutschland zu führen.

Vorlage: gallica.bnf.fr / Bibliothèque nationale de France

Aufnahme: Atelier Nadar

Am 15. Februar 1887 teilte der Tübinger Professor Carl Heinrich von Weizsäcker (1822–1899) seinem Sohn Karl Hugo, dem späteren Ministerpräsidenten von Württemberg, mit, dass er die gegenwärtige politische Lage für höchst gefährlich halte: *Was Bismarcks gegenwärtige Haltung betrifft, so zweifle ich keinen Augenblick, dass er den Krieg als unvermeidlich ansieht. Wenn er zurückzuhalten scheint, so ist das sicher Diplomatie. Theilweise kennen wir ja die Motive, andere sind uns wohl verborgen. Aber schließlich: Der Krug ist lange zum Brunnen gegangen* (LABW, HStAS Q 1/18 Bü 6). Auf welche Kriegsgefahr spielt Weizsäcker hier an? Den meisten Zeitgenossen dürfte bewusst sein, dass die Zeit zwischen 1871 und 1914 eine lange Friedensperiode in Zentraleuropa markiert. Weniger bekannt dürfte aber sein, dass es in diesem Zeitraum immer wieder zu schweren internationalen Krisen gekommen ist, die wiederholt unmittelbare Kriegsgefahren auch für Deutschland heraufbeschworen haben.

Tatsächlich aber verschärften sich unter der Oberfläche zunehmend die machtpolitischen

Interessengegensätze zwischen den fünf Großmächten Großbritannien, Frankreich, Russland, Österreich-Ungarn und dem Deutschen Reich, der *Pentarchie*, verstärkt durch das imperialistische Ausgreifen in Afrika, Asien und auf dem Balkan. In Zentraleuropa selbst belastete vor allem die Konkurrenz Deutschlands und Frankreichs um die Vorherrschaft die europäischen Verhältnisse mit einer schweren Hypothek. Letzteres hatte 1885 in Frankreich zur Entstehung einer nationalistischen Sammlungsbewegung unter der Führung des Generals Georges Boulanger geführt. Dieser wurde 1886 zum Kriegsminister ernannt und setzte umgehend eine Politik der militärischen Aufrüstung durch, welche kaum verhohlen der Vorbereitung eines Revanchekrieges mit Deutschland diente, aber auch eine Revision der Verfassung der 3. Republik im bonapartistischen Sinne zum Ziel hatte. Auf der anderen Seite nutzte Bismarck die französische Herausforderung als Vorwand, um eine neue Militärvorlage durch den Reichstag zu bringen. Als dies am

3 Außenministertreffen in Skierniewice. Fürst Otto von Bismarck traf im Jahr 1884 seine Amtskollegen, die russischen und österreichischen Außenminister Nikolaj Giers und Graf Gustav Kalnoky, anlässlich der Erneuerung des Dreikaiserbunds zwischen Russland, Österreich-Ungarn und dem Deutschen Reich. Der Dreikaiserbund war der Eckstein der deutschen Außenpolitik in den 1880er Jahren. Als er nur ein Jahr später an den Interessengegensätzen Russlands und Österreich-Ungarns in der Bulgarienkrise zerbrach, geriet die deutsche Sicherheitsarchitektur unter großen Druck. Die Möglichkeit des »cauchemar des coalitions«, also des Bündnisses zwischen Frankreich und Russland und die damit verbundene Gefahr des Zweifrontenkriegs, nahm aus deutscher Sicht seitdem Gestalt an.

Vorlage: LABW, HStAs M 703 R958 N43

4 Karikatur »Monsieur Schnaebele« in der Wiener Satirezeitschrift »Der Floh«. Die Zeichnung spielt auf die am 30. April 1887 erfolgte Entlassung Guillaume Schnaebeles aus deutscher Haft an: Die deutschen Polizisten können dem als Vogel dargestellten Schnaebele nur ohnmächtig hinterhersehen, während er mit den Taschen voller Geheimpläne die französische Grenze überquert, in: Der Floh, Jg. XIX, Nr. 18, Wien 1887.

Vorlage: ANNO / Österreichische Nationalbibliothek

politischen Widerstand scheiterte, löste er ihn am 14. Januar 1887 auf und setzte Neuwahlen an. Flankiert wurden diese Manöver durch lancierte Presseartikel in der regierungsnahen *Post*, deren schärfster aus der Feder Konstantin Rößlers stammte. Er beschrieb darin nicht ohne Überspitzung die von den französischen *Boulangisten* ausgehende Kriegsgefahr und die Situation als auf *Messers Schneide* stehend.

Weizsäcker erkannte wohl das Spiel der *hohen Politik*, internationale Spannungen als Vorwand für andere Zwecke zu nutzen. Aber er ahnte auch, wie schnell aus dem Spiel Ernst werden konnte. Wie zur Bestätigung seiner Befürchtungen kam es nur wenige Wochen später, im April, zu einem an sich harmlosen diplomatischen Zwischenfall: Der wegen Spionage von einem deutschen Gericht zur Verhaftung ausgesetzene französische Zollbeamte Guillaume Schnaebele war von dem deutschen Polizeikommissar Gautsch unter einem Vorwand über die Grenze gelockt und verhaftet worden. Dies führte zu großer Empörung in der französischen Presse, welche Kriegsminister Boulanger umgehend nutzte, um die Regierung unter Druck zu setzen, von Deutschland ultimativ die Freilassung Schnaebeles zu fordern oder andernfalls den Krieg zu erklären. Diese Drohungen wurden von der nationalen Presse in Deutschland begierig aufgegriffen und die Regierung Bismarck zu einer harten Haltung gedrängt.

3



Letztlich konnten sich aber 1887 die gemäßigten Kräfte auf beiden Seiten durchsetzen und durch Gesten des Vertrauens die Lage wieder entspannen: Bismarck ordnete bereits wenige Tage später, am 30. April, die Freilassung Schnaebeles an und umgekehrt sorgte Präsident Jules Grévy für die Entlassung Boulangers als Kriegsminister Anfang Mai.

Dennoch ist nicht zu verkennen, dass die sowohl in Frankreich wie in Deutschland aus innenpolitischen Zielen heraus gezielt aufgeputschte Stimmung einen solchen Druck aufgebaut hatte, dass die Handelnden beinahe in die Situation gekommen waren, von ihrem eigenen, künstlich erzeugten Bedrohungsszenario eingeholt zu werden. Das einzige Moment, das im Vergleich zur Situation vom Juli 1914 noch fehlte, war der Zwang, verbündeten Großmächten in einer außenpolitischen Krise beistehen zu müssen. Die Entwicklung zur Entstehung fester Bündnisblöcke setzte dann in den 1890er Jahren ein.

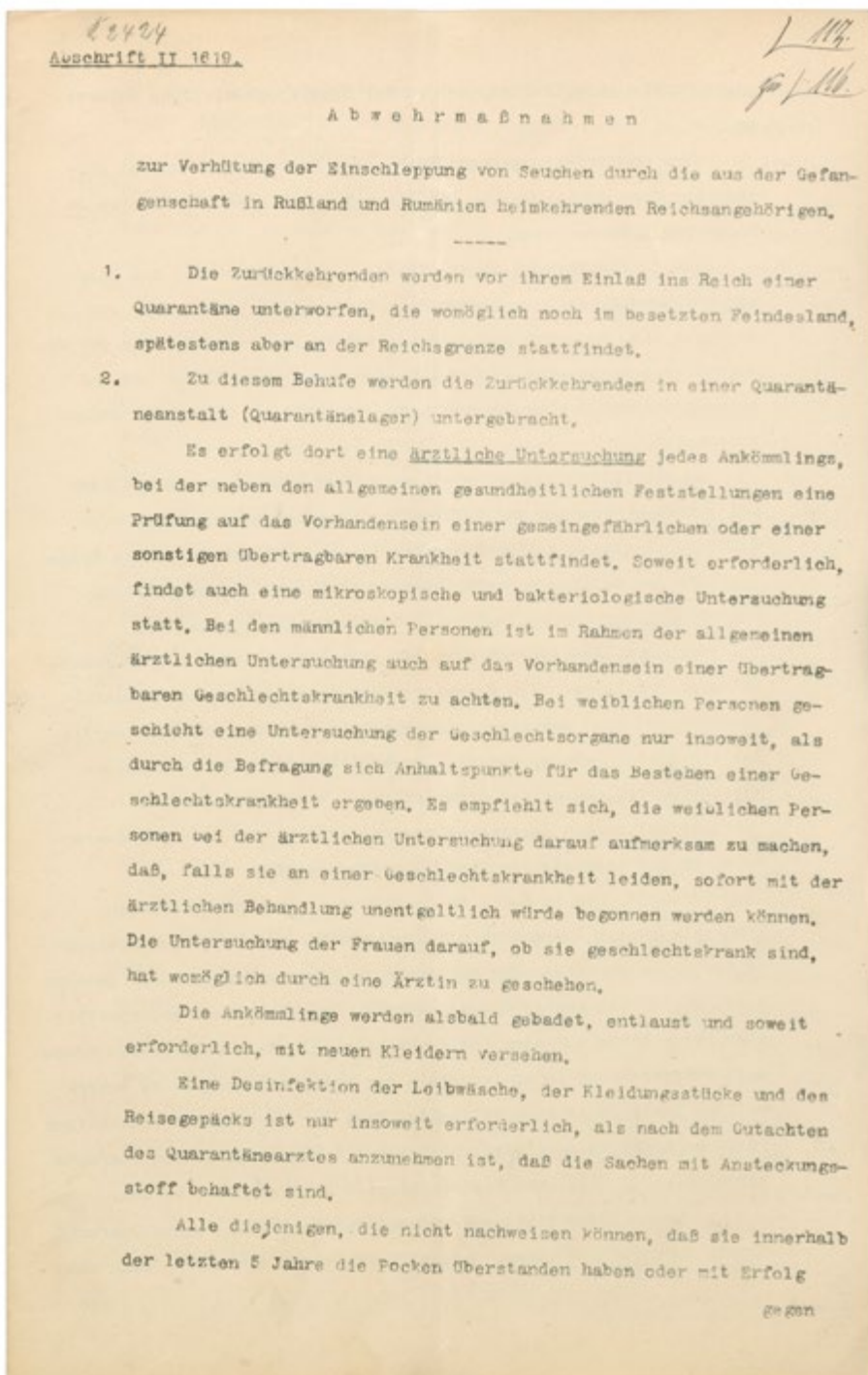
Im Frühjahr 1887 aber konnte Weizsäcker in einem weiteren Brief an seinen Sohn vom 27. April erleichtert feststellen: *Es scheint doch, dass wir keinen Schnäbeleskrieg bekommen....* Dass die latente Kriegsgefahr zwischen Frankreich und Deutschland sich damit aber nicht einfach in Luft aufgelöst hatte, war Weizsäcker bewusst. Er resümierte: *... irgend eine solche Geschichte kann uns doch jeden Tag das Losschlagen bringen.* ✱ **Thomas Fritz**

4



»Dass die Grippe sich neuerdings im Reiche weit ausgebreitet hat...«

Bekämpfung von epidemischen Krankheiten im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert





2

Ueber die Frage, ob es zweckmässig sei, beim Auftreten der Grippe sofort die Schulen zu schliessen, waren die Ansichten geteilt. Einerseits wurde die Auffassung vertreten, dass die Krankheit gerade in den Schulen eine rasche Verbreitung finde. Dadurch, dass hier Angehörige der verschiedensten Familien sich zusammenfinden, sei die Möglichkeit gegeben, dass der Ansteckungsstoff von allen Seiten herbeigetragen und andererseits in bisher verschont gebliebene Haushaltungen verschleppt werde. Schliesse man die Schule, so werde wenigstens dieser Weg der Krankheitsverbreitung ausgeschaltet.

Diese Sätze stammen nicht aus einem Protokoll einer Covid-19-Besprechung aus dem Jahr 2020 oder 2021, sondern sind bereits mehr als 100 Jahre alt. Es handelt sich um Auszüge aus einem Bericht des Reichskanzlers (des Reichsamts des Innern) vom 31. Oktober 1918, als die zweite Welle der Spanischen Grippe für immer mehr Erkrankungen und Todesfälle sorgte und die Angst vor einer weiteren Ausbreitung wuchs (LABW, StAL E 162 I Bü 2065). Zu der kompletten Akte bestehen bereits Digitalisate im Internet. Dort kann auch der Bericht vom 31. Oktober 1918, in dem unter anderem auch die Fragen nach der Schließung von Theatern und Kinos, der Untersagung von Versammlungen und der Abhaltung von Gottesdiensten thematisiert werden, eingesehen werden.

Auch eine Einschleppung von Seuchen durch die aus der Gefangenschaft in Russland und Rumänien zurückkehrenden Personen

wurde gegen Ende des Ersten Weltkriegs befürchtet. So wurden die Zurückkehrenden [...] vor ihrem Einlaß ins Reich einer Quarantäne unterworfen, die womöglich noch im besetzten Feindesland, spätestens aber an der Reichsgrenze stattfindet (LABW, StAL E 162 I Bü 1783). Bei gesunden Personen konnte ein Quarantänearzt nach wirksamer Entlausung allerdings eine Weiterreise ins Inland befürworten.

Die Bekämpfung von Infektionskrankheiten war – neben der Aufsicht über alle für die Gesundheitspflege öffentlich angestellten Personen und alle öffentlichen Krankenanstalten – eine der wichtigsten Aufgaben des in den Jahren 1806–1920 bestehenden Medizinalkollegiums. Seine Überlieferung wird in den Beständen LABW, StAL E 162 I-III im Staatsarchiv Ludwigsburg verwahrt.

Unter den Infektionskrankheiten spielten die Maßnahmen gegen Pockenerkrankungen, die erst nach dem letzten nachgewiesenen Fall in Deutschland im Jahr 1972 reduziert und schließlich eingestellt werden konnten, jahrhundertlang eine besonders große Rolle.

In einer Anweisung zur Bekämpfung der Pocken aus dem Jahr 1904 sind unter anderem ausführliche Beschreibungen der Anzeigepflicht, der notwendigen Desinfektionsmaßnahmen und von Maßregeln bei gehäuften Auftreten der Pocken aufgeführt (LABW, StAL E 162 I Bü 2079). So sei eine Untersagung von *Veranstaltungen, welche eine Ansammlung größerer Menschenmengen mit sich bringen (Messen, Märkte u. s. w.)* in Orten zu erwägen, in denen ein Pockenausbruch erfolgt sei. Auch eine *Schließung der Schulen nach Maßgabe der landesrechtlichen Bestimmungen* könne erforderlich werden. In einzelnen bedrohten Ortschaften sei für unentgeltliche Impfungen zu sorgen. Für *an den Pocken erkrankte oder krankheitsverdächtige Personen* wurde eine unverzügliche Absonderung angewiesen. Eine Aufhebung der getroffenen Anordnung sei nur nach Anhörung des beamteten Arztes möglich.

* Corinna Knobloch

1 Abwehrmaßnahmen zur Verhütung der Einschleppung von Seuchen durch die aus der Gefangenschaft in Russland und Rumänien heimkehrenden Reichsangehörigen.

Vorlage: LABW, StAL E 162 I Bü 1783

2 Anweisung zur Bekämpfung der Pocken, 1904.

Vorlage: LABW, StAL E 162 I Bü 2079

3 Pockenzählkarte aus Cannstatt, 1887.

Vorlage: LABW, StAL E 162 I Bü 2078

3



Der Bestand LABW, StAL E 162 I Bü 2065 kann online eingesehen werden:

www.landesarchiv-bw.de/plink/?f=2-40649-15

www.landesarchiv-bw.de/plink/?f=2-40649-16

www.landesarchiv-bw.de/plink/?f=2-40649-17



SO

ODER

SO...

*Du hast
die
Wahl*

GEGEN

AUFRÜSTUNG
FÜR WIEDER-
VEREINIGUNG

WÄHLE LISTE

GVP

GESAMTDEUTSCHE
VOLKSPARTEI

HEINEMANN-WESSEL
WIRTH-ELFES



Politik mit Angst, Angst durch Politik

Eine kleine Geschichte der Angst anhand ausgewählter Plakate

Die Bestände LABW, HStAS J 151 und J 153 im Online-Katalog:
www.landesarchiv-bw.de/plink/?f=1-7139&a=fb
www.landesarchiv-bw.de/plink/?f=1-7143&a=fb



Ängste lassen sich politisch adressieren, instrumentalisieren und choreographieren. Ein Medium, das sich in besonderer Weise für das Schüren von Ängsten eignet, ist das politische Plakat, das einfache Textbotschaften mit eindringlichen Darstellungen verbindet und auf eine emotionalisierende Wirkung setzt.

Während des Ersten Weltkriegs werden in zahlreichen Plakaten Bedrohungsszenarien entworfen: Die Bedrohung durch englische Luft- und Artillerieangriffe (vgl. z. B. LABW, HStAS J 151 Nr. 2226 bis 2228), die Gefahr einer militärischen Umklammerung (J 150-352 Nr. 8) oder das Großmachtstreben Frankreichs und Englands, das die eigene Nation gefährde (vgl. J 151 Nr. 2246, 2249 und 2251). Die nationalsozialistische Propaganda produziert apokalyptische Bilder, die Ängste hervorrufen sollen – sehr häufig in Verbindung mit einem krassen Antisemitismus. In einem Plakat von 1942 wird in grellen Farben ausgemalt, was den Deutschen im Falle einer Niederlage drohe, nämlich die *Deportation und Unschädlichmachung der deutschen Jugend* und unschuldiger Kinder (vgl. J 151 Nr. 2682). Je stärker die Angst, desto größer die Einsatz- und Opferbereitschaft sowie die Loyalität zum Regime, so das Kalkül.

In den Wahlplakaten der CDU der 1950er Jahre wird die Bedrohung durch den Kommunismus

thematisiert. Ein Wahlplakat zur Bundestagswahl 1957 zeichnet eine bedrohlich-düstere Stimmung. Unter Bezugnahme auf den 1956 von sowjetischen Truppen gewaltsam niedergeschlagenen Volksaufstand in Ungarn appelliert es an den Betrachter: *Denkt an Ungarn: Seid wachsam! CDU* (vgl. J 153 Nr. 95) – und artikuliert die Angst vor einer aggressiven und brutalen Sowjetmacht. Die Gesamtdeutsche Volkspartei positioniert sich 1953 zur Wiederaufrüstungsdebatte und inszeniert zwei sich gegenseitig ausschließende Alternativen: Aufrüstung mit Krieg und Tod, oder Wiedervereinigung in Frieden (vgl. J 153 Nr. 45), und natürlich spielt das Plakat damit, dass der Betrachter unter dem Eindruck des nicht lange zurückliegenden Weltkriegs Angst vor dem Krieg empfindet und sich für den *richtigen* Weg entscheidet. Seit den 1970er und 1980er Jahren entwickeln sich neue Probleme: Ressourcenknappheit, Umweltverschmutzung, Waldsterben und Atomkraft, was neue Ängste aufkommen lässt, die politisch adressiert werden. Die 1980 gegründete Partei Die GRÜNEN setzt in ihren politischen Plakaten auch darauf, dass sich die Wählerinnen und Wähler davon bedroht fühlen und folglich Angst empfinden (vgl. z. B. J 153 Nr. 497, Nr. 503, Nr. 508, Nr. 510 oder Nr. 512).

Unterschiedlichste politische Akteure setzen in ihren politischen Plakaten eindringlich illustrierte Drohkulissen in Szene, die beim Betrachter Angst hervorrufen sollen. *Angst* ist demnach eine wichtige emotionale Ressource: Zur Erzeugung von Zusammengehörigkeit und Loyalität, zur Mobilisierung von Ressourcen unter Krisen-, Kriegs- und Diktaturbedingungen und im politisch-demokratischen Wettbewerb.

* Felix Teuchert

- 1 »So oder so ... Du hast die Wahl« - zwischen Wiedervereinigung und Frieden oder Aufrüstung und Krieg. Die GVP artikuliert im Bundestagswahlkampf 1953 die Angst vor dem Krieg.

Vorlage: LABW, HStAS J 153 Nr. 45

- 2 »Denkt an Ungarn: Seid wachsam!« Nachdem der ungarische Volksaufstand 1956 von sowjetischen Truppen blutig niedergeschlagen war, avancierte die Angst vor dem Kommunismus zu einem beherrschenden Motiv im CDU-Bundestagswahlkampf 1957.

Vorlage: LABW, HStAS J 153 Nr. 95

- 3 Die Grünen zogen 1983 erstmals in den Bundestag ein. Sie griffen neue Themen und Problemlagen auf und adressierten in ihren Plakaten die daraus resultierenden Ängste – beispielsweise vor der Atomkraft.

Vorlage: LABW, HStAS J 153 Nr. 510

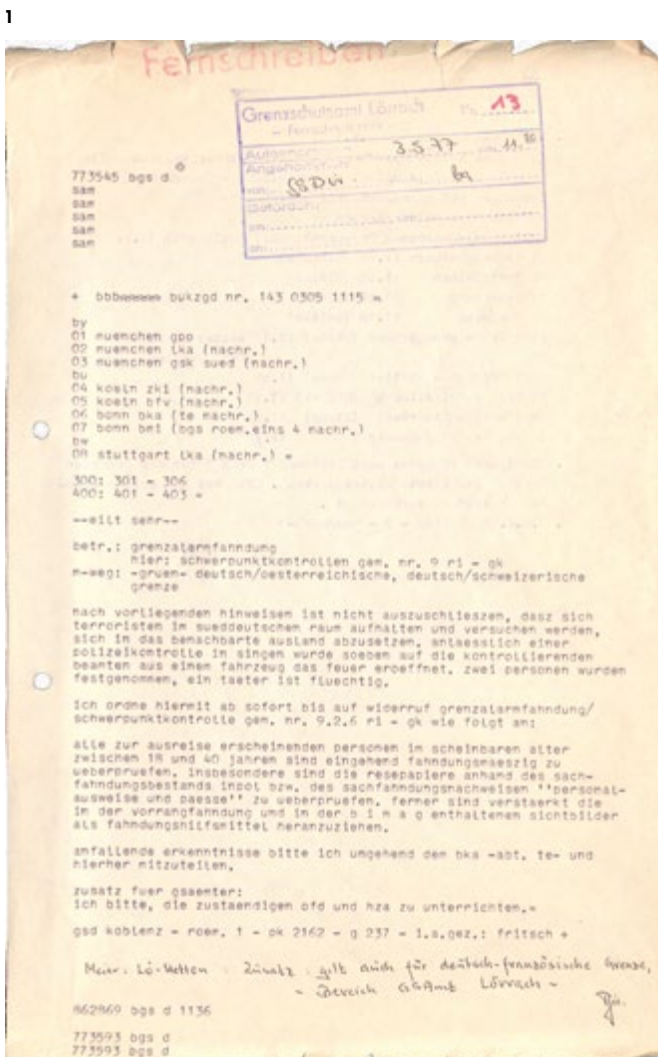
2



3



Vorsicht Schusswaffen! Der südbadische Grenzschutz im Zeichen des RAF-Terrors





3

Terroranschläge sollen für Schrecken und Verunsicherung sorgen – in der Bevölkerung aber vor allem bei Polizei und staatlichen Stellen. Solche *Aktionen* dienen aber auch der Selbstvergewisserung der Terroristinnen und Terroristen: Sie sorgen für mediale Präsenz, sollen eine Demonstration der eigenen Stärke und der staatlichen Machtlosigkeit sein und die Unterstützungsbereitschaft der Sympathisanten-szene fördern. Schon bald nach ihrer Gründung machte die *Rote Armee Fraktion* (RAF) vor allem in den siebziger und achtziger Jahren des letzten Jahrhunderts mit zunehmender Radikalität und Gewalt auf sich aufmerksam. Was aus dem Geist der Studentenrevolte der 1960er Jahre heraus als – so die Selbstsicht der Protagonistinnen und Protagonisten – *internationaler Klassenkampf gegen Imperialismus und Kapitalismus* begann, entwickelte sich zunehmend zum reinen Versuch, inhaftierte RAF-Mitglieder mit Gewalt freizupressen. Dieses Ziel verfolgte vor allem die *zweite Generation* der RAF mit selbstfixierter Besessenheit. Während Mitgliedern der *ersten Generation* wie Andreas Baader, Gudrun Ensslin und Ulrike Meinhof der Prozess gemacht wurde, erreichte die Brutalität gerade 1977 eine neue Stufe.

Abgesehen hatte es die RAF vor allem auf Angehörige bestimmter Funktionsebenen, etwa aus der Wirtschaft, dem Finanzsektor, dem diplomatischen Dienst, der Politik und der Justiz. Die schrecklichen Attentate evozierten teils extrem weitreichende Forderungen nach drastischen Gegenmaßnahmen. Diese reichten von verschärften Gesetzen und härterer Strafverfolgung bis hin zum Ruf nach der Todesstrafe und dem Einsatz der Bundeswehr im Innern.

Die staatlichen Maßnahmen gegen die RAF waren in der Bundesrepublik seinerzeit omnipräsent: Fahndungsplakate hingen überall und auch zahlreiche Polizeikontrollen mögen die Angst vor dem Terror durchaus verschärft haben. Doch wesentlicher Katalysator, der die Furcht in der Bevölkerung schürte, waren natürlich die Gewaltakte der RAF selbst. Diese Angst nahm bisweilen bizarre Formen an, sodass Polizei und Behörden überreagierten und auch Unschuldige ins Visier der Fahndung gerieten. Der Staat musste den schwierigen Spagat zwischen Fahndung, Strafverfolgung und Schutz potenzieller Opfer einerseits und der Wahrung der Grundrechte andererseits meistern.

Auch in Südwestdeutschland war der Kampf gegen den RAF-Terrorismus spürbar und hat deutliche Spuren in der Überlieferung verschiedenster Behörden hinterlassen. Sobald bekannt wurde, dass sich die RAF-Mitglieder geschickt und ortskundig vor allem im Dreiländer-Eck auch über Grenzen hinwegbewegten, beschlos-

sen die Sicherheitsbehörden des Bundes und des Landes Baden-Württemberg, den Grenzschutz zu intensivieren. Dies betraf vor allem die Grenzschutzämter Konstanz und Weil am Rhein. Durch Präventionsansätze sollte der Mobilität der RAF die Grundlage entzogen werden. Engmaschige Personenkontrollen mit Datenabgleichen und die Analyse sichergestellter Gegenstände wie gefälschter Ausweispapiere wurden als zielführend erachtet. Da der Transport von Waffen und Munition bevorzugt über die grüne Grenze erfolgte, lagen hier teils ganze Hundertschaften des Grenzschutzes auf der Lauer und häuften unzählige Überstunden an. Von den verschärften Kontrollmaßnahmen versprach man sich auch eine beruhigende Wirkung auf die Bevölkerung.

Die Bestände der Grenzschutzämter Weil am Rhein (LABW, StAF Q 62/1) und Konstanz (LABW, StAF Q 60/1) werden im Staatsarchiv Freiburg derzeit verzeichnet. So wird gewährleistet, dass zu diesem wirkungsmächtigen Aspekt bundesrepublikanischer Zeitgeschichte in naher Zukunft wichtige Unterlagen über entsprechende Online-Findmittel recherchiert werden können. * **Celina Reinke**

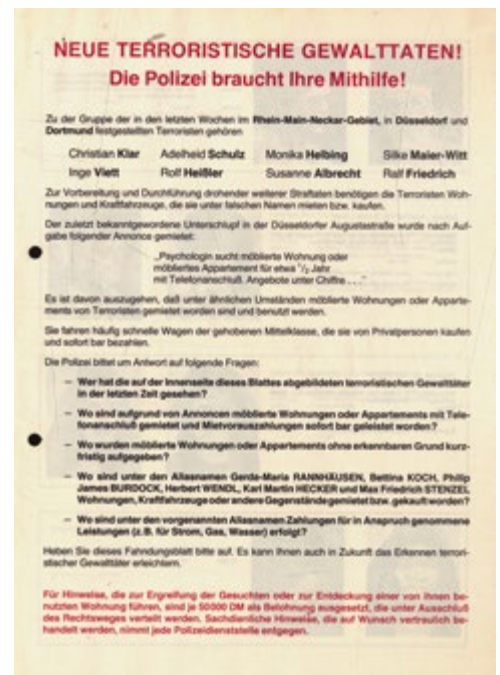
1 Grenzalarmfahndung mit Schwerpunktkontrolle an der deutsch-schweizerischen / deutsch-französischen / deutsch-österreichischen Grenze.
Vorlage: LABW, StAF Q 62/1 Nr. 165

2 Fahndungsplakat aus dem Jahr 1985.
Vorlage: LABW, StAF Q 60/1 Nr. 140

3 Fahndungsplakat aus dem Jahr 1977.
Vorlage: LABW, StAF Q 60/1 Nr. 10

4 Fahndungsblatt aus dem Jahr 1978.
Vorlage: LABW, StAF Q 60/1 Nr. 204

4





1



2

»Gucken Sie, dass Sie Ihre Biografie anders schreiben.« Das »Stigma Heimkind«

Weitere Informationen finden Sie unter:
www.heimerziehung-bw.de



1 In vielen Heimen begann der Tag mit gemeinsamer Körperhygiene.

Vortage: Landeskirchliches Archiv Stuttgart, P 8825

2 Die älteren Jungen im Waisenhaus Siloah mussten in der Landwirtschaft arbeiten.

Vortage: Landeskirchliches Archiv Stuttgart, LI-889

Häufig sind ehemalige Heimkinder durch die damalige physische, psychische, sexualisierte und strukturelle Gewalt in den Heimen bis heute traumatisiert und haben diverse Ängste. Oft kommt die Scham hinzu, im Heim gewesen zu sein. Viele litten unter dem Stigma und versuchten deshalb, ihren Heimaufenthalt zu verbergen, häufig sogar vor dem engsten Umfeld. Akua Desta, die in verschiedenen Einrichtungen und Pflegefamilien aufgewachsen ist, nennt dies das *Stigma Heimkind im Inneren*. Es äußert sich in dem Gefühl, *nicht richtig* gewesen zu sein und etwas *falsch gemacht* zu haben – so, als habe man das Heim mitsamt der Gewalt verdient.

Weder ich noch mein Bruder [...] dürfen Post zu dem Thema nach Hause bekommen! Darum bittet ein Betroffener, als er sich wegen einer

Recherche an die Projektstelle wendet. Weiter schreibt er: *Bitte alles ausschließlich per E-Mail oder am Telefon nach vorheriger Absprache, da unser komplettes Umfeld nichts davon weiß und auch weiterhin nichts wissen soll!* Die Sätze leuchten in roten Buchstaben in der ansonsten nüchtern verfassten Nachricht.

Evelyne Rochus-Hamlin, Beraterin bei der baden-württembergischen Anlaufstelle der Stiftung Anerkennung und Hilfe, weiß um diese Ängste: *Wenn ich mich in meiner Arbeit [...] mit etwas intensiv auseinandersetzen musste, dann ist es dieses Thema!* Viele berichten bei der Antragstellung zum ersten Mal von ihrem Heimaufenthalt. Manchmal komme es auch vor, dass ein Betroffener aus Angst vor der *Enttarnung* durch sein Umfeld seinen Antrag bei der Stiftung zurückziehen möchte. Auch wenn sie die Antragsstellung immer unterstützen, nehmen die Beraterinnen diese Sorgen sehr ernst: *Ich würde niemandem aus dem Blauen heraus raten, sich seinem Umfeld zu öffnen. Das ist ein sehr komplexer Sachverhalt mit vielen Variablen und schwer vorhersagbaren Folgen*, so Rochus-Hamlin.

Eine Vorbereitung auf das Erwachsenenleben fand im Heim selten statt. Das Stigma des Heimaufenthalts erschwerte es den ehemaligen Heimkindern, die oft ganz alleine waren, zusätzlich, ihren Platz im Leben zu finden. Akua Desta bewarb sich erfolglos für einen Ausbildungsplatz. Ein Chef sagte ihr ganz offen: *Ich würde Sie gerne nehmen, aber ich weiß, dass Menschen wie Sie unstet sind.* Er riet ihr, ihre Biografie bei künftigen Bewerbungen zu ändern. Sie denkt, dass er das *Unstete* durchaus nicht als Charaktereigenschaft von Heimkindern wahrnahm, sondern den im Heim gemachten Erfahrungen zuschrieb. Doch die Konsequenz für sie war die gleiche: Die strukturelle Benachteiligung von (ehemaligen) Heimkindern wurde fortgeschrieben.

Wie kann man den Betroffenen helfen, deren Leben bis heute durch Ängste geprägt wird? Erfahrungen anderer Ehemaliger zu hören kann helfen, in den eigenen Erinnerungen und Wahrnehmungen bestärkt zu werden. Das zeigen die Erfahrungen der Projekte des Landesarchivs und das bestätigt auch Rochus-Hamlin: *Oft erzähle ich [...], dass die gleichen Begebenheiten von anderen auch genau so geschildert wurden, sodass die Menschen merken, dass sie mit ihren Erfahrungen nicht alleine sind.* ✱ **Corinna Keunecke**

»Wir haben Angst. Angst vor dem Atomkrieg...« Protestaktion gegen die Stationierung von Atomsprengköpfen im Sommer 1982

Zum Online-Findmittel:

Die Unterlagen der Landespolizeidirektion Tübingen (LABW, StAS Wü 47 A T 16) zu Polizeieinsätzen im Zusammenhang mit der Anti-Atomkraft- und Friedensbewegung können online recherchiert werden unter www.landearchiv-bw.de/plink/?f=6-5379. Die Akten unterliegen teilweise noch archivrechtlichen Schutzfristen, wenden Sie sich daher bitte bei Anfragen direkt an das Staatsarchiv Sigmaringen.



1

mit der 16. räumung der zufahrtsstrasse zu dem munitionslager der bundeswehr ging am 8.8.1982 die blockadeaktion der atomwaffengegner, die seit dem 1.8.1982 andauerte, zu ende. ziel der bisher in der bundesrepublik deutschland einmaligen aktion war es, ueber die massenmedien eine breite oeffentlichkeit zu erreichen, um so die bevoelkerung bundesweit auf die gefahr eines atomkrieges hinzuweisen. Knapp fasst ein Schreiben der Polizeidirektion Reutlingen das Ende der insgesamt 16-tägigen Protestaktion *Schwerter zu Pflugscharen* im Sommer 1982 zusammen. Schauplatz der Blockade war die Zufahrt zum *Sondermunitionslager Golf* bei Großengstingen auf der Schwäbischen Alb, in dem seit den 1970er Jahren sechs Atomsprengköpfe für

Lance-Kurzstreckenraketen lagerten. Im Ernstfall sollten die Kurzstreckenraketen, die eine Reichweite bis 120 Kilometer hatten, von Bundeswehrsoldaten mit den Atomsprengköpfen bestückt werden. Die Abschussfreigabe oblag den ebenfalls dort stationierten US-Militärs.

Ca. 750 Frauen, Männer und Kinder waren dem Aufruf der Friedensbewegung zum Protest gegen die Stationierung von Atomwaffen auf der Schwäbischen Alb gefolgt. Die Aktion richtete sich nicht nur an die breite Öffentlichkeit, auch der Friedensbewegung selbst sollten Ansätze für gewaltfreie Aktionen aufgezeigt und den verantwortlichen Politikern verdeutlicht werden, dass viele Menschen nicht mehr bereit waren, die atomare Aufrüstung mitzutragen.

Die Initiatoren der Blockade hatten schon im Vorfeld die Bildung fest organisierter Gruppen sowie die verpflichtende Teilnahme an einem Training in gewaltfreier Aktion vorgegeben. In sich abwechselnden Blockadeschichten, bestehend jeweils aus ca. 40 bis 50 Personen, wurde die Zufahrt zum Munitionslager besetzt. Bei den wiederholten Räumungen durch die Polizei wurde gewaltfreier und passiver Widerstand geübt, Anzeigen wegen Nötigung nahmen die Sitzblockierer in Kauf. Als Begleitprogramm fand eine *Friedenswoche* mit Gesprächs- und Arbeitskreisen, Musik- und Theaterdarbietungen sowie Tanzveranstaltungen statt. Auch das Dorf Großengstingen wurde mit Gottesdiensten, Konzerten und Ausstellungen einbezogen. Die Presse meldete, hier seien nicht militante Radikale, sondern die Mitte der Gesellschaft versammelt – Familienväter und -mütter mit Einfamilienhaus, bürgerlichen Berufen und Wähler der etablierten Parteien, geeint durch die Angst vor einem Atomkrieg mitten in Europa.

Kurzfristig konnten die Atomwaffengegner zwar keinen Abzug der Sprengköpfe erwirken, doch nach dem Ende des Kalten Krieges wurde der Bundeswehrstandort Engstingen 1993 als einer der ersten geschlossen, nicht zuletzt aufgrund der zahlreichen Protestaktionen in den Jahren zuvor. Bereits im Herbst 1991 waren die atomaren Sprengköpfe abtransportiert worden.

In der im Staatsarchiv Sigmaringen verwahrten Überlieferung der Landespolizeidirektion Tübingen finden sich neben detaillierten polizeilichen Einsatz- und Lageberichten zahlreiche Hintergrundinformationen zur Arbeit der Friedensbewegung, Pressespiegel, Lageeinschätzungen, Berichte zu anderen Blockadeaktionen bis hin zu den täglichen Wetterberichten. Die Akten zeichnen ein genaues Bild der Augusttage 1982 um und in Großengstingen aus staatlicher Sicht und lassen deutlich werden, wie erleichtert auch die Staatsmacht letztendlich über den gewaltfreien Ablauf der Protestaktion war. * **Sabine Hennig**

1 Der Blockadeaktion des Sommers 1982 folgten weitere in Großengstingen und an anderen Bundeswehrstandorten in Baden-Württemberg. Auch die Aktivitäten der Aktionsgruppen und Vereine nahmen zu, der Reutlinger »Verein für friedenspolitische Bildungsarbeit« etwa gründete sich im November 1982.

Vorlage: LABW, StAS Wü 100 T 1-2 Nr. 528



Wechsel an der Spitze des Hauptstaatsarchivs Stuttgart

Peter Rückert hat die Nachfolge von Nicole Bickhoff angetreten



1

1 V.l.n.r. Landesarchiv-Präsident Prof. Dr. Gerald Maier, Dr. Nicole Bickhoff und Prof. Dr. Peter Rückert vor dem Hauptstaatsarchiv Stuttgart.

Vorlage: LABW, HStAS, Marcella Müller

15 Jahre lang hat Dr. Nicole Bickhoff die Abteilung Hauptstaatsarchiv Stuttgart geleitet, insgesamt 35 Jahre war sie mit unterschiedlichen Aufgaben im Dienst des Landesarchivs tätig. Ende Mai 2021 ist sie in den Ruhestand gegangen. Ihre Nachfolge als Leiter des Hauptstaatsarchivs hat zum 1. Juni Prof. Dr. Peter Rückert angetreten. Vor rund 70 Gästen fand am 15. Juli 2021 im Hauptstaatsarchiv Stuttgart die feierliche Amtsübergabe statt.

Prof. Dr. Gerald Maier, Präsident des Landesarchivs, dankte der bisherigen Leiterin für ihre erfolgreiche Arbeit im Landesarchiv und besonders im Hauptstaatsarchiv Stuttgart: *Nicole Bickhoff hat das Hauptstaatsarchiv mit außerordentlicher Um- und Weitsicht geführt und*

in dieser Zeit das Profil des Hauses maßgeblich geprägt und weiterentwickelt. Mit einem vielseitigen Ausstellungs- und Veranstaltungsprogramm ist es ihr gelungen, das Hauptstaatsarchiv als ein »Schaufenster« des Landesarchivs an der Stuttgarter Kulturmeile zu etablieren. Nicole Bickhoff hat während ihrer Leitung außerdem den digitalen Zugang zu Archivgut vorangebracht und das Hauptstaatsarchiv für das 21. Jahrhundert optimal aufgestellt. Hervorzuheben ist darüber hinaus ihr Engagement in zahlreichen Gremien und Vereinen, von dem das Landesarchiv sehr profitiert hat. Von 2000 bis 2006 sowie ab 2018 war Nicole Bickhoff zudem die ständige Stellvertreterin des Präsidenten.

Nachfolger von Nicole Bickhoff ist der Archivar und Historiker Peter Rückert, der 1993 in den baden-württembergischen Archivdienst eintrat. 1997 wurde er Referatsleiter am Hauptstaatsarchiv Stuttgart, wo er seitdem für die älteren Archivbestände und die Bestandserhaltung zuständig war. Ab 2010 übernahm er als Ausbildungsleiter zudem die Planung und Durchführung der praktischen Ausbildung für angehende Archivarinnen und Archivare für das gesamte Landesarchiv.

Zum Amtsantritt des neuen Leiters sagte Landesarchiv-Präsident Gerald Maier: *Ich freue mich, dass Peter Rückert das Hauptstaatsarchiv in Zukunft leiten wird. Er ist ein herausragender Kenner der Landesgeschichte und der Bestände des Hauptstaatsarchivs. Neben einem breiten Fachwissen bringt er umfangreiche Erfahrungen in der Vermittlung von Geschichte aus den Schätzen der Archive mit. Als Kurator hat er zahlreiche, zum Teil internationale Ausstellungsprojekte geleitet, zuletzt die dreisprachig angelegte Ausstellung »Die Tochter des Papstes« über Margarethe von Savoyen. ✱ Inka Friesen*



1

2

Was lange währt ... Archivalienumzüge in Coronazeiten

- 1 Das Nordmagazin
im Jahr 1907.
Vorlage: LABW, GLAK
- 2 Das Nordmagazin
im Jahr 2021.
Vorlage: LABW, GLAK

Mehr als sechs Jahre nach Baubeginn konnte im Jahr 2020 das modernisierte Nordmagazin des Generallandesarchivs neu bezogen werden. Von außen nicht erkennbar – die Gebäudefassade blieb aus Denkmalschutzgründen unverändert – wurde das komplette Magazin entkernt und wie ein Haus im Haus im Inneren neu errichtet. Wo zuvor etwa 8,9 laufende Kilometer Archivgut auf sieben Stockwerken in Regalen aus dem Erbauungsjahr 1905 lagerten, bieten jetzt moderne Rollregalanlagen auf acht Etagen Platz für fast 14 laufende Kilometer Archivalien, darunter etwa 136.000 Urkunden.

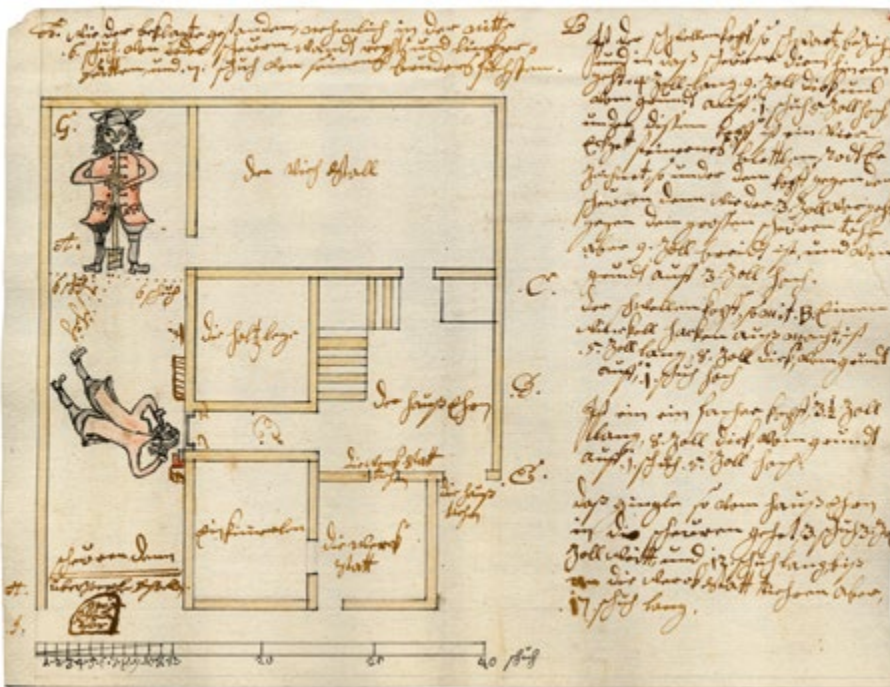
Der Weg dorthin war steinig: Während der Umbauphase traten immer wieder unvorhergesehene Probleme auf. So musste beispielsweise das Bodenfundament zur Stabilisierung aufwendig unterfangen werden, um die künftig höhere Traglast zu gewährleisten. Auch die vom Hersteller zunächst eingebauten Regalböden wurden wegen unzureichender Tragkraft nachträglich verstärkt. Schließlich war noch die Klimatisierung in einer deutsch-italienischen Kooperation in Betrieb zu nehmen. Kein Problem, bis das Coronavirus zu Grenzsicherungen führte und die Techniker aus Südtirol nicht mehr einreisen konnten.

Mehrfach mussten die geplanten Umzugstermine daher verschoben werden. Als es am 9. März 2020 endlich losgehen konnte, war am 20. März bereits wieder Schluss: Das pandemiebedingte Herunterfahren des öffentlichen Lebens beendete auch den erfolgreich angelauften Archivalienumzug. Unter strengen Auflagen ging es dann im Mai weiter: 10 laufende Kilometer Archivalien aus dem Westmagazin wurden in numerischer Ordnung im benachbarten Nordmagazin eingelagert. Danach wurden 1,3 laufende Kilometer Archivalien aus einem vorübergehenden Ausweichdepot im Westmagazin untergebracht. Nun fehlte noch der legendäre und mit mehr als 1,2 laufenden Kilometern umfangreichste Aktenbestand des Generallandesarchivs: der alphabetisch nach Orten angelegte Pertinenzbestand 229 der Spezialakten der kleineren Ämter und Orte. Diese häufig nachgefragten Akten waren in einem knapp einen Kilometer entfernten Außendepot untergebracht. Diesen Großbestand galt es in das Nordmagazin zu transportieren, was unter Pandemiebedingungen im November 2020, kurz vor der erneuten Archivschließung, geschafft war.

Erklärtes Ziel war stets eine optimale Regalausnutzung bei gleichzeitiger Berücksichtigung der konservatorischen Erfordernisse. So wurden die Regalbodeneinteilungen an die Archivalienformate der jeweiligen Bestände angepasst und Regalplatzreserven freigehalten.

Die Umzüge haben nicht nur die beteiligten Archivkolleginnen und -kollegen strapaziert, sondern auch die umgezogenen Archivalien. Diese können nun jedoch unter deutlich verbesserten Magazinverhältnissen verwahrt werden. Bleibt zu hoffen, dass sie dort möglichst lange ihren Platz behalten können: *Quia non movere.* ✱ **Sabine Schnell**

Brudermord in Leonberg? Überraschende Einblicke in ein strafrechtliches Ermittlungsverfahren aus dem Jahre 1727



Die hier geschilderten Vorgänge sind der Akte Landesarchiv, HStAS A 309 (Kriminalakten der Ämter) Bü 131 entnommen. Bei Erschließungsarbeiten des Bestandes stach eine sorgfältig ausgeführte und detaillierte Tatortskizze ins Auge. Die anschließende Veröffentlichung auf Twitter hatte eine rege Resonanz zur Folge. Doch nun zum Inhalt: Vor dem Malefiz-Gericht Leonberg wurde 1727 ein Verfahren gegen den in Renningen ansässigen Schmied Johannes Schnauffler, 46 Jahre, wegen Verdachts des Mordes an seinem Bruder Georg, ca. 55 Jahre, Zimmermann in Großsachsen bei Heidelberg, eröffnet.

Der Tathergang ließ sich aus den Zeugenaussagen wie folgt rekonstruieren: Am Dienstag, den 14. Oktober 1727, begleitete der Verdächtige J. Schnauffler seinen Bruder auf dessen Rückreise in die Kurpfalz. Unterwegs kehrten sie mehrmals ein, zuletzt bei dem Sattler Johann Konrad Pfeleiderer in Leonberg. Aufgrund ihres starken Alkoholkonsums schliefen die Brüder dort ihren Rausch aus, beide zunächst im Wohnhaus, J. Schnauffler dann später in der angrenzenden Scheune. Zwischen 14.00 und 15.00 Uhr weckte ihn sein Bruder im Beisein des J. K.

Pfleiderer. Dieser verließ daraufhin die Scheune und kehrte ins angrenzende Haus zurück. Knapp eine Viertelstunde später hörte man aus der Scheune einen Schlag und einen Schrei. Die herbeieilenden Zeugen fanden Georg Schnauffler mit schwerer Kopfverletzung bewusstlos auf dem Boden bei der Türschwelle liegend vor. Johannes Schnauffler stand mit einer Schaufel in der Hand ca. 6 Schritte entfernt. Bei einer unmittelbaren Befragung gestand dieser zunächst, seinen Bruder mit der Schaufel geschlagen zu haben. Er wurde daraufhin abgeführt und in den Turm zu Leonberg verbracht. Georg Schnauffler erlag noch in derselben Nacht, ohne noch einmal das Bewusstsein erlangt zu haben, seinen schweren Verletzungen.

Wie sahen die folgenden strafrechtlichen Ermittlungen nun konkret aus?

Zu Beginn führte man ausführliche Zeugenverhöre durch, sowohl von Kläger- als auch Beklagtenseite; Hauptaugenmerk hierbei: Der Geisteszustand des Verdächtigen, insbesondere was dessen Alkoholkonsum betraf, zum Zeitpunkt der Tat. Da er bald nach seinem Geständnis dieses widerrufen hatte und angab, sich an den genauen Tathergang nicht mehr erinnern zu können, lagen begründete Zweifel nahe. Die sorgfältige Untersuchung des Tatorts (s. Abb.) lieferte keine eindeutigen Hinweise. Auch die angebliche Tatwaffe (Schaufel) konnte nach genauer Prüfung den Kopfverletzungen des Toten nicht zweifelsfrei zugeordnet werden. Diese ließen sich eher auf einen am Tatort befindlichen vorstehenden Holzbalken zurückführen. War also der Tod des Georg Schnauffler kein Mord, sondern die Folge eines Sturzes?

Im Mai 1728 leitete man die Prozessakten zur Prüfung an die Juristische Fakultät der Universität Tübingen weiter. Diese veranlasste als letzten Versuch zur endgültigen Klärung des Tathergangs ein peinliches Verhör des Verdächtigen in Anwesenheit des Henkers und mit Auslegung der Folterinstrumente. Aber auch dies führte nicht zu dem gewünschten Schuldgeständnis. In dem abschließenden Urteil wurde J. Schnauffler daher freigesprochen. Er hatte die Gerichtskosten zu tragen und musste Urfehde schwören. Am 14. Juni 1728 nach achtmonatigem Gefängnisaufenthalt entließ man ihn dann aus der Haft.

Einmal abgesehen von dem letzten Akt der peinlichen Befragung zeigt diese Untersuchung bereits recht moderne Züge. Dem Verdächtigen wurde eine verteidigende Partei zugestanden. Die Durchführung der Zeugenverhöre sowie die Untersuchung des Tatorts und Tathergangs erfolgte ausgesprochen akribisch. Auch der Ausgang des Prozesses, ein Freispruch aus Mangel an Beweisen, passt in dieses Bild.

* Gabriele Löffler

1 Tatortskizze.

Versteckte Promis

Personenakten als Fundgrube zur Optimierung archivischer Normdaten

¹ Im Thesaurus der personenbezogenen Zeitungsausschnittsammlung ist die »Normdatenquote« inzwischen sehr hoch.

Vorlage: LABW, HStAS

Der Einsatz von Normdaten der Gemeinsamen Normdatei (GND) ist bei der Neuerschließung archivischer Bestände im Landesarchiv Baden-Württemberg schon seit vielen Jahren bewährte Praxis, so auch im Hauptstaatsarchiv Stuttgart, auf dessen Bestände sich dieser Artikel bezieht.

Im Rahmen der Retrokonversionsmaßnahmen, die in den letzten Jahren an zahlreichen älteren Archivrepertorien durchgeführt wurden, stand aber zunächst die Internet-Volltextrecherche im Mittelpunkt, weniger die Verknüpfung mit Deskriptoren. Wegen des hohen Aufwands wurde diese oftmals zurückgestellt. Dies betraf auch neu übernommene Bestände mit personenbezogenen Unterlagen, die oftmals (teil-)automatisiert in die Archivdatenbank ScopeArchiv eingelesen wurden. Nun sind diese Bestände grundsätzlich auch ohne die Verknüpfung mit Personendeskriptoren im Einzelfall gut recherchierbar, die bestandsübergreifende und strukturierte Recherche nach bestimmten Personen wird aber erschwert. Trotz zahlreicher Verknüpfungen werden dadurch von vielen – auch prominenten – Personen längst nicht alle Fundstellen nachgewiesen. Personen, deren Prominenz sich eher auf die lokale oder regionale Ebene beschränkt, sind zudem oftmals nicht in der GND nachgewiesen.

Mit Start des Projekts *GND für Kulturdaten* (GND4C) und der Einrichtung einer GND-Agentur erhielt das Landesarchiv nun die Möglichkeit, auch selbst Personennormdaten zu generieren und diese in die GND einzuspielen. Die dazu notwendigen biographischen Angaben findet man, falls nicht in Wikipedia oder Ähnli-



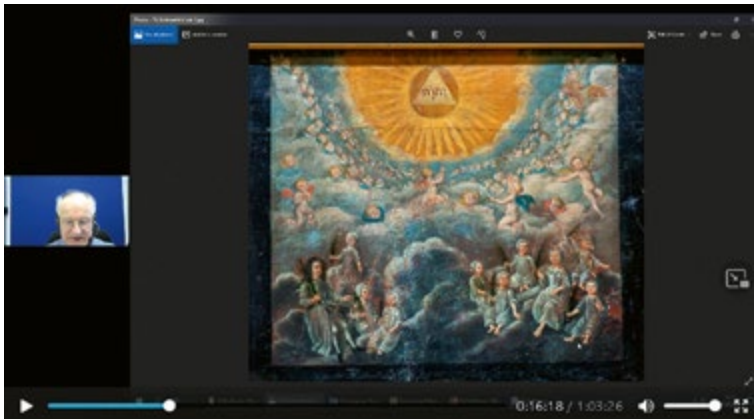
chem vorhanden, natürlich gerade in personenbezogenen Unterlagen. Neben den Personalaktenbeständen der baden-württembergischen Ministerien geriet auch die im Jahr 1990 aus Personalangel eingestellte Zeitungsausschnittsammlung (Bestand LABW, HStAS J 191) in den Blick. Durch die Indexierung dieser Bestände konnten zahlreiche Personen, die bereits einen Eintrag in der GND hatten, ermittelt und auch in den Online-Findmitteln mit normierten Angaben versehen und mit den Titelaufnahmen verknüpft werden. Zahlreiche Querverknüpfungen fanden sich u. a. zu den Beständen des Audiovisuellen Archivs (LABW, HStAS R-Bestände). Durch das Engagement eines ehrenamtlichen Namensforschers, der zahlreiche Namen von Ordenträgerinnen und Ordenträgern in der GND hinterlegte, konnten auch die neu ins Hauptstaatsarchiv eingekommenen Ordensakten des baden-württembergischen Staatsministeriums weitgehend mit Normdaten indiziert werden. Inzwischen wurde zudem begonnen, bei personenbezogenen Unterlagen auf den jeweiligen Wikipedia-Artikel zu verlinken, sodass für Nutzerinnen und Nutzer ggf. ein Datenabgleich möglich ist.

Übrigens: Für die weitere Optimierung und Normierung unserer Personenthesauri ist das Hauptstaatsarchiv Stuttgart für jeden Hinweis dankbar. Bei nicht ganz so prominenten Personen oder im Fall von eher lokaler Prominenz fehlen uns noch zahlreiche Geburts- und Sterbedaten, die längst nicht immer durch Google & Co. ermittelt werden können.

✱ **Johannes Renz**



1



2

Neue Wege in der Pandemie

Das Bildungs- und Veranstaltungsangebot des Landesarchivs nach dem Coronaausbruch

YouTube-Kanal des Landesarchivs:
www.youtube.com/c/landesarchivbadenwurttemberg



1 Online-Vortrag im Staatsarchiv Wertheim: Stätten des Lebens.

2 Online-Vortrag im Hohenlohe-Zentralarchiv: Die Kirchberger Decke.

Aufnahmen: LABW

Corona hat die Welt ein Stück weit verändert. Wir haben uns verändert und genauso das Landesarchiv Baden-Württemberg. Mitte März 2020 haben wir zunächst alle Ausstellungen, Vorträge und Seminare abgesagt und sind, wie die ganze Gesellschaft, auf Tauchstation gegangen. Nach einigen Wochen aber begann das Nachdenken über die neue Welt – und nun sind wir schon über ein Jahr dabei, unser Selbstverständnis als landeskundliches Kompetenz- und Bildungszentrum neu zu denken. Orte haben auf einmal an Bedeutung verloren, Entfernungen sind zusammengeschrumpft, Begegnung und Austausch wurden ins World Wide Web verlagert, Veranstaltungen vor Ort zugleich live ins Internet übertragen und hernach auf dem YouTube-Kanal des Landesarchivs online

gestellt. Angestoßen durch die Corona-Krise haben wir erlebt, wie viel größer das Interesse an der historisch-politischen Bildungsarbeit der Archive ist, wenn geographische Entfernungen keine Rolle mehr spielen, wenn eine Veranstaltung im Winter auch bei Dunkelheit und überfrügender Nässe für Alt und Jung *barrierefrei* zugänglich ist oder das Wegfallen der Anfahrtswege den Weg dafür freimacht, trotz vieler Aufgaben in Familie und Beruf die Zeit für spannende Angebote zu finden. Gleichzeitig ist das Bewusstsein dafür gewachsen, wie wichtig die persönliche Begegnung für ein Wesen ist, das erst am Du zum Ich werden kann.

Wenn auf der Homepage des Landesarchivs in Zukunft also eine Veranstaltung des Archivstandorts Sigmaringen angeboten wird, so lohnt der genauere Blick, ob es sich nicht um ein Online-Angebot handelt, das auch aus Mannheim, dem Kaiserstuhl oder aus Württembergisch Franken eine Teilnahme lohnt. Zahlreiche Veranstaltungen laden zur Auseinandersetzung mit überregionalen Themen ein. Dazu gehören viele Vorträge und Ausstellungen, genauso aber auch Schulungsangebote wie unsere Einführungen in die Archivrecherche, Lesekurse zum Erlernen der deutschen Schrift, Einführungen in bestimmte Quellengattungen, in die Familien-, Orts- oder Häuserforschung oder in das wissenschaftliche Arbeiten mit historischen Quellen und das Veröffentlichen.

Wie die Welt nach Corona aussehen wird, können wir alle nur erahnen. Und das gilt genauso für die archivische Bildungsarbeit der Zukunft: Auch sie wird sich im Dialog mit Ihnen und allen historisch-politisch interessierten Mitbürgerinnen und Mitbürgern stetig weiterentwickeln. Wir freuen uns auf diese spannende Entdeckungsreise, die wir gemeinsam mit Ihnen angehen möchten. Anregungen und Impulse sind wie immer herzlich willkommen. ✱ **Ulrich Schludi**

»Alma mater« – Quellen aus den Universitätsarchiven in Baden-Württemberg LEO-BW präsentiert Archivalien aus acht baden-württembergischen Universitäten

Zum Themenzugang
»Alma mater« in LEO-BW:
[www.leo-bw.de/
themen/alma-mater](http://www.leo-bw.de/themen/alma-mater)



1 Screenshot des Themen-
zugangs »Alma mater«
auf LEO-BW.

Vorlage: LABW

Baden-Württemberg verfügt über eine bunte und vielfältige Hochschullandschaft. Den Universitäten kommt darin eine ganz besondere Bedeutung zu: Sie verknüpfen exzellente Wissenschaft in Forschung und Lehre mit oft jahrhundertealten Traditionen.

In ihrer Funktion als *Gedächtnis der Universität* bewahren und verwalten die Universitätsarchive zahlreiche Quellen, die für die Erforschung von Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte, aber auch von Wechselwirkungen zwischen Universitäten und gesellschaftlicher Entwicklung von zentraler Bedeutung sind.

Um sowohl der interessierten Öffentlichkeit als auch der Forschung einen orts- und zeitunabhängigen Zugang zu diesen wertvollen Quellen zu ermöglichen, wurden im Rahmen des DFG-Projekts *Digitalisierung von Gründungsdokumenten und Statuten sowie Matrikeln und Personalverzeichnisse der baden-württembergischen Universitätsarchive* vergleichbare Quellenkorpora aus acht universitären Archivstandorten in Baden-Württemberg digitalisiert. Beteiligt sind die Archive der Universitäten Freiburg, Heidelberg, Hohenheim, Karlsruhe, Konstanz, Mannheim, Stuttgart und Tübingen.

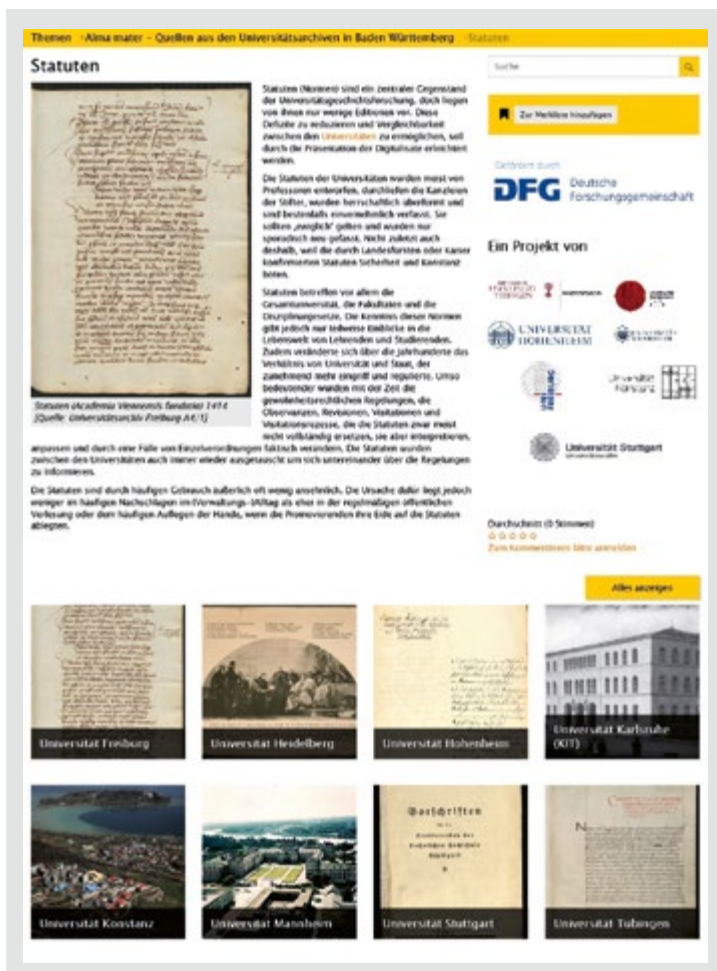
Die Ergebnisse des DFG-Projekts – rund 88.500 Scans von Originalquellen – werden nun im landeskundlichen Informationssystem LEO-BW präsentiert. Der neue LEO-BW-Themenzugang *Alma mater* startet zunächst mit den Quellentypen *Gründungsdokumente*, *Statuten* sowie *Matrikeln* und *Personalverzeichnisse* und soll sukzessive um weitere Quellen ergänzt werden.

Neben der einheitlichen, thematisch gegliederten Präsentation der digitalisierten Quellen bietet *Alma mater* kurze Informationen zur Geschichte der Universitäten sowie Erläuterungen zu den Quellengruppen. Wann und durch wen wurden die Universitäten gegründet? Seit wann werden Studierende in Matrikelbüchern registriert? Welche Rolle spielen Statuten in der Universitätsgeschichtsforschung?

Darüber hinaus dienen anpassbare Ergebnislisten der systematischen Recherche nach einzelnen Quellen. Die Detailseiten zu den Digitalisaten bieten weiterführende Informationen, Verknüpfungen zu anderen Portalinhalten sowie Links in die Ursprungssysteme. Nach der Erstellung eines kostenlosen persönlichen Zugangs können die recherchierten Informationen verwaltet und mit anderen Nutzerinnen und Nutzern geteilt werden.

Alma mater ermöglicht sowohl die gezielte Recherche nach einzelnen Dokumenten als auch das Stöbern in der Vielfalt der Überlieferung der Universitätsarchive – alle Nutzerinnen und Nutzer sind dazu herzlich eingeladen!

* Johanna Hähner, Regina Keyler





Quellen griffbereit

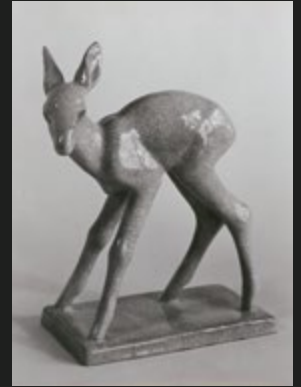
Aufgeblättert und online zugänglich



1



2



3

Das Fotoarchiv der Staatlichen Majolika Manufaktur Karlsruhe

Überblick über die Produktion der Majolika von ihren Anfängen bis in die 1970er Jahre

Der Bestand LABW, GLAK 69
Majolika Manufaktur ist online
recherchierbar:

[www.landesarchiv-bw.de/
plink/?f=4-2691&a=fb](http://www.landesarchiv-bw.de/plink/?f=4-2691&a=fb)



In verschiedenen Einlieferungen konnte das Generallandesarchiv Karlsruhe (GLAK) seit 1979 Unterlagen der Staatlichen Majolika Manufaktur Karlsruhe aus der Zeit ihrer Gründung 1901 bis zum Ende der 1970er Jahre übernehmen. Der Bestand dokumentiert hierbei unterschiedliche kunsthistorische Stile und deren Entwicklung sowie auch die wechselvolle Firmengeschichte.

Mit den Erschließungsarbeiten zur umfangreichen Foto- und Glasplattensammlung konnte nun ein wesentlicher Teil dieses Bestandes zugänglich gemacht werden. Hierbei konzentrierte sich die Erschließung darauf, die bislang lose vorliegenden Fotos und Glasplatten in Kategorien zu sortieren und zu verzeichnen. Die mit Produktionsnummern der Majolika Manufaktur versehenen Fotos und Glasplatten konnten mithilfe von vorliegenden Katalogen identifiziert und in die Erschließungsdatenbank des Landesarchivs aufgenommen werden.

Bei den Fotos wurden Licht- und Rasterdrucke, Schwarz-Weiß-Fotos und farbige Abzüge einander zugeordnet. Insgesamt konnten über 4.000 Fotos und 1.334 Glasplatten unter Angabe der Produktionsnummer und des Herstellungszeitraums, der Produktbeschreibung sowie des Künstlers in der Datenbank erfasst werden.

Zusätzlich wurden mehrere nach Künstlern gegliederte Foto-Inventare aufgenommen.

Das so verzeichnete Material der Majolika Manufaktur ist durch unterschiedliche Recherchekriterien zugänglich. Einerseits können über die Strukturansicht des Bestandes einzelne Produktkategorien durchgesehen werden. So sind beispielsweise Fotos und Glasplatten den Kategorien Wandplastiken, Dosen, Vasen und Krüge, Tafelgedecke und -service, Fliesen und Reliefs, Plastiken, Raucherartikel und Schreibzeug zugeordnet worden. Innerhalb dieser Kategorien kann anhand der Jahreszahlen für den Produktionszeitraum der Majolika-Keramiken gleichzeitig die Entwicklung der jeweiligen Stilrichtungen nachvollzogen werden. Beispielsweise lassen sich die Stile in der Gestaltung von Tafelgedecken, Vasen oder Plastiken deutlich voneinander unterscheiden. Andererseits kann gezielt nach einzelnen Produktionsnummern gesucht werden. Über dieses Suchkriterium kann auch ermittelt werden, ob Glasplatten oder Fotos für das Objekt vorliegen und ob diese in Farbe, als Druck oder in Schwarz-Weiß vorhanden sind. Eine weitere Zugangsmöglichkeit besteht über die Eingabe des Künstlernamens. * **Simone Dahringer-Boy, Ulrike Vogl**

1 »Vase mit zwei Henkeln und Krüge« von Friedegart Glatzle, 1966–1973 und 1969–1975.

Vorlage: LABW, GLAK 69
Majolika F2

2 »Zigarettdose Punkte« von Paul Speck, 1927–1933.

Vorlage: LABW, GLAK 69
Majolika F3345

3 »Reh« von Else Bach, 1936–1978.

Vorlage: LABW, GLAK 69
Majolika F669

Gesellschaftsspiegel und Asservatenkammer

Unterlagen der Staatsanwaltschaft Konstanz erschlossen

1 Auf Toilettenpapier geschriebener Brief aus Unterlagen der Staatsanwaltschaft Konstanz.
Vorlage: LABW, StAF F 178/4 Nr. 15779

Im Jahr 2009 übernahm das Staatsarchiv Freiburg knapp 230 laufende Meter Unterlagen der Staatsanwaltschaft Konstanz überwiegend aus der Zeit von 1950 bis 1975. Es handelt sich hierbei wohl um eine komplette *Registraturschicht*, also sämtliche Unterlagen von ergebnislosen Ermittlungen wegen kleiner Vergehen bis hin zu umfangreichen Mordanklagen. In dieser Bandbreite spiegeln sich das Gesellschaftsleben und die Sitten der jeweiligen Zeit: So gab es noch in den 1950er Jahren zahlreiche Verfahren wegen Kuppelei, wenn Eltern die Partner ihrer Kinder ohne Trauschein in der gemeinsamen Wohnung übernachten ließen, ebenso viele Verfahren wegen illegaler Abtreibungen. Schon wenige Jahre später spielen diese Vergehen kaum noch eine Rolle, dagegen nehmen ab den 1970er Jahren Drogendelikte deutlich zu.

Die Ablieferung wurde als Bestand LABW, StAF F 178/4 ins Staatsarchiv Freiburg übernommen und zunächst mithilfe einer elektronischen Ablieferungsliste im Archivprogramm Scope erfasst. Der Bestand war nach Aktenzeichen geordnet und jeweils innerhalb der Aktenzeichengruppe durchnummeriert. In der Praxis zeigte sich bald, dass dies bei der Nutzung zu Problemen führte, da die Nummerierung schlicht nicht stimmte. Es war jeweils nur die Hauptakte eines Verfahrens erfasst worden, jedoch nicht die vorhandenen Beihefte. Manche Verfahren tauchten in den Listen gar nicht auf, andere waren zwar verzeichnet, jedoch tatsächlich nicht vorhanden. So unterschied sich die Nummernfolge am Regal bald von der Abfolge im Findmittel. Es war also geboten, diesen Bestand grundlegend neu zu erschließen und dabei vor allem komplett durchgehend neu zu signieren, um das Auffinden der Akten zu erleichtern bzw. überhaupt erst zu ermöglichen. So wurden aus ursprünglich 21.227 Titelaufnahmen am Ende 28.165, die nun in einem Intranetfindmittel recherchierbar sind.

Der Bestand wird derzeit im Rahmen des Landesrestaurierungsprogramms archivgerecht verpackt. Eine besondere Herausforderung sind hierbei die in vielen Akten enthaltenen Beilagen. In Kriminalfilmen sieht man große Asservatenkammern bei den Ermittlungsbehörden, in denen die Beweisstücke – natürlich genauestens signiert – aufbewahrt werden. Im Falle der Ablieferung der Staatsanwaltschaft Konstanz gelangten jedoch auch viele Beweisstücke mit den Akten ins Archiv – so etwa Dietriche und Patronenhülsen, aber auch Brillen, Bonbontüten oder sogar eine beschriebene Toilettenpapierrolle. Diese Gegenstände werden im Rahmen der Verpackung aus den Akten entnommen und stattdessen an den entsprechenden Stellen Verweisblätter eingefügt. Die Beweisstücke werden in säurefreie Umschläge verpackt, signiert und am Ende des Bestandes gut geschützt in säurefreien Boxen aufbewahrt. Der Bestand F 178/4 Staatsanwaltschaft Konstanz ist also nicht nur ein Archivbestand, sondern auch eine kleine Asservatenkammer.

* Annika Ludwig, Annette Riek

1





1



2

Zeugnisse fürstlicher Sammelleidenschaft

Musikalienkataloge der Frühklassik aus dem Staatsarchiv Sigmaringen sind digital verfügbar

Die beiden Kataloge im Online-Katalog:

LABW, StAS FAS HS 1-80 T 1-6 R 23,3:
www.landesarchiv-bw.de/plink/?f=6-505261

LABW, StAS FAS HS 1-80 T 1-6 R 23,4:
www.landesarchiv-bw.de/plink/?f=6-505262



2 Johann Georg Wernhammer führt 26 Werke seines Vorgängers Johann Michael Schindele auf.

Vorlage: LABW, StAS FAS HS 1-80 T 1-6 R 23,4

1 Auflistung von 16 der insgesamt 83 Werke Joseph Haydns im Musikalienkatalog von Johann Michael Schindele.

Vorlage: LABW, StAS FAS HS 1-80 T 1-6 R 23,3

Musik lag und liegt Mitgliedern des Hauses Hohenzollern im Blut. Das war an den Hohenzollernhöfen der Renaissance bereits der Fall und ist es auch heute noch. Selbst ein für seine Sparsamkeit bekannter Fürst wie Karl Friedrich von Hohenzollern-Sigmaringen (1724–1785) frönte seiner Leidenschaft für Musik und ließ bereits als Erbprinz zwei Kataloge mit den von ihm angeschafften Musikalien anlegen.

Die für die musikhistorische Forschung, insbesondere die Haydn-Forschung, nicht unbedeutenden Musikalienkataloge werden heute in dem im Staatsarchiv Sigmaringen als Depositum hinterlegten Fürstlich Hohenzollernschen Haus- und Domänenarchiv verwahrt und sind seit kurzem über das Online-Findmittelsystem des Landesarchivs digital zugänglich.

Beide Kataloge sind in Buchform gestaltet, auf Zuwachs angelegt und alphabetisch nach Komponisten geordnet. Die Musikalien werden mit der gängigen Bezeichnung und meist mit den Anfangsnoten der Stücke aufgeführt. Der

ältere Katalog von 1766 stammt aus der Feder von Expeditionsrat und Musikdirektor Johann Michael Schindele. Er führt rund 110 Komponisten mit fast 650 Kompositionen auf. Joseph Haydn ist mit 83 Stücken der am häufigsten vertretene Komponist. Schindele selbst hat vier seiner eigenen Werke im Verzeichnis aufgenommen. In den Band sind zudem Quittungen für angekaufte Musikalien, ein Notenblatt und ein weiterer undatiertes Katalog mit nochmals 78 Musikstücken eingelegt.

In dem zweiten Katalogband hat der fürstliche Musikdirektor und spätere Verwaltungsbeamte Johann Georg Wernhammer (1742/43–1807) Werke der Kirchenmusik zusammengestellt. Beginnend im Jahr 1768 führt Wernhammer mehr als 170 Werke von 40 Komponisten aus dem Besitz seines fürstlichen Landesherrn auf. Mit 27 Kompositionen hält der Musikdirektor zwar selbst den Löwenanteil, immerhin aber lässt er seinen Vorgänger Schindele mit 26 Werken ebenfalls gebührend zu Ehren kommen. ✱ Birgit Meyenberg

Lückenschluss

Zweitschriften der evangelischen Kirchenbücher aus Württemberg und Hohenzollern digitalisiert

Unter folgendem Link stehen die digitalisierten Kirchenbücher im Internet zur Recherche und Einsichtnahme bereit:
www.landesarchiv-bw.de/plink/?f=6-1496718&a=fb



Informationen zur Familienforschung finden Sie in unseren Rechercheratgebern und zu Kirchenbüchern können Sie in der Südwestdeutschen Archivalienkunde weiterlesen:

www.landesarchiv-bw.de/de/recherche/rechercheratgeber/57481

www.leo-bw.de/themenmodul/sudwestdeutsche-archivalienkunde/archivaliengattungen/register/kirchenregister



Mit der Digitalisierung sämtlicher noch verfügbarer Zweitschriften der evangelischen Kirchenbücher aus Württemberg und Hohenzollern konnte eine seit längerem beklagte Lücke nun endlich geschlossen werden. Dank finanzieller Unterstützung durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft war es dem Landesarchiv möglich, diese wichtige Quellengruppe nur wenige Jahre nach deren Übernahme in die Bestände des Staatsarchivs Sigmaringen im Internet zu veröffentlichen. Damit stehen die von der Familien- und Personenforschung überaus geschätzten Personenstandsregister der evangelischen, katholischen und israelitischen Konfession aus dem 19. Jahrhundert nunmehr flächendeckend für Baden, Württemberg und Hohenzollern über das Onlineangebot des Landesarchivs Baden-Württemberg zur Verfügung. Die hoch aufgelösten farbigen Abbildungen können von allen Interessierten uneingeschränkt und vor allem kostenfrei eingesehen und bei Bedarf auch als PDF-Datei oder Bilddatei heruntergeladen werden.

Auf Veranlassung des württembergischen Kultministeriums waren die Kirchenbuchzweitschriften 1934 aus den evangelischen

Pfarrämtern in das Staatsarchiv Ludwigsburg gelangt, aber schon wenige Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs dem neugegründeten Landeskirchlichen Archiv in Stuttgart überlassen worden. Im Oktober 2017 kehrten sie mit der Abgabe an das für die Überlieferung Südwürttembergs und Hohenzollerns zuständige Staatsarchiv Sigmaringen in die staatliche Obhut zurück. Die Digitalisierung der gefragten Registerbände bot sich fast zwangsläufig an, waren doch die Reproduktionen der badischen Standesbücher und der Zweitschriften der katholischen Kirchenbücher aus Württemberg erst einige Jahre zuvor ins weltweite Netz gestellt worden und gehören seitdem zu den meist genutzten Beständen im Online-Angebot.

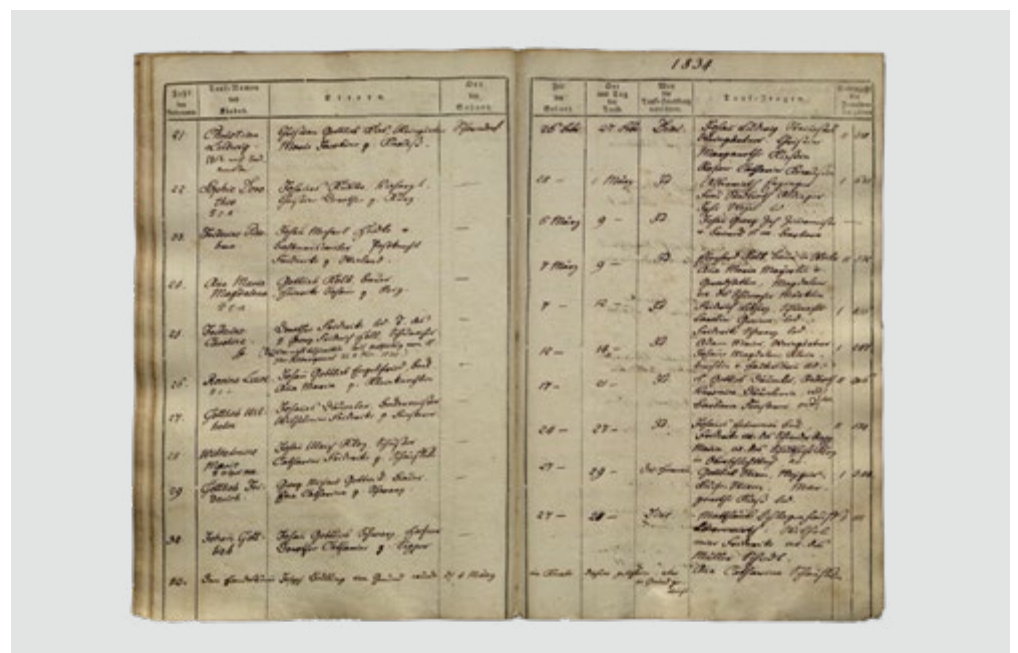
Die Registereinträge der insgesamt 5.183 Sigmaringer Bände setzten meist im Jahr 1808 kurz nach der Erhebung Württembergs zum Königreich ein und erstrecken sich bis in die Mitte der 1870er Jahre, als die Führung der Personenstandsregister den Standesämtern der Städte und Gemeinden übertragen wurde. Vereinzelt reichen die Verzeichnisse sogar bis in das 16. Jahrhundert zurück bzw. laufen bis in das erste Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts.

Für weite Teile des 19. Jahrhunderts sind somit Informationen zu fast allen Personen protestantischer Konfession im Königreich Württemberg und den staatsrechtlich ab 1849 zu Preußen gehörenden Hohenzollerischen Landen vorhanden. Sie liefern reichhaltiges Material nicht nur für Familienkundler, sondern auch für wissenschaftliche Fragestellungen bei prosopografischen (auf Personenkreise bezogenen), demografischen oder auch kollektivbiografischen Forschungsansätzen. ✱ **Franz-Josef Ziwes**

1

1 Taufregister III der Pfarrei Schorndorf mit dem Geburtseintrag zu Gottlieb Wilhelm Daimler (Däumler) zum 17. März 1834, Taufe 21. März 1834.

Vorlage: LABW, StAS Wü 110 T 1 Nr. 4074





Kulturgut gesichert Gespeichert und restauriert

1



2



Heimkehr einer Deutschordensrechnung Ein Beitrag zum Kulturgutschutz

* Literaturhinweis

Der heiligen Leben. Bd. I der Sommerteil. Hg. von Margit Brand, Kristin Freienhagen-Baumgardt, Ruth Meyer und Werner Williams-Krapp. Tübingen 1996. S. 157-160, Kap. 37 und 38 und S. 195f. Kap. 46, S. 215-217 Kap. 48 und 49.

1 Einband der Mergentheimer Spitalrechnung von 1637.

Vorlage: LABW, StAL B 231 Bd. 836a

2 Einband der Mergentheimer Ausgabenrechnung von 1637.

Vorlage: LABW, StAL B 231 Bd. 3530

Historische Dokumente sind begehrte Handelsware – vor allem mit verschnörkelten Unterschriften berühmter Persönlichkeiten. Auf diesem Markt tauchen auch immer wieder Stücke auf, die eigentlich in den Beständen des Landesarchivs zu erwarten wären, aber abhandengekommen sind, etwa als Kriegsbeute nach 1945. Wollten Archive solche Stücke früher zurückerhalten, mussten sie z. B. bei Auktionen mitsteigern und konnten doch nicht sicher sein, dass das Stück zurückkehren würde. Seit der Verabschiedung des Kulturgutschutzgesetzes 2016 besteht nun die Möglichkeit gegenüber Verkäufern und Auktionshäusern mit der Zugehörigkeit eines Stücks zu einem Archiv zu argumentieren. Im Erfolgsfall kommt es dann zum Ankauf ohne Versteigerungsrisiko.

Ein solcher Nachweis der Zugehörigkeit ist dem Landesarchiv Baden-Württemberg

bei einer Hospitalrechnung des Deutschen Ordens gelungen: Der Band konnte von einem Auktionshaus vor der Versteigerung für das Staatsarchiv Ludwigsburg erworben werden. In den Beständen zum Deutschen Orden lagen zahlreiche von dem Schaffner [Rechnungsschreiber] Johann Caspar Kolbensschlag geführte Rechnungen aus der Zeit von 1636 bis 1650 vor, aber es fehlten gerade die ebenfalls von ihm angelegten Spitalrechnungen.

Von besonderem Interesse für die Forschung ist die nun zurückgekehrte Spitalrechnung aus dem Jahr 1637 (nun LABW, StAL B 231 Bd. 836a) zudem wegen ihres Pergamenteinbandes. Der aus einem Doppelblatt bestehende Umschlag zeigt eine regelmäßige Buchschrift des frühen 15. Jahrhunderts, die mit einer Initiale mit Federverzierungen und Fleuronné-Stab in rot und blau dekorativ gestaltet ist. Es handelt sich um einen Auszug aus dem Sommerteil von der *Der Heiligen Leben*, einer Handschrift, die als *das mit Abstand wirkungsmächtigste volksp Sprachliche Legendar des europäischen Mittelalters* (Werner Williams-Krapp) gilt. Entstanden ist die Legendensammlung offenbar um 1400 im Nürnberger Dominikanerkloster, von wo sie im Rahmen der Ordensreformbewegung des 15. Jahrhunderts eine nachhaltige Verbreitung fand. Bekannt waren bisher 197 Handschriften, zu denen nun ein neuer und zudem sehr früher Textzeuge hinzugekommen ist.

Wie ein Abgleich mit der Edition des Textes (siehe Literaturhinweis) ergeben hat, liegen hier die Legenden von Theonestus und Albanus und den 10.000 Märtyrern vor. Bei Recherchen im Magazin des Staatsarchivs wurde nun ein weiteres Fragment derselben Handschrift entdeckt, dessen Text sich zehn Kapitel weiter mit den Legenden der Heiligen Paulus, Ulrich von Augsburg und Symphorosa von Tivoli anschließt. Dieses von derselben Hand stammende Fragment dient als Einband einer ebenso aus dem Jahr 1637 stammenden Mergentheimer Ausgabenrechnung (LABW, StAL B 231 Bd. 3530). An diesem Fragmentfund wird nicht nur deutlich, dass es sich beim Ankauf der Mergentheimer Spitalrechnung um einen Glücksfall für die Forschung handelt, sondern er ist auch ein weiterer eindeutiger Beleg dafür, dass entfremdetes Kulturgut nun an seinen richtigen Platz zurückgekehrt ist. * **Maria Magdalena Rückert, Clemens Rehm**

Wenn Eitelfriedrich von Hohenzollern absplittert...

Konsolidierung eines ungewöhnlichen Anniversars aus dem Kloster Stetten im Gnadental

1 Anniversar mit Holzrahmen nach der Konsolidierung mit Eintrag zu Graf Eitelfriedrich von Hohenzollern («Italfriderici») im Monat Juli.

2 Anniversar mit beschädigter Papieroberfläche.

Vorlagen: LABW, StAS FAS DH 1 T 7 R 78,3

Aufnahmen: LABW, IFE

Das spätere Dominikanerinnenkloster Stetten im Gnadental, das wohl schon vor 1261 bestand, diente der gräflichen Familie Hohenzollern als Hauskloster und von 1289 bis 1488 als Grablege. Weibliche Angehörige der Familie fanden gerade in der Anfangszeit Aufnahme in dem Konvent. Auch nach Verlegung der Familiengrablege in die Hechinger Stadtpfarrkirche blieben die Beziehungen zum Kloster eng – wenn auch nicht konfliktfrei. Das Kloster, das über einen nicht unbedeutenden Grundbesitz

verfügte, erfuhr dennoch weitere Förderungen durch das Haus Hohenzollern, auch in Form von Jahrtagsstiftungen.

Bei dem um 1630 entstandenen Anniversar handelt es sich um einen auf einer Holztafel angebrachten papierenen Monatskalender mit den Namen der Personen, für die Jahrtage abgehalten werden sollten, und den zu erbringenden Gebetsleistungen. Am Anfang eines jeden Eintrags findet sich statt des Tagesdatums eine Aussparung, in die tagesaktuell ein Holzpflock gesteckt werden konnte.

Vermutlich 1885, also lange nach Auflösung des Klosters, wurde das Kalendarium mit zwei weiteren Tafeln aus der Klosterkirche in das Fürstlich Hohenzollernsche Haus- und Domänenarchiv verbracht. Zu dieser Zeit schien der Text noch vollständig, wie eine Abschrift bezeugt.

Doch rund 130 Jahre später bot sich dem Institut für Erhaltung von Archiv- und Bibliotheksgut ein klägliches Bild. Der Staub der Jahrhunderte bedeckte das verbräunte Papier, das sich durch unsachgemäße Lagerung vom Untergrund abgehoben, aufgewölbt oder richtiggehend aufgesplittert und abgelöst hatte, sodass das nackte Holz zum Vorschein kam. Manch ein Stifter, so auch Graf Eitelfriedrich von Hohenzollern, hatte sich unfreiwillig *verabschiedet*.

Doch wie kann solch ein Schaden behoben werden? Durch Einfühlen und Herantasten an das Material wurde klar, dass das dünne Papier schnell auf Feuchtigkeit reagiert. Legt man kleine Gekissen aus Methylcellulose auf, dehnt sich das Papier aus und zieht sich bei Wärmezufuhr über einen Heizspatel anschließend wieder, etwas stärker als zuvor, zusammen. So kamen auch die höchsten Wölbungen und alte Falten zum Erliegen. Für kleine Hohlstellen reichte dieser Vorgang durch Aktivieren des alten Klebers aus, um sich wieder mit dem Holz zu verbinden. Wo nötig, wurde neuer Klebstoff über die dünne Kanüle einer Spritze eingebracht. Nachdem die Fehlstellen mit farblich passendem Japanpapier ergänzt worden sind, bietet das Kalendarium wieder eine geschlossene Oberfläche und kommt in dem originalen, dekorativ bemalten Holzrahmen erneut zur Geltung. * Birgit Meyenberg, Andrea Rendler



1



2



1

Beethoven forever

Einmalige Sammlung aus Bonn auf langlebigem Farbmikrofilm gesichert

1 Filmausschnitt mit der Kopie eines eigenhändigen Briefs von Beethoven vom 17. Juli 1823.

Vorlage: Beethoven-Haus Bonn, HCB BBr 41

Aufnahme: LABW, IfE

Im Dezember 1770 wurde in Bonn ein Junge geboren, der zu einem der berühmtesten Komponisten seiner Zeit werden sollte und der bis heute als ein Titan der klassischen Musik gilt: Ludwig van Beethoven. Um den 250. Geburtstag des Meisters angemessen zu feiern, wurde das Jahr 2020 zum Beethoven-Jahr erklärt. Eine eigens dafür gegründete Gesellschaft, die Beethoven Jubiläums GmbH, organisierte und initiierte eine Vielzahl von Veranstaltungen und Projekten, die sich bis weit ins Jahr 2021 hinein erstrecken. Im offiziellen Veranstaltungskalender des Beethoven-Jahrs wurde allerdings ein sehr spezielles Projekt unterschlagen. Angeregt hatten es die Stiftung Beethoven-Haus Bonn und das gleichfalls in Bonn beheimatete Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe. Durchgeführt wurde das Projekt in Ludwigsburg im Institut für Erhaltung von Archiv- und Bibliotheksgut des Landesarchivs.

Dass das Institut am Beethoven-Jahr mitwirken durfte, verdankt es nicht der Musikali-

tät seiner Beschäftigten, sondern seinen langjährigen Erfahrungen mit der Ausbelichtung digitaler Daten auf Mikrofilm. Seit 2009 sichert die Reprografiewerkstatt des Instituts wertvolle Handschriften und seltene Drucke von nationaler Bedeutung, wie z. B. Unterlagen der Herzogin Anna Amalia Bibliothek in Weimar, auf langlebigem Farbmikrofilm. Dabei werden hochwertige digitale Kopien der Originale mit dem sogenannten ARCHE-Laserbelichter, von dem es weltweit nur zwei Geräte gibt, in Farbe und hoher Auflösung auf Sicherungsfilme ausbelichtet. Diese werden dann im besonders gesicherten *Zentralen Bergungsort* der Bundesrepublik, dem Barbara-Stollen im Südschwarzwald, eingelagert. Sollten bei einer Katastrophe oder aus anderen Gründen sowohl die Originale als auch ihre digitalen Kopien zerstört werden, kann deshalb immer noch auf analoge Kopien des betroffenen Kulturguts zurückgegriffen werden.

Auf diese Weise sicherte das Institut für das Projekt Beethoven-Archiv der Bundessicherungsverfilmung zahlreiche wertvolle Dokumente und sonstige Objekte aus den Sammlungen des Beethoven-Hauses Bonn. Insgesamt wurden 40.448 Digitalisate im Gesamtumfang von 7,2 Terabyte auf 7 Farbmikrofilme der Firma Ilford (Breite 35 mm, Länge je 300 m) ausbelichtet. Die Lebenserwartung der Filme liegt bei weit über 250 Jahren. Somit dürfte die Feier des 500. Geburtstags des Meisters im Jahre 2270 nicht an Informationslücken scheitern. Beethoven forever! * **Udo Herkert, Laslo Capó**



Archive geöffnet

Ausstellungen und Veranstaltungen

Wilhelm II. – König von Württemberg

Gemeinsame Ausstellung von StadtPalais und Hauptstaatsarchiv Stuttgart

* Ausstellung

Wilhelm II. – König von Württemberg

Öffnungszeiten

2. Oktober 2021 – 27. März 2022
Di – So 10.00–18.00 Uhr

StadtPalais – Museum für
Stuttgart, Konrad-Adenauer-Str. 2,
70173 Stuttgart

Hauptstaatsarchiv Stuttgart,
Konrad-Adenauer-Str. 4,
70173 Stuttgart

Information und Tickets

www.stadtpalais-stuttgart.de



1

Am 2. Oktober 1921 starb Württembergs letzter König Wilhelm II. im Alter von 73 Jahren in Bebenhausen bei Tübingen. Aus Anlass des 100. Todestages haben sich das StadtPalais – Museum für Stuttgart und das Hauptstaatsarchiv für eine Premiere entschieden. Erstmals wirken die benachbarten Kultureinrichtungen in einem Projekt zusammen. Das gemeinsame Ziel ist es, das Leben des bis heute wertgeschätzten Landesherrn in einer großen Sonderausstellung multiperspektivisch in den Blick zu nehmen.

Historische Bilder, Skulpturen, Mobiliar, Schmuck und Kleidungsstücke dienen dem Team des Stadtmuseums als anschauliche Kulisse, um Wilhelms prägende Lebensstationen nachzuzeichnen, die politischen und gesellschaft-

lichen Rahmenbedingungen abzustecken und die Entwicklungslinien bis in die Gegenwart zu verfolgen. Dabei werden Wilhelms glückliche Kindheit, sein Studium und sein Militärdienst ebenso beleuchtet wie sein 27-jähriges Regierungshandeln und seine am Ende des Ersten Weltkrieges erzwungene Abdankung. Neben dem Staatsmann gilt die Aufmerksamkeit auch der Privatperson mit all ihren familiären Bezügen, mit ihren Hobbies und persönlichen Interessen.

Im Ausstellungsteil des Hauptstaatsarchivs wird Wilhelm im Kreise seiner Freunde zu erleben sein. Die Präsentation wird von der Frage bestimmt: *Wer war Wilhelm wirklich?* Fernab von jeglicher höfischen Inszenierung kommt der Protagonist selbst in ungeahnter Offenheit zu Wort. Seine privaten Briefe beschreiben die Zwänge eines Monarchen, sie erzählen von unerfüllter Liebe, Krieg und Thronverzicht, sie sprühen aber auch voll Begeisterung für die Jagd, den Pferderennsport und die Kultur. Als Dialogpartner lernt der Ausstellungsbesucher Detlev von Plato und Gottfried von Reden, zwei Weggefährten aus Göttinger Studententagen, kennen. Auch die bürgerliche Professorentochter Marie Bartling, der Wilhelm acht Jahre liebevoll verbunden war, tritt aus der Vergessenheit ins Licht. In die Schar der Freunde reihen sich zudem der Diplomat Julius von Soden, der württembergische Oberkammerherr Konstantin Sebastian von Neurath oder der Luftschiffkonstrukteur Ferdinand Graf von Zeppelin ein.

Inhaltsreiche Schriftzeugnisse, erstmals öffentlich gezeigte Bildnisse und Relikte aus Wilhelms unmittelbarem Umfeld ermöglichen eine reizvolle Annäherung an Württembergs letztes gekröntes Haupt. Dank der großzügigen Förderung durch die Wüstenrot-Stiftung wird ein Sprechkünstler Wilhelms eigene Worte zu Gehör bringen und die Besucher empfindsam an dessen Denken und Fühlen teilhaben lassen.

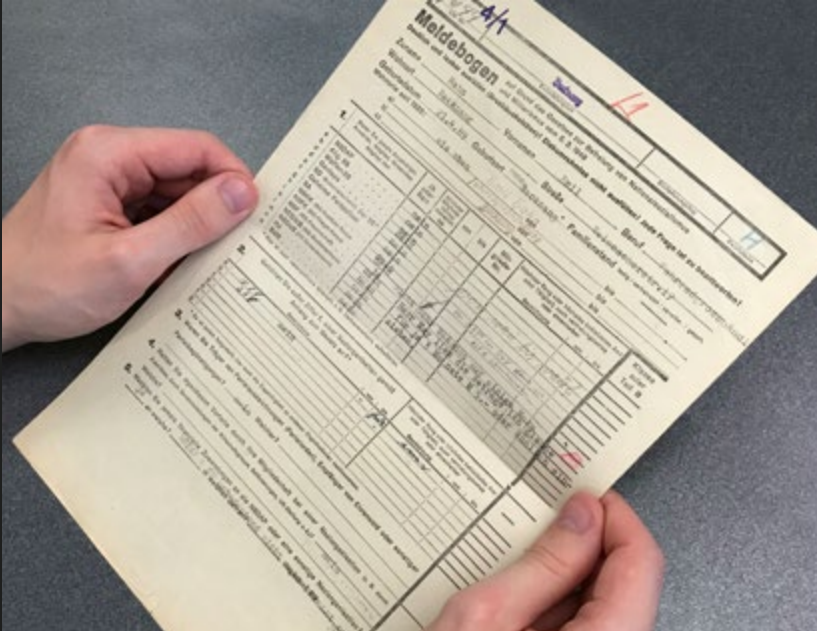
* Albrecht Ernst

1 Verwitwet und verwaist: Prinz Wilhelm von Württemberg (1848–1921) mit seiner Tochter Pauline (1877–1965). Fotografie von Carl J. Buchner, Stuttgart, um 1884.

Vorlage: Privatbesitz



1



Was machte mein Urgroßvater in der Nazizeit? Eine Spurensuche in den Spruchkammerakten

Wo finde ich welche Akten?
Der Rechercheratgeber
Entnazifizierung hilft weiter:
www.landesarchiv-bw.de/de/recherche/rechercheratgeber/64530



Ich bin Raphael Fröhlich, Schüler in Tübingen und habe mich im Rahmen einer schulischen Projektarbeit mit der Frage auseinandergesetzt: War mein Urgroßvater ein Nazi? Welche Funktionen hatte er inne – und zu welcher Zeit? Um Antworten auf diese Fragen zu finden, habe ich selbst recherchiert und Anfragen bei verschiedenen Archiven gestellt. Dabei nutzte ich die Spruchkammerakte meines Urgroßvaters im Staatsarchiv Ludwigsburg als zentrale Quelle.

Die Entnazifizierung war nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs ein erklärtes Ziel der Alliierten. Damit sollten alle Deutschen von den Einflüssen des Nationalsozialismus *befreit* werden. Im Zuge dessen musste jeder Erwachsene in der amerikanischen Besatzungszone einen

Fragebogen ausfüllen, in dem er angab, welche Funktionen und Mitgliedschaften er etwa in der NSDAP und ihren Organisationen innehatte. Um die Fragebögen zu bearbeiten und die Personen in verschiedene Kategorien einzustufen, wurden Spruchkammern eingerichtet. Mit der Einstufung in eine Kategorie war ein bestimmtes Strafmaß verbunden, das von einer Geldstrafe bis hin zu mehreren Jahren Arbeitslager reichen konnte. In einer Akte wurden mitsamt dem Meldebogen be- und entlastende Informationen über den jeweiligen Betroffenen gesammelt.

Im Vergleich zu unserem heutigen Rechtssystem gab es einen gravierenden Unterschied: Die Beweislast war umgekehrt. Betroffene mussten also selbst beweisen, dass sie unschuldig waren. Dies sorgte dafür, dass Beklagte *Persilscheine* sammelten. Diese sollten belegen, dass die Beklagten trotz der Zugehörigkeit zu NS-Ämtern den Nationalsozialismus nur unwesentlich unterstützt hätten – teils wurde gar behauptet, man habe Widerstand gegenüber dem NS-Staat geleistet. Deshalb sollten die Spruchkammerakten auch immer kritisch gesehen werden – sie bilden nur einen von mehreren Blickwinkeln auf die eigene Familiengeschichte oder Vergangenheit eines Familienmitglieds.

Nichtsdestotrotz stößt man in den Entnazifizierungsakten mitunter auf Informationen, die vorher nicht bekannt waren – und die möglicherweise unangenehm sein können. Wer wusste beispielsweise vorher, dass der eigene Urgroßvater Mitglied in der SA oder SS war, wenn darüber in der Familie gar nicht gesprochen wurde?

Die Recherche lohnt sich damit in jedem Fall. Mit etwa 500.000 Spruchkammerakten allein im Staatsarchiv Ludwigsburg ist die Wahrscheinlichkeit hoch, dass man bei seiner Recherche Erfolg hat. Ich freue mich, wenn mehr junge Menschen wie ich Interesse daran haben, sich mit ihrer Familiengeschichte auseinanderzusetzen, auch um einen Beitrag zu leisten, der die Erinnerungsarbeit voranbringt.

✱ **Raphael Fröhlich**

1 Einblicke in die Spruchkammerakten im Staatsarchiv Ludwigsburg.

Vorlage: LABW, StAL

Gruseln geht auch online

Eine wahre Geistergeschichte für Schulklassen im Staatsarchiv Ludwigsburg

Man kennt es von dem beliebten Fest Halloween – am Gruseln hat so ziemlich jeder seine Freude. Vor allem dann, wenn es sich um eine waschechte Spukgeschichte handelt, über die man im Staatsarchiv Ludwigsburg einiges herausfinden kann. Da ist es doch ein Muss, dass man den vielen jungen Gruselliebhabern diese Geistergeschichte näherbringt.

Aus diesem Grund gibt es neben vielen anderen spannenden Angeboten das seit Jahren beliebte Archivpädagogik-Modul *Zauberspuk*. Zu Zeiten von Covid-19 werden dieses Modul und auch die anderen Themen als Online-Veranstaltung angeboten.

Worum geht es in dieser Spukgeschichte? Warum ist die Geschichte so interessant? Wir befinden uns im Jahr 1916 in der idyllischen Ortschaft Großlerlach in der dünn besiedelten Umgebung von Backnang – der perfekte Ort für eine gruselige Spukgeschichte! Der Fall ist damals durch die Zeitungen gegangen und hat für eine Menge Aufsehen gesorgt. Die ganze Dorfgemeinde, die Polizei und sogar Wissenschaftler haben sich mit dem Spuk auseinan-

dergesetzt. Aber was ist denn eigentlich genau passiert? Laut der Witwe Rosine Kleinknecht hat ein Poltergeist sein Unwesen in ihrem Bauernhaus mit Stall getrieben. Eines Tages sollen ihre Kühe ohne Fremdeinwirkung losgebunden worden sein. Tanzende Holzscheite wurden aus dem Fenster geworfen und flogen ohne menschliches Zutun wieder hinein. Geschirr fiel wie durch Zauberhand zu Boden und zerbarst. Ein Wasserkessel stolperte selbstständig zur Tür hinaus und ein Kinderwagen stürzte einfach so die Treppe hinunter. Ganz schön furchteinflößend! Diese und weitere rätselhaften Geschehnisse sollen ganze 14 Tage andauert haben (LABW, StAL F 152 III Bü 255).

Aber ist das auch wirklich wahr, was uns Rosine weismachen wollte? Hat es diesen Poltergeist wirklich gegeben? Wie könnte der Geist ausgesehen haben und warum hat er diesen Unfug getrieben? Diesen Fragen und noch mehr gehen wir mit den Schülerinnen und Schülern auf den Grund.

Auch die Vorstellung des Staatsarchivs Ludwigsburg kommt in unserer Online-Veranstaltung nicht zu kurz. Den Schülerinnen und Schülern soll es schließlich an nichts fehlen, obwohl sie zu Hause oder im Klassenzimmer vor dem Bildschirm sitzen! Dazu gehören auch das Anschauen einer von uns Freiwilligen produzierten Bilderstrecke vom hiesigen Archivgespenst sowie das Basteln eines freigestaltbaren Windgeistes zum Aufhängen. Hier sprühen die Schülerinnen und Schüler nur so vor Kreativität, da sie die Möglichkeit haben, eine ganz eigene Geistergeschichte passend zu ihrem gemalten Geist zu erzählen. Ein perfekter gespenstischer Abschluss! * **Jonathan Machoczek** (Bundesfreiwilligendienst)

1 Jonathan Machoczek als Archivgespenst.

Aufnahme: LABW, StAL

2 Gebastelter Windgeist eines Schülers/einer Schülerin.

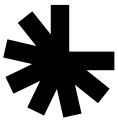
Aufnahme: LABW, StAL

1



2





Count von Zeppelin, King of the Earth

Die Entwicklung der Zeppelin-Luftschiffe am Bodensee und internationale »airship scare«

In die Begeisterung über neue Möglichkeiten, die durch technologische Fortschritte erreicht werden, mischen sich oftmals diffuse Ängste. Gegenwärtig erleben wir das bei Technologien wie künstlicher Intelligenz als Konkurrenz für den Homo sapiens, autonomen Gegenständen, beispielsweise dem autonomen Auto, das Mobilität ohne Menschen am Steuer verspricht oder *Genome Editing* und den sich damit eröffnenden radikalen Möglichkeiten. Neben Visionen und Begeisterungsfähigkeit für technologischen Fortschritt braucht es gerade in der gegenwärtigen Welt eine kritische Reflexion der neuentstehenden Möglichkeiten und Gefahren. Auf dem Bundesparteitag 2018 distanzierte sich der FDP-Vorsitzende Christian Lindner nach dem Bekanntwerden des Datenkandals bei dem US-Internetkonzern Facebook von dem Wahlplakat seiner Partei, das ihn mit einem Smartphone in der Hand und dem Slogan *Digital first. Bedenken Second.* zeigte. Die zutage getretene Schattenseite der Digitalisierung ließ ihn einräumen: *Kritische Reflexion ist notwendig. Aber Bedenken dürfen nicht zu Stillstand führen.* Ängste vor technologischen Quantensprüngen sind so alt wie die Technik selbst und haben ihre Berechtigung. Kritische Stimmen, Technikskepsis und Technikfeindlichkeit begleiteten für uns zwischenzeitlich ganz alltägliche Erfindungen, wie die Eisenbahn, die Fotografie, das Radio, das Telefon... die Aufzählung ließe sich beinahe beliebig fortsetzen.

Am Beispiel der (internationalen) Wahr-

nehmung und Berichterstattung über die Entwicklung von Zeppelin-Luftschiffen am Bodensee lässt sich exemplarisch nachvollziehen, wie unmittelbar mit dem Jungferflug des Luftschiffes LZ-1 zunächst schwer greifbare und rational nicht begründbare Angstvisionen entstanden. Im folgenden Jahrzehnt eines übersteigerten Nationalismus konnten und mussten (?) sich diese, v. a. in Großbritannien, über Jahre hinweg verstärken, bevor sie dann in der Urkatastrophe des Ersten Weltkrieges Wirklichkeit werden sollten.

Am 28. Oktober 1900 erschien in den USA im *San Francisco Examiner* in doppelseitiger Aufmachung ein Artikel, der vor einer inter-

kontinentalen Bedrohung durch die Luftschiffe des Grafen Ferdinand von Zeppelin warnte (M 1).

Darin abgebildet ist neben dem Bild des Grafen sein erstes Luftschiff LZ-1, das explodierende Bombenladungen auf das Kapitol in Washington wirft. Die Bedeutung des Kapitols als Wahrzeichen der amerikanischen Demokratie und nationales Symbol ist uns unlängst durch die Angriffe des rechten Mobs im Zusammenhang mit der Wahl Joe Bidens zum Präsidenten der Vereinigten Staaten ins Gedächtnis gerufen worden. Insofern springt einem die Botschaft, die vom Artikel aus San Francisco ausgeht, direkt an. Flankiert wird diese bildliche Darstel-

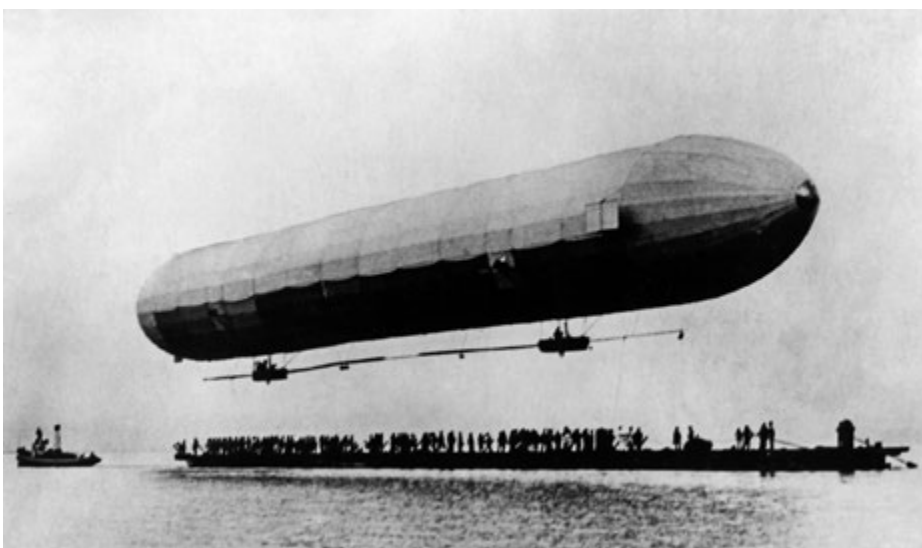
M2





M1

M3



M1 »The San Francisco Examiner« vom 28. Oktober 1900.

Vorlage: Karl Clausberg: Zeppelin. Die Geschichte eines unwahrscheinlichen Erfolges. Augsburg 1990, S. 135.

M2 Luftschiff in der schwimmenden Konstruktionshalle.

Vorlage: Landesmedienzentrum Baden-Württemberg, LMZ020565

M3 Luftschiff kurz nach dem Start über dem Bodensee, um 1908.

Vorlage: Landesmedienzentrum Baden-Württemberg, LMZ020566

Extrablatt des „Seeblattes.“

Friedrichshafen, 3. Juli 1900.

Der erste Aufstieg des Luftschiffes.

Der Aufstieg des Luftschiffes erfolgte gestern abend erst um 8 Uhr. Vor demselben hielt Graf Zeppelin eine Ansprache und verrichtete ein Schutzgebet. Nachdem der Ballon kurze Zeit festgehalten, stieg er rasch in die Höhe von 3–400 Meter und führte verschiedene Schwenkungen aus, so daß das Publikum über den großartigen Anblick in freudigste Stimmung versetzt wurde. Beim Abstieg nach etwa 20 Minuten, scheint an der Steuerung etwas versagt zu haben und erfolgte derselbe, um nicht auf das Land zu kommen, schnell. Unweit des Ufers bei Immenstaad kam der Ballon, resp. die beiden Gondeln auf den See. Hierbei berührte der Ballon einen zur Sicherung der Dampfbootfahrten gesetzten Pfahl und erhielt die Hülle einen Riß. Nachdem der Floß herbeigeschafft war, wurde der Ballon auf denselben gebracht und gegen 1 Uhr morgens in die Halle zurückbefördert. Das Resultat soll trotz des Unfalles ein günstiges sein. In der einen Gondel befand sich Graf Zeppelin, Baron Bassus, Ingenieur Burr und in der andern Gondel der Afrikareisende Dr. Wolff und Maschinist Groß.

Redaktion, Druck und Verlag von H. Gehler, Friedrichshafen.

M4

Der erste Aufstieg des Luftschiffes erfolgte gestern abend erst um 8 Uhr. Vor demselben hielt Graf Zeppelin eine Ansprache und verrichtete ein Schutzgebet. Nachdem der Ballon kurze Zeit festgehalten, stieg er rasch in die Höhe von 3–400 Meter und führte verschiedene Schwenkungen aus, so daß das Publikum über den großartigen Anblick in freudige Stimmung versetzt wurde. Beim Abstieg nach etwa 20 Minuten, scheint an der Steuerung etwas versagt zu haben und erfolgte derselbe, um nicht auf das Land zu kommen, schnell. Unweit des

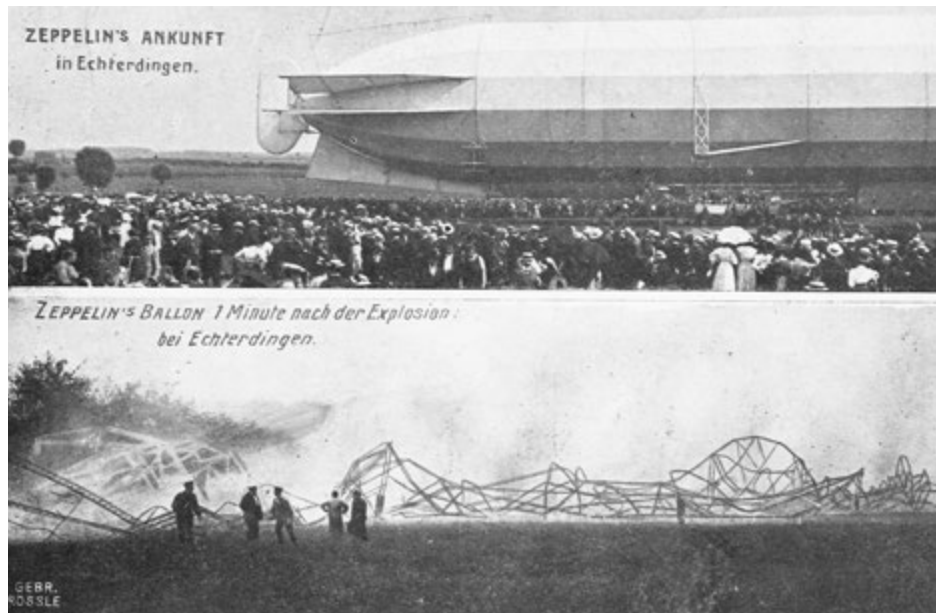
Ufers bei Immenstaad kam der Ballon, resp. die beiden Gondeln auf den See. Hierbei berührte der Ballon einen zur Sicherung der Dampfbootfahrten gesetzten Pfahl und erhielt die Hülle einen Riß. Nachdem das Floß herbeigeschafft war, wurde der Ballon auf denselben gebracht und gegen 1 Uhr morgens in die Halle zurückbefördert. Das Resultat soll trotz des Unfalles ein günstiges sein. In der einen Gondel befand sich Graf Zeppelin, Baron Bassus, Ingenieur Burr und in der anderen Gondel der Afrikareisende Dr. Wolf und Maschinist Groß.

M4 Extrablatt des »Seeblasses«.

Vorlage: Landesmedienzentrum Baden-Württemberg, LMZ020562

M5 Luftschiff LZ-4 bei der Ankunft in Echterdingen und kurz nach der Explosion 1908.

Vorlage: Landesmedienzentrum Baden-Württemberg, LMZ023001



M5

lung durch die beiden Überschriften: *How the man with the only airship that really flies could easily control the destinies of all the nations* und *He could make rulers dictate their policies, put an end to all wars or strikes and terrorize the world.*

Erstaunlich an dieser Quelle ist zweierlei:

1. Die internationale Wahrnehmung der ersten Flüge des Zeppelins als militärische Bedrohung; hier sogar als Interkontinentalwaffe.
2. Die Zeitnähe zwischen den Ereignissen am Bodenseeufer und deren Rezeption in San Francisco – die globalisierte Welt war Anfang des 20. Jahrhunderts zumindest in den westlichen Ländern ein kollektiver Erfahrungsräum geworden.

Abgleich mit der Realität am Bodenseeufer

Die Dystopie eines interkontinentalen Angriffs auf die USA geht am Beginn des 20. Jahrhunderts (sehr!) weit über das technisch Mögliche hinaus. Was war im von San Francisco über 9.000 Kilometer entfernten Friedrichshafen geschehen, das diese enormen Ängste beförderte?

Am 2. Juli 1900 kurz nach 20 Uhr stieg das Luftschiff LZ-1 in der Manzeller Bucht bei Friedrichshafen vor etwa 12.000 Zuschauern, die sich am Bodenseeufer drängten, zu seinem Jungferflug auf. Nach 18 Minuten endete die Jungferfahrt im 5 Kilometer entfernten Immenstaad.

Wahrnehmung und Deutung

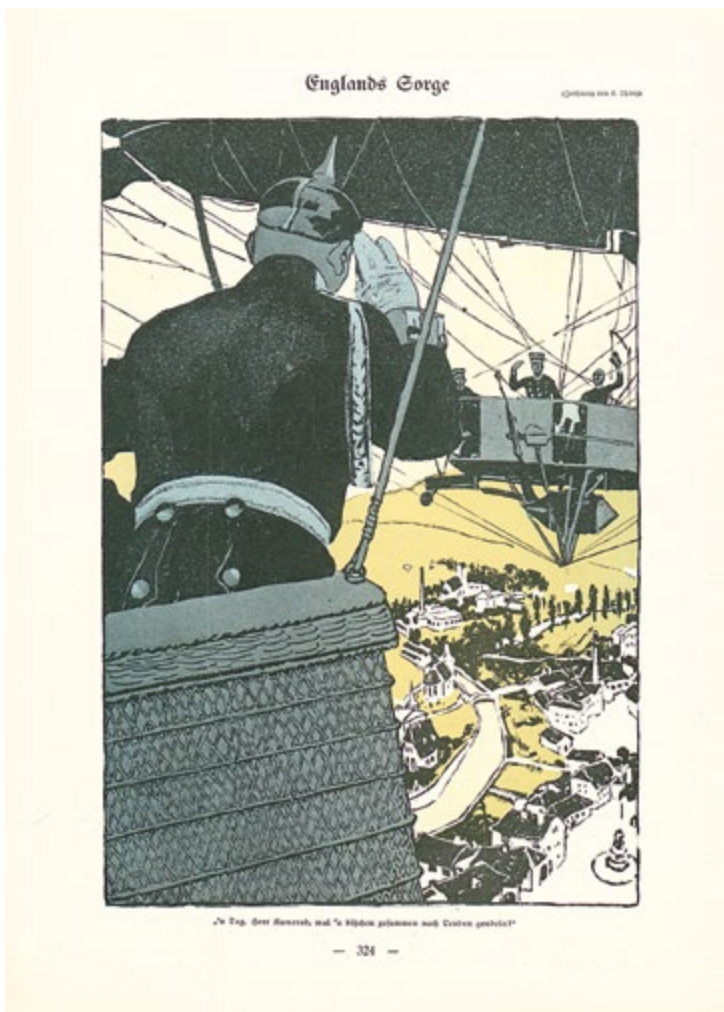
Weltweit wurde das Ereignis am Bodensee wahrgenommen und in Zeitungsartikeln aufgegriffen. Es verbanden sich von Beginn an zwei verschiedene Erwartungshaltungen damit:

Einerseits der Traum vom völkerverbinden-

den, technologischen Fortschritt, in dem die Luftfahrt Motor eines kulturellen Fortschritts sein und zum internationalen Austausch und der Überwindung von Grenzen führen könnte. Andererseits der Albtraum einer ungekannten militärischen Bedrohung aus der Luft.

Für die Menschen im Deutschen Reich,

Werk-Nr.	Erstfahrt	Letzte Fahrt	Bemerkungen
LZ-1	2. Juli 1900	24. Oktober 1900	–
LZ-2	30. November 1905	17. Januar 1906	bei Unfall nach Notlandung zerstört
LZ-3	9. Oktober 1906	–	–
LZ-4	20. Juni 1908	5. August 1908	zerstört beim Unglück von Echterdingen
LZ-5	26. Mai 1909	24. April 1910	1910 während eines Sturms gestrandet
LZ-6	25. August 1909	–	14. September 1910 in seiner Halle fahrlässig zerstört (verbrannt)
LZ-7	19. Juni 1910	28. Juni 1910	bei Unfall irreparabel beschädigt
LZ-8	30. März 1911	16. Mai 1911	bei der Ausfahrt von einer Windböe an die Wand der Flughafenhalle gedrückt und irreparabel beschädigt
LZ-9	2. Oktober 1911	–	–
LZ-10	26. Juni 1911	–	bei einem Unfall auf dem Flugfeld zerstört
LZ-11	19. Februar 1912	–	beim Einhalten am 8. Oktober 1915 auseinandergebrochen
LZ-12	25. April 1912	–	–
LZ-13	30. Juli 1912	–	–
LZ-14	7. Oktober 1912	9. September 1913	wurde bei einem Gewitter über der Nordsee vom Sturm ins Meer gedrückt; 14 Besatzungsmitglieder ertranken
LZ-15	16. Januar 1913	19. März 1913	bei einer Notlandung zerstört
LZ-16	14. März 1913	–	–
LZ-17	3. Mai 1913	–	–
LZ-18	9. September 1913	17. Oktober 1913	zerstört bei der Explosion eines Motors; die gesamte Besatzung kam ums Leben
LZ-19	6. Juni 1913	–	in einem Gewittersturm am 13. Juni 1914 irreparabel beschädigt



M6

M6 »Englands Sorge - 'n Tag, Herr Kamerad, mal 'n bißchen zusammen nach London gongeln?«, *Simplicissimus* 1907 (Jg. 12.) Heft 20, S. 324.

Vorlage: Klassik Stiftung Weimar, www.simplicissimus.info/

aber auch außerhalb des Reiches war die Fortschrittlichkeit dieser Entwicklung überwältigend. Der erste Zeppelin-Kapitän Georg Hacker beschrieb die Reaktionen der Menschen auf einem Flug an Pfingsten 1909 folgendermaßen:

Auf den hellen Landstraßen sahen wir die Leute in Sonntagstracht dahinwandern. Sie gingen zur Kirche nach dem nächsten Dorf. Kamen wir näher, blieb alles stehen mit dem Kopf im Nacken und staunte den Riesenfisch an, der durch die Pfingstluft zog. Nachträglich erst fiel es den Menschen ein, uns zu grüßen. Dann zogen sie die bunten Taschentücher und schwenkten sie eifrig hinter uns her.

Ein altes Mütterchen stieg einen Feldweg entlang, gebückt, benützte einen großen roten Schirm als Stock. Als wir beinahe über ihr standen, fuhr sie hoch, ließ den Schirm fallen und schlug, entsetzt über unseren Anblick, ein Kreuz. Bei jedem Orte, dem wir uns näherten, kam uns die Jugend entgegengeläufen, quer über Wiesen und Felder. Vor einer Kirche stand eine bunt zusammengewürfelte Menge. Sie wollten

erst das Luftschiff vorüberlassen, ehe sie zum Gottesdienst eintraten.

Die Anfangsjahre der Zeppeline waren durch *Pleiten, Pech und Pannen* (Kerstin Mommsen) gekennzeichnet und alleine 12 von 19 Luftschiffen wurden vor 1913 bei Unglücken zerstört.

Trotz dieser verheerenden Bilanz führte die neue Technologie im Deutschen Reich zu einem regelrechten Hype um den Grafen von Zeppelin und seinen Luftschiffen, zu nationalen Überlegenheitsgefühlen und Angriffslust – im (europäischen) Ausland hingegen, insbesondere in Großbritannien, zu Ängsten.

Die Furcht vor einer Invasion durch eine feindliche Macht, welche vom europäischen Kontinent aus die vermeintlich geschützte Insel einnehmen konnte, bekam durch die nun entstandene Möglichkeit, dass Großbritannien potenziell aus der Luft angegriffen werden könnte, neue Nahrung:

Bis zum Jungfernflug des Luftschiffs LZ-1 konnten sich die Briten mit den oft zitierten Worten, *I do not say they cannot come, my Lords, I only say they cannot come by sea*, trösten, die Admiral Lord St. Vincent zur Zeit der französischen Invasionsgefahr Anfang des 19. Jahrhunderts an eine Gruppe nervöser Kollegen richtete. Die Luftschiffe des Grafen rückten die markige Maxime des Admirals aber nun in ein völlig neues Licht.

Im Frühjahr/Sommer 1909 kam es in Großbritannien zu zahlreichen Phantom-Zeppelin-Sichtungen, die sich über das ganze Land verteilten. Dem Gefühl nach war *England no longer an island*. Im englischsprachigen Raum spricht man im Zusammenhang mit diesem Phänomen von *airship scare*:

Mehrere hundert Menschen hatten über einen Zeitraum von ungefähr vier Monaten unerklärliche Lichter und Objekte am Himmel gesehen und diese an lokale Zeitungen gemeldet. Von Ipswich an der Ostküste Englands bis Belfast in Irland, von Hull bis Swansea, aber auch von der Isle of Man wurde über solche Phantomsichtungen berichtet. Meist wurden die Luftschiffe als dunkle, zigarren- oder torpedoförmige Objekte mit einer Länge von mindestens 30 Metern beschrieben, die sich leicht manövrieren ließen und deren Leistung und Geschwindigkeit jedem zu dieser Zeit existierenden (britischen oder deutschen) Luftschiff weit überlegen war. In der historischen Rückschau ist unzweifelhaft klar, dass im Frühjahr/Sommer 1909 kein deutsches Luftschiff die Nordsee überquerte oder überqueren konnte, um die englische Küste zu erkunden.

Der rasante (und für viele beängstigende)

M7 Luftschiff bei der Bombardierung von Antwerpen, Farblithografie als Postkarte.

Vorlage: LABW, HStAS M 703
R1841N6

M7



technologische Fortschritt, aber auch die Begleitung der vermeintlichen Sichtungen durch sensationslüsterne Presseberichte spielten beim Entstehen dieser *airship scare* wohl eine zentrale Rolle. Insbesondere in Verbindung mit den wachsenden Spannungen zwischen den beiden Großmächten, dem Deutschen Reich und Großbritannien, und den damit verbundenen kursierenden Invasionsgerüchten führte diese Melange zu einem Klima der Angst. In dieser Gemengelage erschien vielen Menschen der Erklärungsansatz am plausibelsten, dass es sich bei diesen Sichtungen um deutsche Zeppeline handeln müsste, die an geheimen Luftaufklärungsmissionen zur Vorbereitung einer Invasion teilnahmen. Hinzu kommt, dass es 1909 weder Fernsehen noch Internet gab und Zeitungen, Telegrafien und das gesprochene Wort die Hauptkommunikationsmittel bildeten. Gerüchte verbreiteten sich bereits 1909 schneller als die Feststellung von Fakten dauerte.

Für die Deutschen war die englische Zeppelin-Furcht dennoch Anlass höchsten Vergnügens und so wurde immer wieder mit dem Potenzial der neuen Erfindung kokettiert. Es entstanden zahlreiche Karikaturen und Glossen, die die britische *Influenza Zeppeliniensis* überspitzt thematisieren. In die Pressestimmen zu den Fahrten und Leistungen der Luftschiffe mischten sich dem Zeitgeist entsprechend nationalistische Töne. Hatte Heinrich Heine noch gedichtet:

*Franzosen und Russen gehört das Land,
Das Meer gehört den Briten.*

*Wir aber besitzen im Luftreich des Traums
Die Herrschaft unbestritten.*

Wurde anlässlich der Fernfahrt des Zeppelins vom Bodensee über Basel, Straßburg, Speyer, Mainz, Mannheim, Stuttgart nach Echterdingen am 4./5. August 1908 in der Presse mitgeteilt:

*Franzosen und Russen gehört das Land,
Das Meer gehört den Briten.*

*Wir aber besitzen im Luftreich des Traums
Die Herrschaft unbestritten.*

Die Büchse der Pandora

Wenige Jahre später stellte sich heraus, dass die Ängste der Menschen in Großbritannien nicht unbegründet waren, sondern nun real wurden.

Der Tag, an dem zum ersten Mal in der Geschichte der Menschheit auch die Zivilbevölkerung aus der Luft angegriffen wurde, lässt sich genau benennen: In der Nacht vom 5. auf den 6. August 1914 fuhr der Zeppelin *Cöln* einen Angriff auf die Stadt Lüttich in Belgien. Durch den Abwurf von 10 Granaten

M8 »Angst der Londoner vor den Zeppelin«, 1915.

Vorlage: Historische Bildpostkarten – Universität Osnabrück, Sammlung Prof. Dr. Sabine Giesbrecht, www.bildpostkarten.uos.de

*Nun kommt von oben mit
surrendem Schall
Wohl Bombe auf Bombe im
rasenden Fall [...]
Da wendet der Vogel den
mächtigen Flug
Als wollte er sagen: Für heut'
ist's genug!
Hurra Zeppelin!
Das Lied vom Zeppelin*

M8



gab es mindestens 13 Tote. Die Deutschen hatten mit diesem Bombenangriff die Büchse der Pandora geöffnet. Damit begann, was die Militärs heute den *strategischen Luftkrieg* nennen und was viel Unheil über die Menschen brachte und nach wie vor bringt.

Während des Ersten Weltkrieges wurden Luftschiffe auf beiden Seiten für militärische Zwecke genutzt. Sie dienten vor allem als Luftaufklärer und Langstreckenbomber. Ab 1916 waren die Hauptziele der deutschen Bombardements London, Edinburgh, Paris, Bukarest, Warschau, Saloniki und viele weitere wichtige Städte. Auch wenn die Bombardements durch den Zeppelin noch nicht die verheerende Wirkung des Bombenkrieges späterer Jahre erreichten, so waren sie doch psychologisch für die Zivilbevölkerung furchtbar. Die Menschen konnten sich nicht einmal zuhause noch sicher fühlen. Gerade die Propaganda wusste die Erfolge der neuen Waffe zu verwenden.

In Bildpostkarten, Gedichten, Münzen und Liedern wurde der *erfolgreiche* Einsatz der Zeppeline gefeiert. Insgesamt fuhr die deutsche Zeppelinflotte über 300 Angriffe auf militärische oder zivile Ziele und warf dabei eine Bombenlast von mindestens 500 Tonnen ab. Insofern scheint der bereits 14 Jahre zuvor erschienene Artikel aus dem San Francisco Examiner doch ein Blick in die Zukunft gewesen zu sein.

Unterrichtsplanung

In Jahrgangsstufe 8 sieht der neue Bildungsplan des Landes Baden-Württemberg eine Beschreibung der Welt am Ende des 19. Jahrhunderts als wirtschaftlich und kommunikativ vernetzten Interaktionsraum vor. Angeglie-

dert an diesen Bildungsstandard beschäftigen sich die Lernenden mit der Bedeutung des Zeppelins in einer *globalisierten Welt* am Ende des langen 19. Jahrhunderts. Sie erkunden verschiedene Materialien zur Resonanz der deutschen Erfolge beim Zeppelinbau auf verschiedenen Ebenen (lokal, national, international) und erkennen, dass der Zeppelin sowohl Symbol und völkerverbindendes Ideal dieser neuen Zeit war, als auch nationalistische und reaktionäre Wünsche widerspiegeln konnte.

Literatur

Christopher Chant: Der Zeppelin. 100 Jahre Luftfahrtgeschichte. London 2000.

David Clarke: Scareships over Britain – The Airship Wave of 1909. In: Fortean Studies 6 (1999) S. 39–63.

Alfred M. Gollin: England Is No Longer an Island: The Phantom Airship Scare of 1909. In: Albion 13 (1981) S. 43–57.

Brigitte Kazenwadel-Drews: Zeppeline erobern die Welt. Augsburg 2006.

Mario Kramp: 1914: Vom Traum zum Albtraum. Köln und der Beginn des Bombenkriegs in Europa. Köln 2014.

John Provan: Ferdinand Graf Zeppelin. Der Luftfahrtpionier und sein Konzern. Zwickau 2009.

Zeppelin: 1908 bis 2008. Stiftung und Unternehmen. Hg. von Stadt Friedrichshafen. München 2008.

Das Unterrichtsmodul auf dem Landesbildungsserver

Johannes Gießler: Vom Bodensee in alle Welt? – Der Zeppelin und die »Verdichtung von Raum und Zeit«
www.schule-bw.de/faecher-und-schularten/gesellschaftswissenschaftliche-und-philosophische-faecher/landeskunde-landesgeschichte/module/bp_2016/der-industrialisierte_nationalstaat/zeppelin/index.html



* Johannes Gießler

Johannes Gießler ist Gymnasiallehrer in Tettngang und Landeskundebeauftragter im Regierungsbezirk Tübingen

Neue Veröffentlichungen des Landesarchivs Baden-Württemberg



Die Tochter des Papstes: Margarethe von Savoyen

Begleitbuch und
Katalog zur Ausstellung

Herausgegeben von Peter Rückert,
Anja Thaller und Klaus Oschema

Verlag W. Kohlhammer 2020

248 Seiten, fester Einband/
Fadenheftung

€ 22,-

ISBN 978-3-17-039341-7



Gezähmte Berge

Alpine Landschaften im
Blick badischer Fotografen

Sara Diedrich
und Elias Siebert

Verlag W. Kohlhammer 2020

136 Seiten, fester Einband/
Fadenheftung

€ 20,-

ISBN 978-3-17-039676-0



Archive der Grafen und Freiherren von Helmstatt

Urkundenregesten 1258-1877

Bearbeitet
von Konrad Krimm

Verlag W. Kohlhammer 2020

870 Seiten, fester Einband/
Fadenheftung

€ 85,-

ISBN 978-3-17-035358-9



Die Bände sind im Buchhandel
oder direkt beim Verlag erhältlich.
Alle Neuerscheinungen finden
Sie auf der Website des Landes-
archivs Baden-Württemberg
(www.landesarchivbw.de) unter
»Landesarchiv > Publikationen«.



Archivnachrichten und Quellen
für den Unterricht finden Sie
auch auf der Website des Landes-
archivs Baden-Württemberg
(www.landesarchiv-bw.de) unter
»Landesarchiv > Publikationen >
Archivnachrichten«.



Zudem finden Sie auf der
Website des Landesarchivs
(www.landesarchiv-bw.de) aktuelle
Berichte, Veranstaltungshinweise
und vielfältige digitale Angebote.

Kontakt

**Landesarchiv
Baden-Württemberg
Präsident**
Eugenstraße 7
70182 Stuttgart
Telefon: 0711/212-4272
Telefax: 0711/212-4283
E-Mail: landesarchiv@la-bw.de

**Landesarchiv
Baden-Württemberg
Zentrale Dienste**
Eugenstraße 7
70182 Stuttgart
Telefon: 0711/212-4272
Telefax: 0711/212-4283
E-Mail: zentraledienste@la-bw.de

**Landesarchiv
Baden-Württemberg
Archivischer Grundsatz**
Eugenstraße 7
70182 Stuttgart
Telefon: 0711/212-4272
Telefax: 0711/212-4283
E-Mail: grundsatz@la-bw.de

**Institut für Erhaltung von
Archiv- und Bibliotheksgut**
Schillerplatz 11
71638 Ludwigsburg
Telefon: 07141/64854-6600
Telefax: 07141/64854-6699
E-Mail: ife@la-bw.de

Staatsarchiv Freiburg
Colombistraße 4
79098 Freiburg im Breisgau
Telefon: 0761/38060-0
Telefax: 0761/38060-13
E-Mail: stafreiburg@la-bw.de

Generallandesarchiv Karlsruhe
Nördliche Hildapromenade 3
76133 Karlsruhe
Telefon: 0721/926-2206
Telefax: 0721/926-2231
E-Mail: glakarlsruhe@la-bw.de

**Grundbuchzentralarchiv
Kornwestheim**
Stammheimer Straße 10
70806 Kornwestheim
Telefon: 07154/17820-500
Telefax: 07154/17820-510
E-Mail: gbza@la-bw.de

Staatsarchiv Ludwigsburg
Arsenalplatz 3
71638 Ludwigsburg
Telefon: 07141/64854-6310
Telefax: 07141/64854-6311
E-Mail: staludwigsburg@la-bw.de

**Hohenlohe Zentralarchiv
Neuenstein**
Schloss
74632 Neuenstein
Telefon: 07942/94780-0
Telefax: 07942/94780-19
E-Mail: hzaneuenstein@la-bw.de

Staatsarchiv Sigmaringen
Karlstraße 1+3
72488 Sigmaringen
Telefon: 07571/101-551
Telefax: 07571/101-552
E-Mail: stasigmaringen@la-bw.de

Hauptstaatsarchiv Stuttgart
Konrad-Adenauer-Straße 4
70173 Stuttgart
Telefon: 0711/212-4335
Telefax: 0711/212-4360
E-Mail: hstastuttgart@la-bw.de

**Staatsarchiv Wertheim
im Archivverbund Main-Tauber**
Bronnbach 19
97877 Wertheim
Telefon: 09342/91592-0
Telefax: 09342/91592-30
E-Mail: stawertheim@la-bw.de